



Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 11 / Folge 45

Hamburg 13, Parkallee 86 / 5. November 1960

3 J 5524 C

Klarheit fordern!

Kp. Die ebenso bedenklichen wie höchst bedauerlichen Ausführungen, die der republikanische Präsidentschaftskandidat Richard Nixon vor einem polnischen Wählerkreis in Buffalo hielt, haben wir in der letzten Folge 44 des Ostpreußenblattes auszugsweise in ihren wichtigsten Parteien nach den bisher vorliegenden Korrespondentenberichten veröffentlicht. Die Erklärung von Buffalo wollen maßgebliche amerikanische politische Kreise als eine reine Wahlpropagandarede gewertet wissen. Sie zeigen sich sogar erstaunt darüber, daß man eine solche Rede am Vorabend einer Präsidentschaftswahl, bei der jeder Kandidat nicht allzu vorsichtig mit Versprechungen nach allen Seiten sei, bei uns so ernsthaft gewertet habe. In Wahlzeiten, so erklärten amerikanische Zeitungen und Rundfunkkommentatoren, werde in den USA allerhand geredet, was später kaum noch volles Gewicht habe. Im übrigen wurde in Washington betont, an dem alten Standpunkt des Weißen Hauses und des Staatsdepartements, daß die Frage der deutsch-polnischen Grenzen gemäß den Potsdamer Beschlüssen erst in einem Friedensvertrag mit einer freigewählten gesamtdeutschen Regierung gelöst werde, habe sich durchaus nichts geändert. Einzelne Zeitungen der amerikanischen Hauptstadt deuteten sogar an, die amerikanische Diplomatie sei sehr unglücklich über „gewisse außenpolitische Entgleisungen“, die es im Rahmen der Wahlkampagne hüben und drüben gegeben habe. Der neue amerikanische Präsident — ganz gleich, ob er Nixon oder Kennedy heißt — werde zweifellos eine vorherige Festlegung seiner Außenpolitik durch Wahläußerungen in keinem Falle anerkennen können.

„Verantwortlich für Berlins Freiheit“

Wir erlebten in diesen Tagen am zehnten Jahrestag der Überreichung der amerikanischen Freiheitsglocke für Berlin ein doch einigermaßen eindrucksvolles erneutes Bekenntnis verantwortlicher Persönlichkeiten der USA zur Verteidigung der Rechte des freien Berlin. Präsident Eisenhower hat bei dieser Gelegenheit betont, der Klang der Berliner Freiheitsglocke rufe allen ins Gedächtnis, daß der Preis der Freiheit eine nie endende Wachsamkeit sei, und jeder Amerikaner stehe in Freundschaft und Bewunderung, der Verantwortung für die Behauptung der Berliner Position bewußt, hinter dem tapferen Volk von Berlin. Der amtierende amerikanische Botschafter in Bonn, Downing, hat wörtlich erklärt: „Wir werden unsere Verantwortlichkeiten für diese Stadt Berlin erfüllen, bis die Berlin-Frage endlich im Rahmen der deutschen Wiedervereinigung ge-

löst wird.“ Weiter betonte der langjährige politische Staatssekretär im Washingtoner Außenamt, Murphy, an dem Willen des amerikanischen Volkes, die Berliner Politik seiner Regierung zu unterstützen, dürfe niemand zweifeln. Schicksal und Freiheit Berlins seien im Denken des amerikanischen Volkes identisch mit der Freiheit schlechthin. Alle diese Versicherungen, hinter denen zweifellos auch jeder neue amerikanische Präsident samt seiner neuen Regierung stehen wird, waren für uns, auch wenn hier im wesentlichen nur ein alter Standpunkt erneut bekräftigt worden ist, eine große Genugtuung.

Es genügt nicht

Gerade weil aber hier der amerikanische Standpunkt zur Berlin-Frage in erfreulicher Deutlichkeit erneut herausgestellt wurde, sehen wir uns veranlaßt, unter diesem Aspekt erneut die Wahlrede Nixons vor den Amerika-Polen in Buffalo kritisch zu beleuchten. Es ist anerkennenswert, wenn maßgebende amerikanische Kreise darauf hinwiesen, daß die USA auch weiter zu jenen Vereinbarungen stehen werde, wonach die deutsch-polnischen Grenzen erst mit einer freigewählten gesamtdeutschen Regierung in einem Friedensvertrag endgültig festgelegt werden können. Das ist ein Faktum, das niemand in seiner Bedeutung unterschätzen wird, aber es stellt sich sogleich die Frage, ob eine solche wiederholte Zusicherung heute und in Zukunft genügt oder ob hier nicht eine entscheidende Klärung ausgespart worden ist. In den Berliner Festtagen, aber auch an anderer Stelle, ist die Tendenz, unter der jede zukunftsreiche Friedenspolitik der freien Welt stehen muß, mit einem sehr eindrucksvollen Wort umschrieben worden. Man sprach von dem „großen Kreuzzug für den Frieden, die Freiheit und das Recht“. Wir alle, die deutschen Heimatvertriebenen ebenso wie die West- und Mitteldeutschen, aber auch die verantwortlichen politischen Kräfte der freien Nationen des Westens, haben nie einen Zweifel gelassen, daß alle großen Anliegen, Fragen und Forderungen nur auf friedlichem Wege und unter Ausschluß aller Kriegsgedanken gelöst werden können.

Daß sie befriedigend und auf der Basis unteilbaren Rechtes für alle gelöst werden müssen, wenn das Zeitalter der heißen und kalten Kriege durch ein Zeitalter echten und wohlfundierten Friedens und Ausgleichs abgelöst werden soll, kann kein Klarblickender und Gutgesinnter leugnen. Wenn ungezählte Millionen von Menschen in unseren Tagen das Recht auf Selbstbestimmung und Gestaltung des eigenen Schicksals gegeben wird, kann man ein solches Recht nicht jenen Völkern vorenthalten, die 1945 dank der Verblendung der Siegerstaaten unter die Tyrannei des revolutionären Weltkommunismus gerieten, die ihrer Habe und Heimat beraubt wurden und die bis heute niemals Gelegenheit erhielten, ihre Meinung zu äußern. Man kann nicht aus nackter Eigensucht, aus Bequemlichkeit oder aus höchst fragwürdigen „Zweckmäßigkeitserwägungen“ Nationen, von deren hoher Kulturleistung Jahrhunderte und Jahrtausende künden, vorenthalten, was man jungen Staaten etwa in Afrika und in Asien ohne weiteres zugesteht.

Moskau und Peking merken sehr genau, wie stark bereits in den Tagen des New Yorker UNO-Treffens die Doppelbödigkeit ihres angeblichen Kampfes „gegen Kolonialismus und Unterdrückung“ durchschaut worden ist. Der Westen aber würde die Stärke seiner weltweiten moralischen Position gewaltig unterschätzen, wenn er annähme, er könne Kompromisse dort machen, wo es sittlich, moralisch und auch politisch niemals Kompromisse geben kann.

Farbe bekennen

Es ist ganz sicher, daß die kommenden Jahre im Zeichen eines harten und entscheidenden Ringens um die Seele gerade auch der jungen Völker stehen werden, die der kommunistische Osten nur allzugerne als Hilfstruppen für die Verwirklichung seiner Weltrevolutionspläne gewinnen möchte und die, zumal wenn sie sich heute neutralistisch geben, nur dann an die Seite der freien Welt treten werden, wenn diese die bessere Sache auch überzeugend vertritt. Bisher haben einzelne Sprecher Afrikas und auch Asiens nur Moskau gefragt, warum denn die Sowjetunion den von ihr unterdrückten Völkern verweigere, was sie für die jungen Nationen fordere. Der Tag wird unfehlbar kommen, an dem die Menschen Afrikas und Asiens auch Amerika, auch England sehr ernsthaft fragen werden, warum sie hier nicht eindeutiger und klarer Stellung in Mittel- und Osteuropa bezogen haben. Ein Roosevelt noch konnte sich dazu verstehen, die eindeutigen Forderungen auf einen Annekationsverzicht, auf die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts für alle Nationen aus der Atlantik-



Schräg fällt das Sonnenlicht an einem klaren Herbsttag über die stille Waldeinsamkeit der Johannsburger Heide. Noch tragen die Bäume das letzte Herbstlaub, das in warmen Farben glüht. Aber zu dieser Zeit war in unserer Heimat der Tag nicht mehr fern, da die ersten Schneeflocken vom Himmel wirbelten und die weite Landschaft in ein weißes Winterkleid hüllten.

Aufnahme: Sack

Wichtige Erklärung Kennedys zur Oder-Neiße-Frage

hvp. Das amerikanische Außenamt hat zu Ausführungen des republikanischen Präsidentschaftskandidaten Nixon in Buffalo eine Art „berichtigender Erklärung“ herausgegeben, in der festgestellt wird, daß sich die Politik der Vereinigten Staaten in der Oder-Neiße-Frage nicht geändert habe. Nach der Verlautbarung bleibt die Regelung der Grenzfragen ausschließlich einem Friedensvertrag überlassen, der mit einer gesamtdeutschen Regierung abgeschlossen wird. Die republikanische Parteileitung hat in dem von ihr veröffentlichten Text der Nixon-Rede diese Ausführungen zur Oder-Neiße-Frage nicht gebracht, woraus hervorgeht, daß sie auch von den führenden Gremien der Republikaner nicht gebilligt werden.

Demgegenüber ist nun bekannt geworden, daß der demokratische Präsidentschaftskandidat Kennedy in seiner Rede, die er kürzlich in Chicago vor dem „Kongreß der Amerika-Polen“ — der führenden Vertretung der Amerikaner polnischer Herkunft — hielt, sehr nachdrücklich für eine friedliche Regelung der Oder-Neiße-Frage eingetreten ist und Warschau sowie das ganze polnische Volk aufgefordert hat, hier Deutschland gegenüber Entgegenkommen zu beweisen. Nach einem Bericht der in Chicago erscheinenden polnischsprachigen Tageszeitung „Dziennik Chicagoski“ erklärte Kennedy, die Vereinigten Staaten müßten dazu beitragen, daß Polen die Furcht vor dem Westen verliere, insbesondere die Furcht vor den Deutschen. Deshalb sollte in den Vordergrund gestellt werden, daß alle Streitfragen (disputa) auf dem Wege friedlicher Verhandlungen bereinigt werden müssen und nicht durch Anwendung von Gewalt. Niemand dürften die Völker Osteuropas ihrer Territorien und Naturschätze beraubt werden. Kennedy betonte daraufhin folgendes: Die Vereinigten Staaten könnten anderen Völkern die Festsetzung von Grenzen nicht aufzwingen, sie könnten sie nur zu einer friedlichen Regelung durch beiderseitige Anpassung oder Angleichung der Grenzen ermutigen!

Charta gemeinsam mit Stalin für Deutschland „auszuklammern“.

Ein Nixon und auch ein Kennedy können das, ohne unglaubwürdig zu werden, nicht mehr. Wie sollte in Zukunft ein Staat neue Bundesgenossen gewinnen und ihnen Vertrauen einflößen können, wenn er bereit wäre, die selbstverständliche Gleichberechtigung eines sehr alten und wichtigen Verbündeten anderen Erwägungen zu opfern?

Wenn auf unserem denkwürdigen Düsseldorf-Bundestreffen der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen unsere Verbündeten dringend aufforderte, sobald wie möglich

sich über die sogenannte Potsdamer Erklärung hinaus für eine unabdingbare Verwirklichung des deutschen Selbstbestimmungsrechts auszusprechen, so tat er das gewiß nicht nur in unserem Interesse. Der Zeitpunkt, an dem solche völlig eindeutigen Erklärungen nicht nur für Berlin und Deutschland, sondern auch für Washington, London und Paris von entscheidender Bedeutung sind, ist gekommen. Wer den Auftrag hat, für Frieden und Freiheit und für das Recht der ganzen Menschheit zu kämpfen, der muß für die Freiheit und das Recht aller eintreten, er darf keine Schatten und Halbschatten mehr dulden. Er schwächt die eigene Position, wenn er anders handelt.

127000 Hektar Brachland in Ostpreußen

hvp. Der Sekretär des Komitees der Kommunistischen Partei für die „Wojewodschaft“ Allenstein, Waszuk, erklärte vor der Plenarversammlung dieses „Wojewodschafts-Komitees“, die zu Beginn des Monats Oktober in Allenstein stattfand, daß sich im südlichen Ostpreußen — eben der sogenannten „Wojewodschaft Olsztyn“ — gegenwärtig immer noch 127 000 Hektar Brachland befinden. Davon befinden sich 28 000 in der nominalen Verwaltung von Staatsgütern, 90 000 in der Verwaltung des „Staatlichen Bodenfonds“, der Rest von 9000 Hektar Brachland setzt sich aus sonstigen Liegenschaften zusammen. Hierzu ist zu bemerken, daß der sogenannte „Staatliche Bodenfonds“ diejenigen Acker- und Grünflächen verwalte, „die niemand haben will“, sondern die nur unter großen Mühen und unter Gewährung umfassender Kredite „verkauft“ oder den Bauernzirkeln aufgedrängt werden.

Besonders aufschlußreich ist es, daß der

führende polnische Parteifunktionär betonte, viele „Objekte, die nicht voll bewirtschaftet werden“, befänden sich in Gegenden Ostpreußens, die einen guten Boden aufwiesen, also nicht etwa auf minderen oder Sandböden. Insbesondere nannte er die Kreise Braunsberg, Rastenburg, Bartenstein und Ortelsburg. Wörtlich führte Waszuk aus: „Abgesehen von den schwach bewirtschafteten Ländereien des Staatlichen Bodenfonds gibt es mehr als eintausend sogenannte wirtschaftliche heruntergekommene Höfe mit einem Gesamtareal von 13 000 Hektar.“ Hinsichtlich der Wiesen beklagte er es, daß nur auf 15 Prozent der gesamten Grünfläche die Meliorationseinrichtungen in Ordnung gehalten würden, obwohl 70 v. H. dieser Fläche solche Einrichtungen aufweisen, wobei er verschwie, daß diese Drainageeinrichtungen von den deutschen Eigentümern gelegt worden sind.

Chruschtschew neuer Raketenmarschall

M. Moskau. Die schon zwei Tage nach dem Tode von Marschall Nedelin erfolgte Ernennung des Marschalls Kiril Moskalenko zu dessen Nachfolger als Oberbefehlshaber der Raketenarmee hat bei politischen Beobachtern in Moskau starke Beachtung gefunden, da man dieser Betreuung nicht nur militärische, sondern weit mehr eigentlich auch politische Bedeutung beimißt. Denn Moskalenko war es, der in den vergangenen Jahren als Kommandant des Moskauer Militärbezirks bei allen von Chruschtschew unternommenen Aktionen zur Ausschaltung von Rivalen und zur Festigung seiner Position die militärische Abschirmung organisiert und mehr als einmal bewiesen hat, daß sich der Parteichef auf ihn hundertprozentig verlassen kann. Schon kurz vor dem Tode Stalins war er maßgeblich an der Verhaftung des Stadtkommandanten von Moskau, General Artemjew und des Kremlikommandanten, General Sinilow, beteiligt, die auf Anregung der damaligen Parteioption unter Chruschtschew und Malenko erfolgt war. Moskalenko, der damals schon Wehrkreiskommandant von Moskau war, erhielt kurz darauf auch den Oberbefehl über das ganze Militärgebiet Moskau und damit den sehr wesentlichen Auftrag, für die militärische Sicherung auch aller politischen Aktionen der Parteiführung zu sorgen. In dieser Funktion war es dann wieder Moskalenko, der im Juni 1953 im Auftrag von Woroschilow die Verhaftung Berijas durchführte, die durchaus einer militärischen Aktion glich, da sich Berija damals noch auf die Schlagkraft seiner Sicherheitseinheiten stützen konnte.

*

Als 1955 Chruschtschew die Absetzung Malenkows plante, war es wieder Moskalenko, der mit einem Garderegiment den Kreml besetzte und so den halbwegs geräuschlosen Ablauf der „Abdankung“ sicherte und Aktionen der Freunde des damaligen Regierungschefs verhinderte. Zum Dank für seine Hilfestellungen wurde Moskalenko 1955 dann zum Marschall der Sowjetunion ernannt und 1956 sogar ins Zentralkomitee aufgenommen, wo er wiederholt sehr nachdrücklich und mit dem Hinweis auf die Entwicklung in westlichen Ländern für eine rasche Modernisierung der sowjetischen Streitkräfte und damit für eine Umrüstung auf Raketeinheiten hinwies. Bei der Absetzung Schukows bestätigte er sich wieder als bedingungsloser Parteigänger Chruschtschews, der sich damals wenig um die Stimmung im Marschallklub kümmerte. Die neue sowjetische Kriegsgeschichte baut Moskalenko auch bereits einen militärischen Nimbus, indem sie ihn zusammen mit Marschall Tschujkow zu den maßgeblichen „Helden von Stalingrad“ macht und dabei die Rolle Schukows völlig verschweigt.

*

Die politische Bedeutung der Ernennung Moskalenkos zum Nachfolger Nedelins sieht man in Moskau darin, daß man von ihm erwartet, daß er bedingungslos und rascher auf die Wünsche Chruschtschews eingehen und sich mit seinen Raketeinheiten sicherlich auch weit bereitwilliger auf politische Raketen-demonstrationen zur Verfügung stellen wird, als bisherige Befehlshaber im Generalstab. Man geht jedoch in politischen Kreisen Moskau nicht so weit, daß man den etwas plötzlichen Tod Nedelins in unmittelbarem Zusammenhang mit den Aktivierungswünschen Chruschtschews und vor allem mit den Mißerfolgen bringt, die Nedelin während der UNO-Debatte mit verschiedenen Raketenversuchen erlitten hat, die dazu bestimmt waren, dem sowjetischen „Friedensfürsten“ in New York zu einem grandiosen Propaganda-Erfolg zu verhelfen. Man flüstert, weiß es aber nicht genau, daß bemannte Raketen gestartet worden sind, deren Kapsel nach einigen Erdumläufen wieder auf die Erde zurückfallen sollten. Jedenfalls waren damals schon Geschwader ausgefahren, um rückkehrende Kapseln sicherzustellen.

Butterknappheit in Polen

M. Warschau. Zurückgegangene Milchlieferungen der Bauern haben in Polen und den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen die Butter in den letzten Tagen knapp werden lassen. Gerüchte von einer angeblich bevorstehenden Preiserhöhung für Butter haben die Bevölkerung zu Hamsterkäufen veranlaßt, die durch Meldungen über eine angeblich geplante Steigerung der polnischen Butterexporte nach dem Westen sich auf ganz Polen ausdehnten und den Buttermarkt in eine Krise gebracht haben. Rundfunk und Presse haben die Bevölkerung aufgefordert, Ruhe zu bewahren und die Einkäufe auf das notwendige Ausmaß zu beschränken. Die „Trybuna Ludu“ teilte mit, daß man auch die Butterexporte „vorübergehend eingeschränkt“ habe.

Zunehmende Betrügereien

M. Warschau. Rotpolnische Pressemeldungen zufolge erfreuen sich Ratenkäufe in Polen einer zunehmenden Beliebtheit. Gleichzeitig mehren sich aber auch die Fälle, in denen die fälligen Raten schuldig geblieben werden. Allein in Warschau seien im September 4500 Ratenkäufer eine Gesamtsumme von fast 6 Millionen Zloty schuldig geblieben, wovon nur ein geringer Teil eingezogen werden konnte. Bei der Mehrzahl der „Raten-Schwinder“ handele es sich um Arbeiter, die ihren Arbeitsplatz nach der ersten Anzahlung gewechselt haben und seitdem unauffindbar sind.

Der andere Ton

Kp. Der sowjetische Regierungs- und Parteichef hat — wie man aus Bonn erfuhr — bei einem Moskauer Gespräch mit dem deutschen Botschafter Kroll einen ganz anderen Ton angeschlagen als den, den man an ihm im Umgang mit der Bundesrepublik seit Monaten, ja seit Jahren gewöhnt war. Er ließ nicht nur dem Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer — wie es heißt — einen „herzlichen Gruß“ ausrichten, sondern er hat offenbar in diesem Gespräch auch eine gewisse Hochachtung für den führenden westdeutschen Staatsmann durchschimmern lassen, und er hat sich schließlich für eine Verbesserung der deutsch-russischen Beziehungen ausgesprochen. Ob er die Möglichkeit eines direkten Gesprächs zwischen Adenauer und Chruschtschew andeutete, ist nicht ganz klar. In jedem Falle aber dürfte sich der Herr des Kreml hier wesentlich anders geäußert haben als in der vorangehenden Zeit. Das dringende Ersuchen des deutschen Regierungschefs, doch die bedenklich ins Stocken geratene Rückführung der noch in der Sowjetunion weilenden Deutschen zu beschleunigen, fiel diesmal offenkundig auf einen günstigeren Boden. Auch das Interesse Moskaus am Abschluß eines neuen deutsch-sowjetischen Handelsvertrages klang unüberhörbar durch.

Nüchtern gesehen

Man zeigte sich in deutschen, aber auch in ausländischen publizistischen Kreisen über diese Wendung einigermaßen überrascht. Es fiel das Wort von einer „Moskauer weichen Welle“ gegenüber der Bundesrepublik. Es wurden Kombinationen und Vermutungen laut, die offenkundig weit über die Realitäten hinausgingen. Es gab Leute, die mit einem Gespräch zwischen Adenauer und Chruschtschew entweder in Bonn oder in Moskau schon für die nahe Zukunft rechnen zu können glaubten. Man wies darauf hin, daß Chruschtschew in seiner letzten Moskauer Ansprache, die nach der Begegnung mit Botschafter Kroll erfolgte, tatsächlich seine Ausfälle gegen das freie Deutschland und seine Regierung erheblich gedämpft habe. Wer die Dinge nüchtern sieht und wer sich der Tatsache erinnert, daß in der sowjetischen politischen Taktik immer das Locken dicht neben dem Drohen liegt, der wird allen diesen überspannten Vermutungen recht skeptisch gegenüber stehen. Wir wissen ja, daß die Männer in Moskau, und daß vor allem auch Chruschtschew selbst nicht nur im Schach, sondern in der großen Politik und auch in seiner politisch propagandistischen Taktik das Spiel auf vielen Brettern schätzen. Es entspricht durchaus den Rezepten Lenins bei der Erreichung sowjetischer und weltkommunistischer Ziele, das Gelände nach allen Richtungen abzutasten und das Moment überraschender neuer Züge nie außer acht zu lassen. Auch in dem Gespräch mit Botschafter Kroll hat Chruschtschew deutlich erkennen lassen, daß er heute wie einst keineswegs gewillt ist, etwa in der Frage der Bedrohung Berlins oder des sattsam bekannten „Friedensvertragsplanes“ Moskauer Prägung auch nur die geringsten Zugeständnisse zu machen. Er hat sogar unmißverständlich ausgesprochen, er erwarte für Anfang 1961 entweder die Annahme seiner Bedingungen, die nach wie vor unerträglich sind und bleiben, durch eine Gipfelkonferenz, oder er werde den

Die falsche Rechnung

Amerika würde Nixons Angebot teuer bezahlen

Zu den Versprechungen Richard Nixons an die Polen betont die Münchener katholische Vertriebenenzeitung „Volksbote“:

„Um Stimmen polnischer Wähler zu bekommen (die Deutschamerikaner sind die einzige Einwanderergruppe, die nicht nach nationalen Sonderinteressen, sondern nach amerikanischen zu entscheiden pflegt, weshalb man auf sie keine Rücksicht zu nehmen braucht), vergibt der Vizepräsident, daß die deutsche Ostgrenze faktisch heute auch die Ostgrenze der USA ist. Wir wollen gar nicht von unserem Rechtsanspruch reden. In der zweigeteilten Welt aber, in der die Macht des einen oder anderen Blocks nicht zuletzt auf der Zahl, der Stärke und der Zuverlässigkeit seiner Bundesgenossen beruht, hat es keinen Zweck, die Bundesgenossen die Zeche bezahlen zu lassen. Das alte britische System funktioniert nicht mehr. Die Engländer konnten einst, wie ein sehr böses Wort ihnen nachsagt, kaltblütig „bis zum letzten Franzosen“ kämpfen, weil ihre Macht intakt blieb und sie sich morgen mit dem Feind von heute verbünden konnten. Das stimmt schon im Zweiten Weltkrieg nicht mehr recht. Mit jedem Bundesgenossen, den Amerika opfert, mindert es seine eigene Macht und verschlechtert für den Entscheidungskampf seine Lage. Mit jeder Provinz eines Verbündeten, die es den Sowjets überläßt, räumt es ein Außenfort der Festung Amerika; jedes wahlmagogische Opfer, das Herr Nixon seinen polnischen Freunden bringt, kann eines Tages hunderttausend Amerikanern das Leben kosten.“

In Jalta und Potsdam haben Roosevelt und Truman gemeint, sie könnten sich durch die Aufopferung der Polen, Deutschen, Slowaken, Tschechen und Ungarn die Freundschaft des Kommunismus und den Frieden kaufen. Jeder amerikanische Steuerzahler und die Mütter der im Koreakrieg gefallenen Amerikaner können nachrechnen, was diese Politik gekostet hat, und sie können sich, wenn sie ein wenig nachdenken, auch ausrechnen, was sie noch kosten wird.“

Plan eines „Separatfriedens mit Pankow“ verwirklichen.

Gespräch ohne Illusionen

Daß der Kanzler nicht zu den Leuten gehört, die sich für den Fall einer unmittelbaren Aussprache mit Chruschtschew irgendwelchen falschen Illusionen hingeben, werden ihm selbst jene bestätigen, die seine politische Linie nicht billigen. Wie jetzt bekannt wird, hat auch der Berliner Bürgermeister Brandt Anfang 1960 in einem Gespräch Dr. Adenauer vorgeschlagen, einem Treffen mit Chruschtschew nicht auszuweichen, schon um einen Aufschluß über die wahren sowjetischen Absichten gegenüber Deutschland in aller Klarheit durch den hierfür zuständigen Mann des Kreml selbst zu erhalten. Der deutsche Regierungschef wird, dessen darf man wohl sicher sein, einer solchen Gesprächsmöglichkeit nicht ausweichen. Er wird es allerdings sicherlich nur dann führen, wenn er sich vorher mit seinen westlichen Verbündeten besprochen hat. Man kann sich auch kaum vorstellen, daß man in Moskau darauf spekuliert, im Rahmen von Alleingängen die Einheit der westlichen Verteidigungsfront aufzubrechen und die Bundesrepublik gewissermaßen gegen ihre Verbündeten auszuspielen.

Es kann nicht überraschen, daß schon die Tatsache, daß Chruschtschew diesmal gegenüber dem Kanzler und Botschafter eine freundlichere Tonart ansetzte, hinter der allerdings bis heute nicht das leiseste Anzeichen eines echten Gesinnungswandels zu spüren ist, gerade im westlichen Ausland lebhaft und erstaunt kommentiert wird. Ein Mann, der viele Jahre im Mittelpunkt der alliierten Politik gegenüber dem besiegten Deutschland stand, der Brite Sir Ivone Kirkpatrick, hat vor vielen Monaten die Politiker des Westens ermahnt, den großen und entscheidenden Anliegen des deutschen Verbündeten viel Verständnis entgegenzubringen und immer daran zu denken, daß gerade die Sowjetunion überraschender Manöver fähig sei und eines Tages einem schwer enttäuschten Deutschland sehr wohl viel Verlockendes bieten könne. Man wird in den Tagen nach der Wahlentscheidung sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in Großbritannien und Frankreich sehr ernsthaft über diese Warnung nachdenken müssen. Die höchst unkluge Erklärung Nixons vor den polnischen Wählern hat nach den Worten de Gaulles die Notwendigkeit, in eindeutigen Erklärungen unserer Verbündeten das Recht aller Deutschen auf Selbstbestimmung und Gestaltung des eigenen Schicksals unmißverständlich zu betonen, mehr als deutlich gemacht. Wenn Nixon dieser Tage noch erklärte, er werde im Falle seiner Wahl zum Präsidenten baldmöglichst als amerikanisches Staatsoberhaupt durch die osteuropäischen Satellitenstaaten reisen und dort den Gläubigen der unterdrückten Völker Amerikas moralischen Beistand stärken, so mögen solche Worte in Moskau mit Lächeln aufgenommen worden sein. Selbst wenn die kommunistischen Spitzenfunktionäre eine solche „Werbe-reise“ überhaupt gestatten würden, so halten sie sich doch für stark genug, sie in ihrem Sinne zu gestalten. Und die Bemühungen Präsident Eisenhowers, Nixon seiner Nation als den Mann der Zukunft zu empfehlen, wirken angesichts dessen, was der republikanische Kandidat in den letzten Wochen äußerte, wenig überzeugend.

... Es wird oft davon gesprochen, auch in Deutschland oder sogar gerade in Deutschland, man könne die Wiedervereinigung gegen die Ostgebiete eintauschen, Berlin gegen das Recht auf Wiedervereinigung (nächstens dann das Recht auf unsere Freiheit gegen Berlin usw.). Das ist eine grundfalsche Rechnung. Denn Chruschtschew will nicht nur Berlin, er will ganz Deutschland. Er will das militärische und technische Potential ganz Deutschlands für die Weltrevolution einsetzen. Er hat es den Amerikanern ein dutzend Mal gesagt, daß er auch Amerika kommunistisch machen will und es noch zu erleben hoffe, daß es kommunistisch wird. Schon hat er in Kuba den Fuß zwischen Tür und Schwelle. Was würden die Amerikaner sagen, wenn ein deutscher Staatsmann nächstens den Sowjets verspricht, ihr Recht auf Einmischung in Kuba anzuerkennen, damit sie uns einen Vorteil in Berlin gewähren?“

KP klagt über „nationale Gegensätze“ in Lettland

M. Riga — Auf der letzten Tagung des ZK der lettischen KP berichtete Parteisekretär A. Voss über „erhebliche Unzulänglichkeiten in der ideologischen Bearbeitung der Bevölkerung“. Dieser mangelnden Beeinflussung der Massen schrieb er es auch zu, daß allerbreiteste Massen der Bevölkerung westliche Radiosendungen hören und davon beeinflusst werden. Dem gleichen Umstand sei es auch zuzuschreiben, daß es zu neuen scharfen nationalen Gegensätzen zwischen Russen und Letten gekommen ist. Sekretär Voss forderte die Parteileitung auf, umgehend für eine intensivere propagandistische Beeinflussung der Massen, für lettische Sondersendungen als Gegenmaßnahme gegen westliche Rundfunkbeeinflussungen und für Aktionen zur Verbesserung der Beziehungen zwischen dem russischen und dem lettischen Volke zu sorgen.

Von Woche zu Woche

Eine Erhöhung der Paketgebühren kündigte Bundespostminister Stücklen für Anfang 1961 an.

272 Professoren, Dozenten und Studenten befanden sich in der SBZ am 30. September in Haft. Seit dem 8. Mai 1945 sind insgesamt 24 Professoren, 37 Dozenten, 33 Assistenten, 5 Studentenpfarrer, 875 Studenten und 76 Studienbewerber in der SBZ verhaftet worden. 41 von ihnen sind in der Haft gestorben oder hingerichtet worden.

Verschiedene Verkehrstarife bei der Bundesbahn sind ab 1. November erhöht worden, darunter die Tarife für den Berufs- und Schülerverkehr, für Expreßgut, Stückgut und Sammelgut.

Der Prozeß gegen den früheren SS-Obersturmbannführer Eichmann wird voraussichtlich in der ersten Märzwoche beginnen.

Vor jeder Behinderung des Luftverkehrs nach Berlin warnten die drei Westmächte die sowjetische Regierung in klar formulierten Noten. Gleichzeitig wurde die sowjetische These zurückgewiesen, daß Ost-Berlin ein Teil der SBZ sei.

6,5 Prozent der Bevölkerung der Bundesrepublik sind Flüchtlinge aus der SBZ, wie der Staatssekretär im Bundesvertriebenenministerium, Nahn, im Bulletin der Bundesregierung bekanntgab.

Insgesamt 3001 Bewohner der SBZ sind nach Angaben des West-Berliner Senats in der vergangenen Woche nach West-Berlin geflüchtet.

Eine Sondermarke gibt die Post in der sowjetisch besetzten Zone zum 200. Geburtstag des preußischen Generals von Gneisenau heraus.

Unter dem Motto „Fortschritt und Friede“ soll die nächste Weltausstellung vom 20. Mai bis zum 20. November 1967 in Moskau stattfinden.

Moskaus „blühende Wirklichkeit“

M. Moskau — Das Moskauer Armeebblatt „Sowjetskaja Armija“ hat gestern Bundeskanzler Adenauer erneut beschuldigt, eine „Politik zur Verschärfung des kalten Krieges“ zu betreiben. Das Blatt bezeichnet den Bundeskanzler als „eigentlichen Urheber“ der Aufkündigung des Handelsabkommens mit der Sowjetzone, das in seinen Augen ein „Hindernis auf dem Wege zur atomaren Aufrüstung des Bonner Staates“ gewesen sei und deshalb verschwinden mußte. Vor dem Obersten Sowjet der RSFSR hat ein Königsberger Funktionär den Bundeskanzler vor zwei Tagen der „Lügenhaftigkeit“ bezichtigt, weil Adenauer sich in Düsseldorf zu der Behauptung verstiegen habe, das Gebiet von Königsberg sei eine „Wüste“. Der Funktionär beschuldigte die „Bonner Militaristen“, die „blühende sowjetische Wirklichkeit“ im heutigen Königsberg „boshaft zu verleumdern“.

„Radikale“ Bewirtschaftung

Allenstein (j). 9 Millionen Zloty hat das rot-polnische Regime für die Bewirtschaftung stillliegender Industrieobjekte in der „Wojewodschaft Allenstein“ bewilligt. Nach einer Meldung des kommunistischen „Glos Olsztynski“ soll im Zuge der Bewirtschaftungsaktion auch die ehemalige Landwirtschaftsmaschinenfabrik in Barten, Kreis Rastenburg, zu einem Modellbauzentrum für den polnischen Pfadfinderbund ausgebaut werden.

Touristenzentrum Lötzen

Allenstein (j). Das Schloß in Lötzen, in dem bisher eine kulturelle Gesellschaft untergebracht war, soll, wie „Glos Olsztynski“ berichtet, zu einem Zentrum für Warschauer Touristen werden.

Fernsehverbindung mit Königsberg

Allenstein (j). Eine Fernsehverbindung zwischen Moskau und Warschau über Königsberg und Allenstein soll angeblich in den kommenden fünf Jahren hergestellt werden. Für die Allensteiner Fernsehbesitzer sei, wie die Zeitung „Glos Olsztynski“ berichtet, diese Nachricht „besonders erfreulich“, weil sie dann endlich aus Königsberg das bessere sowjetische Fernsehprogramm empfangen könnten.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth. Für Soziales, Jugendfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit und Bilder: Joachim Piechowski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt. (Sämtlich in Hamburg.)

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 1,50 DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: (24a) Hamburg 13, Parkallee 84/86. Telefon: 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen)

Druck: Gerhard Rautenberg, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88

Auflage über 125 000
Zur Zeit ist Preisliste 10 gültig



Roosevelt - Mann des Verhängnisses

„Massenvertreibung bei Braten und edlen Weinen“ — Ein Ruf zur Selbstprüfung

kp. In diesen Tagen, da die acht Jahre der Präsidentschaft General Dwight Eisenhowsers ihrem Ende entgegen gehen und ein Mann der amerikanischen „Jungen Mannschaft“ sich für die Übernahme jenes Amtes rüstet, das man mit einigem Grund das wichtigste in der Politik der freien Welt genannt hat, erscheint erstmals in deutscher Sprache das Werk eines jüngeren amerikanischen Publizisten von Rang, der in dieser schicksalsschweren Stunde mit einer biographischen Skizze über Franklin Delano Roosevelt die heute und morgen verantwortlichen Männer in Washington daran erinnern möchte, welche verhängnisvolle Wege die Politik seines Vaterlandes durch die entscheidende Schuld dieses Mannes eingeschlagen hat. Es geht ihm dabei nicht nur um die Klarstellung wissenschaftlich verbreiteter Legenden und Mythen um Roosevelt, es geht George N. Crocker in dem Buch „Schrittmacher der Sowjets“ (Verlag Fritz Schlichtenmayer, Tübingen, 17,80 DM) vor allem darum, aus katastrophalen Fehlern der Vergangenheit zu lernen und für die Zukunft ganz andere Wege zu finden. Man kann nur hoffen und wünschen, daß es keinen amerikanischen Politiker in wichtiger Stellung geben wird, der nicht das in Chicago unter dem Titel „Roosevelts Road to Russia“ als Lehre und Mahnung sehr, sehr gründlich studieren und aus ihm lernen wird.

Gefährliche Legenden

Es mag manchen geben, der darauf hinweisen wird, daß der Präsident Franklin Roosevelt ja bereits vor fünfzehn Jahren verstorben und daß sein Denken und Handeln heute keine Gefahr für die USA und die freie Welt mehr sei, nachdem bereits sein Nachfolger Truman sicherlich klar erkannt hat, wohin Roosevelts beinahe pathologische Vertrauensseligkeit und falsche Einschätzung des weltrevolutionären kommunistischen Systems nicht nur Amerika, sondern auch alle anderen freien Nationen gebracht hat. Man

wird — wie so manche Nachkriegsbiographie — von „bedauerlichen Irrtümern eines todkranken Mannes“ sprechen und vielleicht auch einwenden, daß man über die Fehlleistungen eines Toten den Mantel christlicher Nächstenliebe und pietätvollen Schweigens breiten solle. So einfach aber liegen die Dinge nun wirklich nicht. Halten wir uns dabei einige äußerst bedeutsame Fakten vor Augen. Wenn auch der Mann, der als einziger Amerikaner viermal zum Präsidenten der USA gewählt wurde, vor anderthalb Jahrzehnten für immer von der weltpolitischen Bühne abtrat, wenn auch viele Männer aus seinem engsten Beraterstab für immer verstummt sind, so kann doch niemand leugnen, daß in den Staaten noch immer eine beträchtliche Zahl durchaus einflußreicher und hintergründiger Rooseveltianer aktiv tätig ist und daß diese Männer und Frauen sich eifrig bemühen, nicht nur einen Rooseveltmythos des „Großen Führers der Nation“ wachzuhalten, sondern auch immer noch in seinem Geist Einfluß zu gewinnen und zu bewahren. In Washington hat die dankbare amerikanische Nation im Laufe der Zeit drei ihrer wirklich größten Präsidenten, nämlich Washington, Jefferson und Lincoln imposante Nationaldenkmäler errichtet. Nun sind gewisse politische Kreise bemüht, auch dem Präsidenten des Zweiten Weltkrieges ein pompöses „Roosevelt-Memorial“ zu schaffen. Daß dies unter einem ganz besonderen und u. E. höchst gefährlichen politischen Akzent geschieht, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Erst vor wenigen Monaten hat ein Nikita Chruschtschew ganz unverblümt erklärt, Moskau wüßte sich einen neuen amerikanischen Präsidenten, der ganz wie Franklin Roosevelt denke und handle. Würde sich dieser Wunsch erfüllen, was wir nicht hoffen und glauben, dann würde allerdings der Mann des Verhängnisses weit über sein Grab hinaus mitwirken, die größte freie Nation auf bedenklichem Wege ins Unheil zu führen.

Gerissen - nicht weise

„Nichts richtet in einem Staatswesen mehr Schaden, als wenn gerissene Männer für weise gelten“, hat einmal der große Brite Francis Bacon gesagt. Wie sehr dieses grimmige Wort die Präsidentschaftsperiode des jüngeren Roosevelt gilt, das weist Crocker, der aus der Schule des amerikanischen Generalstabes hervorging, völlig überzeugend nach. Es sollte keinen politisch denkenden und handelnden Deutschen geben, der dieses Buch nicht aufmerksam wiederholt gelesen hat. Nur wenige unter uns hätten, zumal in den so düsteren und turbulenten Jahren nach der Katastrophe, überhaupt Gelegenheit, die bisher vorliegende amerikanische Literatur über den Menschen und Politiker Roosevelt zu studieren. Daß entscheidend wichtige politische Dokumente, Tagebücher und Protokolle aus jenen Tagen erst sehr spät und auch dann nur auszugsweise der Öffentlichkeit übergeben wurde, ist eine Tatsache. Eine Fülle von Notizen und Aufzeichnungen Roosevelts, Harry Hopkins und anderer ist entweder auch heute noch in privaten Archiven begraben oder ganz verschwunden. Viele der Memoirenschreiber waren intime Freunde Roosevelts und selbst Mitverantwortliche. Sie haben nichts unversucht gelassen, peinliche Enthüllungen zu unterdrücken und in einem ganz bestimmten Sinne zu färben. Es ist wirklich erstaunlich, daß angesichts dieser Sachlage auch so schon ein Bild entstand, das den Präsidenten schwer belastet, seinen maßlosen Ehrgeiz, seine Verantwortungslosigkeit in entscheidenden Stunden, seine Verblendung gegenüber den Sowjets überdeutlich werden läßt. Crocker kann, indem er eindringlich gewichtige Stimmen auch aus durchaus rooseveltfreundlichen Lagern zusammenstellt, hier ein wahrhaft erschütterndes Gesamtbild geben, an dem niemand, der die Wahrheit die Ehre gibt, vorübergehen kann. Da steht ein Präsident vor uns, der mit großen Phrasen um sich wirft und zugleich doch seine verantwortlichen Minister von wichtigsten Konferenzen fernhält, dessen Haß gegen Deutschland ungeheure Ausmaße erreicht, der bedenkenlos schon in Casablanca, Kairo und Teheran

Chinesen und Polen dem guten „Onkel Joe“ ans Messer liefert, der den Kreml, dessen wahre Absichten ihn nie verborgen sein können, nach dem Urteil amerikanischer Generale und Staatsmänner geradezu kriecherisch umwedelt. Der Mann, der die Atlantik-Charta unterzeichnet, hat nichts gegen die mörderische Massenvertreibung der Deutschen, gegen die sowjetische Beute im Baltikum einzuwenden. Der höchste Marineberater dieses Mannes, der Admiral Leahy erklärt wörtlich über Jalta: „Die historischen Dokumente, ... die Millionen Menschen zur Heimatlosigkeit und weitere Millionen zu Zwangsarbeit und Tod verurteilten, wurden als kleine Abwechslung in den Pausen dieses Essens in einer nach Bratensauce und edlen Weinen duftenden Atmosphäre unterzeichnet.“ Obwohl Japan bereits die Kapitulation anbietet, bezahlt Roosevelt die Ausrüstung jener Sowjetarmee, die die japanischen Waffen für Mao einsammelt und damit einem freien China den Fangstoß gibt. Einer der wichtigsten Berater des Präsidenten für Teheran und Jalta, Alger Hiss, wird wenig später als Chefagent der Sowjets entlarvt. Dexter White, der Vater des Morgenthauplanes, der später eines geheimnisvollen Todes stirbt, unterhält engste Verbindung mit dem Kreml. Es wimmelt in Roosevelts Tagen von kommunistischen Spitzeln und Verbindungsmännern in Washingtoner hohen Ämtern und der Präsident selbst hält über eine „ausübende Künstlerin“ ständig Verbindung mit dem amerikanischen Filialchef der kommunistischen Internationale! Dinge, die amerikanische Kabinettsmitglieder erst Monate, das Volk sogar erst Jahre später entfährt, weiß Moskau innerhalb von vierundzwanzig Stunden. Wer als amerikanischer Botschafter in Moskau pflichtgemäß auf die wahren Pläne Stalins aufmerksam macht, verschwindet von seinem Posten und wird durch einen gefügigen Ja-Sager ersetzt. Roosevelts Rolle bei der Vorbereitung des Krieges mit Japan wird nach den Quellen eingehend geschildert. Man fühlt sich hier in die Welt des

Kriminalromans versetzt, und doch ist es nüchterne, wenn auch phantastisch anmutende Wirklichkeit.

Billige Ausflüchte

George N. Crocker warnt vor oft gehörten, allzu billigen Deutungs- und Entschuldigungsversuchen der politischen Strategie Franklin Roosevelts. Wer das sage, nur ein sterbender, ein geistesverwirrter Mann habe so gegen die wahren Interessen der eigenen Nation und der Menschheit überhaupt handeln könne, mache es sich zu leicht. In Jalta war Roosevelt sicherlich am Ende seiner Kräfte, aber auch dort wurde im Grunde nichts beschlossen, was nicht ein durchaus physisch gesunder Präsident lange vorher ohne Zwang den Sowjets zugestanden, ja offen angeboten hatte. Der Mann, der sich viermal um jeden Preis das höchste Staatsamt erkämpfte, blieb bis in die letzte Zeit der Meisters im Auspielen aller gegen alle, der politischen Finten und Hinterhältigkeiten ohne Ende, des maßlosen Ehrgeizes. Es ist fast bedrückend, dieses Bild eines Mannes zu lesen, den wahrhaft diabolische wie vielleicht auch psychopathische Züge neben allen anderen kennzeichnen. Aber nur dann, wenn man einmal ganz genau erfährt, was alles Roosevelt an entsetzlichen Katastrophen heraufbeschwor, welche falschen Wege er einschlug, dann kann man, welche Wege zu wahren Lösungen künftig einzuschlagen und welche Gefahren gemeistert werden müssen.

Jeder zweite Arbeiter wandert ab

Nahezu jeder zweite Arbeiter in Polen und in den polnisch verwalteten deutschen Ostprovinzen hat in den Jahren 1958 und 1959 seinen Arbeitsplatz gewechselt, stellt das Gewerkschaftsorgan „Glos Pracy“ fest. Im Laufe eines Jahres hätten 47 v. H. der in Fabriken in der oberschlesischen Stadt Beuthen beschäftigten Arbeiter ihren Arbeitsplatz verlassen, um einen anderen zu suchen. Zu den Gründen dieser starken Fluktuation schreibt das rotpolnische Organ, die Fabrikleitungen seien der Meinung, mehr als die Hälfte der ihren Platz wechselnden Arbeiter wollten damit ihre Lebensverhältnisse verbessern. Demgegenüber erklärten die Arbeiter selbst die starke Fluktuation vornehmlich mit „Wohnungsschwierigkeiten“ und mit ihrem „schlechten Gesundheitszustand“.

Starker Druck auf polnische Handwerker

OD. Die Rohstoffversorgung der polnischen Handwerker ist im 1. Halbjahr 1960 schlechter gewesen als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Wie aus einer Betrachtung des Wirtschaftsblattes „Zycie gospodarcze“ hervorgeht, besteht bei den roten Staatsbetrieben die Tendenz, die Beziehungen zum Handwerk einzuschränken. Manche Ressort haben Verbote erlassen, Handwerker Aufträge zu erteilen. Ihrem Beispiel folgen Kommunen. Auf der anderen Seite sind die Handwerker zurückhaltend in der Annahme staatlicher Aufträge. Allein im Bereich der Handwerkskammer Stettin schulden Staatsbetriebe dem Handwerk mehr als zwei Millionen Zloty für Arbeiten im vergangenen Jahr. Die Rohstofflage macht es dem Handwerk unmöglich, vorteilhafte Verträge mit dem Ausland abzuschließen. In „Zycie Warszawy“ wird darüber geklagt, daß die Möglichkeiten, Heimarbeit und Handwerk für den Export zu bewerten, nicht ausgenutzt werden, und damit Devisen verloren gehen. „Leider spukt bei uns noch“, so heißt es in dem Artikel, „die dumme Befürchtung herum, daß sich daraus der ‚Kapitalismus‘ entwickeln kann. Doch was für einen Kapitalisten soll schon der kleine Produzent, dessen Arbeit unter Kontrolle steht, abgeben?“

Zwei neue Stadtteile

Allenstein. Nach vorliegenden „Entwicklungsplänen der Stadt“ soll Allenstein in zwanzig Jahren 100 000 Einwohner zählen. Vorgeesehen sind zwei neue Stadtteile, von denen einer sich im Osten der Stadt im Bau befindet. Nach Fertigstellung sollen hier 30 000 Menschen wohnen.

v. Merkatz auch Vertriebenenminister

BdV — Bundespräsident Dr. Lübke hat auf Vorschlag von Bundeskanzler Adenauer Dr. Hans Joachim v. Merkatz zum Minister für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte ernannt. Sein Amt als Bundesminister für Angelegenheiten des Bundesrates wird er beibehalten.

Damit ist nach einer Vakanz von fast einem halben Jahr die viel diskutierte, von den Vertriebenen, Flüchtlingen und Kriegsgeschädigten dringend erwartete Entscheidung gefallen. Obwohl v. Merkatz neben anderen durchaus qualifizierten Kandidaten auch zur Diskussion stand, kam die Entscheidung für den Bund der Vertriebenen überraschend. Der Verband hatte mit Nachdruck darauf gedrängt, daß dieses sachlich und staatspolitisch bedeutsame Amt ohne größeren Verzug hauptamtlich besetzt werde. In die Erörterung um die Kandidatur hatte er sich nicht eingeschaltet, er hatte jedoch schon vor Monaten in einem Schreiben an den Bundeskanzler den Wunsch geäußert, vor der endgültigen Entscheidung gehört zu werden. Anfang September wurde diese Bitte durch einen Präsidialbeschuß bekräftigt und Dr. Adenauer zur Kenntnis gebracht. Der Bund der Vertriebenen ist jedoch nicht gehört worden.

Am Vorabend der Entscheidung wurden vom BdV Bedenken angemeldet. Sie richteten sich nicht gegen die Persönlichkeit von Dr. v. Merkatz. Sie bezogen sich vielmehr auf die Frage, ob er der schwierigen Aufgabe, zumal unter Beibehaltung der bisherigen Tätigkeit, gerecht werden könne, nachdem er in den einschlägigen Betreuungsfragen bisher nicht nennenswert in Erscheinung getreten ist. Bekanntlich steht die komplizierte Materie der Novellierung des Lastenausgleichsgesetzes im Bundestag zur Entscheidung an. Auch wird von dem neuen Minister die Aktivierung weiterer dringender Fragen der Eingliederung, so vor allem des heimatvertriebenen Landvolkes, erwartet, die nicht zuletzt infolge der langen Vakanz nicht mit dem entsprechenden Nachdruck im Kabinett vertreten werden konnte. Die Erwartungen der Vertriebenen gehen dahin, daß der neue Minister alle politischen Möglichkeiten ausschöpfen werde, um in den anstehenden Fragen zufriedenstellende Entscheidungen zu erwirken. v. Merkatz hat sein Amt am 29. Oktober angetreten.

Das Bundesministerium für Vertriebene ist neben seinen anderen Betreuungsaufgaben in erster Linie das Fachressort für die Eingliederung. Ideell ist diese Aufgabe jedoch vom Ziel der Rückgliederung der Vertriebenen in die angestammte Heimat nicht zu trennen. Sie setzt auf alle Fälle Verständnis auch für diese Aufgabe voraus. In diesem Zusammenhang darf vermerkt werden, daß Herr v. Merkatz sich in heimatpolitischen Fragen wiederholt, zuletzt anlässlich der Bochumer Kundgebung der Pommerschen Landsmannschaft, der er als Mitglied und Mitarbeiter angehört, positiv ausgesprochen hat.

Hans-Joachim von Merkatz wurde am 5. Juli 1905 in Stargard (Pommern) geboren. Er gehört einem alten angesehenen märkischen Geschlecht an. Von Beruf Jurist, war er in den Jahren 1935 bis 1938 als wissenschaftlicher Referent am Kaiser-Wilhelm-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht in Berlin tätig. Von 1938 bis 1945 war er Generalsekretär des IBERO-Amerikanischen Instituts. Seine Familie lebte in dieser Zeit in Wusterwitz bei Soldin, von wo sie beim Anrücken der sowjetischen Truppen 1945 nach Westdeutschland fliehen mußte; 1945 war v. Merkatz wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie für Raumforschung und Landesplanung. Seit Zusammentritt des Parlamentarischen Rates war er im Rahmen der Deutschen Partei politisch tätig; seit 1949 als Mitglied des Bundestages, seit 1955 als Fraktionsvorsitzender. Anfang Juli dieses Jahres trat er zur CDU über. Als Delegierter des Europarates und der Montan-Union wirkte er seit 1953. 1955 wurde er zum Bundesminister für Angelegenheiten des Bundesrates ernannt. In dieser Eigenschaft verwaltete er in den Jahren 1956/57 zugleich das Bundesministerium für Justiz.

Der andere neue Stadtteil im Westen soll, nach den Plänen, 25 000 Personen beherbergen. Hier soll außerdem eine Art kommunistisches „Kulturzentrum“ mit Schulen, Kindergärten, Kinos, Klubräumen aller Art und Geschäften entstehen. —jon

ERNTE 23



VON HÖCHSTER REINHEIT

Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft

Von unserem Bonner OB.-Mitarbeiter

Auf den Tag genau acht Jahre nach Inkrafttreten des Lastenausgleichsgesetzes hat der Präsident des Bundesausschusses Durchführungsbestimmungen zur Weisung über Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft erlassen. Gleichzeitig werden 27 Verwaltungsanordnungen, die bisher auf diesem Gebiete ergangen waren, aufgehoben. So begrüßenswert es ist, daß die Durchführungsbestimmungen über die Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft nunmehr zusammengefaßt wurden, so muß man doch die Frage stellen, ob es nicht schneller als nach acht Jahren hätte möglich sein müssen, diese Zusammenfassung herauszubringen.

Durch die Gewährung von Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft sollen in erster Linie Geschädigte, die ihre Lebensgrundlage in der Land- und Forstwirtschaft verloren haben, in die Lage versetzt werden, sich wieder durch selbständige Tätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft — insbesondere durch Errichtung, Erwerb oder Festigung von Vollerwerbsstellen — eine gesicherte Lebensgrundlage zu schaffen. Die neue Lebensgrundlage soll der verlorenen angemessen sein. Durch die Gewährung von Aufbaudarlehen für die Landwirtschaft soll ferner solchen Erben (Ehegatten und Nachkommen) oder solchen Abkömmlingen eines lebenden Geschädigten eine gesicherte Grundlage in der Land- und Forstwirtschaft verschafft werden, die ohne die Schädigung des unmittelbaren Geschädigten eine entsprechende Lebensgrundlage hätten begründen können. Dies gilt insbesondere für diejenigen Erben oder Abkömmlingen, die Hof-erben geworden wären. Dem Eingliederungsziel dient auch die Förderung landwirtschaftlicher Nebenerwerbsstellen.

Auf Grund der Vorschriften der „Weisung“ können Aufbaudarlehen nur gewährt werden, wenn der Antragsteller die Lebensgrundlage verloren hat. Die Lebensgrundlage ist verloren, wenn der unmittelbar Geschädigte die Quelle der Einkünfte, aus denen er bis zur Schädigung seinen Lebensunterhalt bestritten hatte oder hätte bestreiten können, verloren hat und wenn er oder seine Erben bzw. Abkömmlinge infolge dieser Verluste nicht in der Lage sind, eine neue gesicherte Lebensgrundlage wieder aufzubauen. Entsprechendes gilt, wenn dasjenige Vermögen verloren wurde, von dessen Nutzung oder durch dessen Verwertung der unmittelbar Geschädigte lebte oder hätte leben können.

Eine selbständige Existenz, deren Herstellung die „Weisung“ — außer im Falle der Nebenerwerbsstellen — verlangt, liegt vor, wenn die künftige Lebensgrundlage auf Einkünften aus selbständiger Erwerbstätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft beruht. Handelt es sich nicht um eine landwirtschaftliche Vollerwerbsstelle, so liegt eine selbständige Existenz auch vor,

wenn ein landwirtschaftlicher Betrieb mit der selbständigen Ausübung eines ländlichen Handwerks (Stellmacher, Schmied, Sattler u. dergl.) oder mit einer Lohnfuhrfähigkeit oder mit einem sonstigen, nicht überwiegend die Lebensgrundlage bildenden Gewerbe verbunden ist. Gleiches gilt, wenn neben den Einkünften aus selbständiger Erwerbstätigkeit in der Land- und Forstwirtschaft in geringem Umfang auch Einkünfte aus unselbständiger Tätigkeit bezogen werden (z. B. kleinbäuerliche Betriebe mit Nebeneinkünften aus Waldarbeit). Eine landwirtschaftliche Vollerwerbsstelle ist ein Betrieb, der seinem Inhaber und dessen Familie bei ordnungsgemäßer Bewirtschaftung allein aus Erträgen land- und forstwirtschaftlicher Urproduktion eine gesicherte Lebensgrundlage bietet; Land- und Forstwirtschaft umfaßt auch Weinbau, Gartenbau, Fischzucht, Teichwirtschaft, Binnenfischerei und Bienenzucht.

Die Begründung einer selbständigen Existenz in der Land- und Forstwirtschaft wird in der Regel durch Kauf eines bestehenden Betriebes, durch Ansetzung als Siedler im Sinne der Siedlungs- und Bodenreformgesetzgebung oder in der Weise erfolgen, daß der Antragsteller selbst landwirtschaftliche Grundstücke erwirbt und im Wege der Eigensiedlung unter Mitwirkung der Siedlungsbehörde eine Siedlerstelle errichtet. Die Begründung einer selbständigen Existenz kann auch stufenweise erfolgen. Dem Kauf eines landwirtschaftlichen Betriebes steht der Erwerb eines solchen Betriebes durch Einheirat oder auf Grund einer Verfügung von Todes wegen (Testament oder Erbvertrag) gleich; eine Einheirat liegt nur vor, wenn der einheiratende Antragsteller und sein Ehegatte an der Vollerwerbsstelle Gesamthandigentum oder Mitigentum zu gleichen Teilen begründen.

Eine selbständige Existenz kann auch durch Pacht einer Vollerwerbsstelle begründet werden. In diesen Fällen kann ein Aufbaudarlehen jedoch nur gewährt werden, wenn der Pachtvertrag möglichst auf 18 Jahre, mindestens aber auf 12 Jahre abgeschlossen wird. Zur Festigung einer selbständigen Existenz kann ein Aufbaudarlehen gewährt werden, wenn die selbständige Existenz zwar vorhanden, die darauf beruhende Lebensgrundlage aber noch gefährdet ist. Es können in diesem Zusammenhang auch Aufstockungsdarlehen und Darlehen zur Umschuldung gewährt werden.

Bei der Prüfung, ob ein Vorhaben dem Umfang der erlittenen Schädigung angemessen ist, ist in der Regel nicht von den Schadensbeträgen und noch viel weniger von den Grundbeträgen der Hauptentschädigung auszugehen. Es ist vielmehr das Lebens- und Berufsbild, das voraussichtlich durch das Vorhaben erreicht

werden wird, mit dem vor der Schädigung bestehenden Lebens- und Berufsbild zu vergleichen. Ist ein Betrieb in der Größe einer Acker- oder Forstwirtschaft verlohrengegangen und hat das zu fördernde Vorhaben unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Maßstäbe die Größe eines Familienbetriebes, so kann regelmäßig davon ausgegangen werden, daß das Vorhaben der Schädigung angemessen ist. Ein Vorhaben eines unmittelbar Geschädigten, der vor der Schädigung unselbständig tätig war, ist als angemessen anzusehen, wenn die aus dem Vorhaben zu erwartenden Einkünfte und die sich daraus ergebende soziale Stellung den Verhältnissen vor der Schädigung entsprechen.

Die Ablehnung eines Darlehensantrages darf nicht allein damit begründet werden, daß der Antragsteller zu alt sei; vielmehr muß die Bewilligungsbehörde in den Entscheidungsgründen ausführen, weshalb die Auswirkung des Alters zu einer Verneinung der persönlichen Voraussetzungen führt. Bei der Entscheidung ist die Möglichkeit einer späteren Übertragung des Darlehens auf einen nahen Familienangehörigen zu würdigen. Beantragt ein Ehegatte ein Aufbaudarlehen, nachdem der andere Ehegatte bereits für ein anderes Existenzvorhaben durch ein Aufbaudarlehen gefördert worden war, so kann ihm im allgemeinen das Aufbaudarlehen nicht gewährt werden, weil durch die Förderung des anderen Ehegatten regelmäßig die gemeinsame Lebensgrundlage gesichert worden ist.

Bundesrat stimmte zu

Von unserem O.B.-Mitarbeiter

Der Bundesrat hat am 28. Oktober zum Regierungsentwurf eines 13. Änderungsgesetzes zum Lastenausgleichsgesetz Stellung genommen, nachdem in der vergangenen Woche sich die Bundesausschüsse für Finanzen, Flüchtlingsfragen und Sozialfragen mit der Regierungsvorlage beschäftigt hatten. Die Regierungsvorlage geht jetzt an die Bundesregierung zurück, die ihrerseits nunmehr zu den Änderungsanträgen des Bundesrates Stellung zu nehmen hat. Wenn die Bundesregierung innerhalb einer Woche ihre Gegenstellungnahme abgibt, müßte es möglich sein, daß die 13. Novelle am 9. oder am 11. November im Plenum des Bundestages in erster Lesung behandelt wird. Unter diesen Umständen kann man damit rechnen, daß die erste und zweite Beratung im Bundestagsausschuß für den Lastenausgleich noch in diesem Jahr erfolgt. Möglicherweise wird man mit der zweiten Lesung allerdings nicht ganz fertig werden. Etwa Mitte Februar dürfte jedoch auf alle Fälle die dritte Beratung im Ausschuß beendet sein. Dann muß der Haushaltsausschuß zu den Beschlüssen des Lastenausgleichsausschusses Stellung nehmen. Mitte März dürfte dann die zweite und dritte Lesung der 13. Novelle im Bundestagsplenum stattfinden. Kurz nach Ostern wird sich der Bundesrat zum zweitenmal mit dem 13. Änderungsgesetz beschäftigen. Ob dann der Ver-

mittlungsausschuß angerufen wird, ist noch nicht zu übersehen. Ist es nicht der Fall, so könnte Anfang Mai die Novelle verkündet werden.

Der Bundesausschuß für Flüchtlinge hat zur Regierungsvorlage eine Reihe von Änderungenwünschen geltend gemacht. Der Sozialausschuß hatte lediglich die Erhöhung der Unterhaltshilfe um 8 DM als unzureichend erklärt. Der Finanzausschuß hatte alle Verbesserungen (mit Ausnahme einer gleichgültigen) abgelehnt. Im Plenum wurden die folgenden Verbesserungswünsche angenommen: Anrechnung der Unterhaltshilfe auf die Hauptentschädigung nur mit 30% (bisher 40%), Zahlung von Unterhaltshilfe auch nach Erhalt eines Aufbaudarlehens für Gewerbe und Landwirtschaft (Regierungsvorlage: nur nach Nebenerwerbssiedlungen), Zuerkennung von Ausbildungshilfe bis zum Jahre 1965.

Stichtagversäumer

Unser Leser Georg P. schreibt uns:

Stichtagversäumer! Ein sehr brauchbares Schlagwort, das aber den Tatsachen widerspricht. Wir, die wir von diesem Gesetz betroffen sind, haben nichts versäumt, abgesehen davon, daß einem Versäumnis meist ein persönliches Verschulden zugrunde liegt. Ich bin als früherer selbständiger Landwirt aus Ostpreußen 1947 in die SBZ ausgewiesen worden. Das war weder mein Wille noch war es meine Schuld. Nun zum Stichtag selbst. Für die, die davon betroffen sind, ist es eine große Härte und ein nicht länger zu erduldenes Unrecht. Seinerzeit sind wir in der BR aufgenommen worden als gleichberechtigte Bürger, nachdem wir uns Wohnung und Arbeit beschafft hatten. Nicht zuletzt sind es die Heimatvertriebenen gewesen, die durch ihr tatkräftiges Eingreifen zu dem heutigen überall sichtbaren Aufbau und Wohlstand ihren Teil beigetragen haben. Der Herr Bundeskanzler hat am 1. Mai 1960 in seiner Ansprache gesagt: „Ohne die Heimatvertriebenen stände die BR heute nicht so da usw.“ Diese Worte ehren uns sehr, jedoch können wir, die wir nach dem Stichtag herübergekommen sind, früher selbständig waren und für unsere alten Tage vorgesorgt hatten, davon nicht leben. Wir wünschen, daß man unverzüglich zur Tat schreitet und dieses Gesetz beseitigt. Es handelt sich doch in erster Linie um die ehemals selbständigen Vertriebenen der älteren Jahrgänge, deren Arbeitskraft aufgebraucht, die wenig oder nur noch kurze Zeit Sozialbeiträge entrichtet haben, die die Anwartschaft auf eine Altersrente nicht erreichen oder aus sonstigen Gründen erwerbsunfähig geworden sind. Wovon soll diese Gruppe, wie so oft schon gesagt, ihren Lebensabend beschließen? Der öffentlichen Fürsorge zur Last zu fallen, das haben sie nach einem meist arbeitsreichen Leben doch bestimmt nicht verdient!

Vor zehn Jahren:

Todesschreie in der Nacht!

Die Hinrichtung der 24 Waldheimverurteilten
Was ein ostpreußischer Landsmann miterlebte

In Sachsens düsterstem Zuchthaus, in Waldheim, vollzog sich in der Nacht vom 3. zum 4. November 1950 der Schlußakt einer Tragödie, die ein bezeichnendes Licht auf die Praktiken der roten Justiz wirft. In dieser Nacht fanden 24 politische Häftlinge den Tod, die in den berüchtigten Waldheim-Prozessen im Frühjahr und Sommer 1950 von sowjetischen „Volksgerichtshöfen“ zum Tode verurteilt worden waren. Insgesamt waren in diesen Prozessen gegen rund 3500 Angeklagte 60 000 Jahre Zuchthaus und 36 Todesurteile ausgesprochen worden. Ein ehemaliger Waldheim-Verurteilter, ein Landsmann, schildert die Nacht der Hinrichtung wie folgt:

Am 3. November, mittags, wurde die Tür aufgesperrt und wir bekamen einen Neuen in die Zelle. Es war der fünfte Mann. Wieder mußten wir in der winzigen Einmannzelle zusammenrücken, um Platz zu schaffen. Der „Neue“ hatte im Erdgeschoß des Neuen Zellenhauses gelegen, gerade gegenüber den Todeszellen. Man konnte durch die „Spione“ die Todeskandidaten sehr gut beobachten. Er berichtete, daß alle Zellen gegenüber den Todeszellen geräumt worden seien. Das merkwürdigste wäre jedoch, daß im ganzen Hause nur noch „Silberlinge“, das heißt Vopooffiziere, kenntlich an den dicken Silber schnüren an den Mützen, den Dienst versähen. Alle Wachtmeister seien abgelöst worden.

Wir fanden das höchst eigenartig. Auch am Abend wurde das Einschließen nur von „Silberlingen“ besorgt. Wir machten uns unsere eigenen Gedanken darüber. Ob das wohl mit den Todeskandidaten etwas zu tun haben könnte? Wir wußten, daß von den 36 zum Tode Verurteilten zwei gestorben waren und vier Männer und zwei Frauen in der Revision die Umwandlung des Urteils in Lebenslänglich erlangt hatten. Es waren also noch 28, denen der Tod drohte.

waren! Ein zweites Katyn, vollzogen an größtenteils unschuldigen Menschen!

Ich konnte lange nicht einschlafen. Auch meine Kameraden wälzten sich unruhig auf den Strohsäcken. Wir lauschten in die Nacht hinaus. Draußen tobte der Novembersturm. Manchmal glaubten wir, unterdrückte Schreie oder Hilferufe zu hören. Aber es konnten auch unsere überreizten Nerven sein, die uns einen Streich spielten. Oder es waren die Eulen, die in den Türmen der Anstalt hausten und die oft die Nächte mit ihrem unheimlichen Schrei erfüllten, das wie das Kreischen einer Säge klang.

Auch am Morgen versahen nur Silberlinge den Dienst. Erst am Abend des 4. November kam die reguläre Ablösung der Wachtmeister. Aber wir tappten immer noch im Dunkeln. Wir wußten nicht, was vorgefallen war. Erst nach und nach sickerte die Schreckensnachricht durch, daß in der Nacht zum 4. November die Hinrichtung an 24 Verurteilten vollzogen worden war. Vier der Todeskandidaten, darunter eine Frau, waren unmittelbar vor der Exekution zu lebenslänglich Zuchthaus „begnadigt“ worden.

Die Vopo hatte also auch vor dieser Mordtat nicht zurückgeschreckt. Aber sie hatte sich in ihrer Haut selber nicht wohl gefühlt. Daher die Geheimnistuerei, die Entfernung der Gefangenen als Tatzeugen und die Ausschaltung der Wachtmeister, von denen man fürchtete, sie würden nicht „dicht halten“. Natürlich bestand auch das Hinrichtungskommando nur aus Offizieren. Ihm gehörten neben dem Anstaltsleiter Walke an der „Operativ“ Protze, der Kommissar Greichen, genannt „der Eiskalte“, der Kommissar Ehrlich und der Kommandoleiter Schönfeld. Auch eine Sowjetabordnung soll dabei gewesen sein.

Die blutige Aktion begann um 10 Uhr abends. Die Delinquenten wurden einzeln in Abständen von zehn Minuten in Hemd, Unterhose und barfuß aus den Zellen geholt. Am Ende des Ganges führte eine Treppe in die Hinrichtungskammer im Kellergeschoß. Dort wurden sie von den Vopooffizieren in Empfang genommen und mit einem Strangulationsapparat erhängt.

Einige gingen, als Kommandoleiter Schönfeld sie zum Raustreten aufforderte, arglos aus den Zellen. Andere ahnten instinktiv, was ihnen bevorstand. Sie sträubten sich und schrien. Sie wurden in den Keller gestoßen, wo

die dicken Mauern ihre Schreie verschluckten. Dann trat das Hinrichtungskommando in Aktion. Gegen Morgen war die Exekution beendet. Die Leichen wurden in rohgezimmerten Kisten zur Verbrennung in das Krematorium der nahen Kreisstadt Döbeln transportiert. Ihre Asche soll in alle Winde zerstreut worden sein.

Was waren das nun für Männer? Hatten sie wirklich todeswürdige Verbrechen begangen? Die Prozesse gegen sie waren genauso geführt worden, wie gegen uns. Ohne Beweise, ohne Zeugen waren sie in zehn bis zwanzig Minuten verurteilt worden. Die meisten stammten aus Sachsen und Thüringen. Drei waren aus Berlin, darunter der jüdische Kaufmann Heinrich Kopolowitz. Einige waren aus Westdeutschland oder Ostdeutschland. Außer Staatsanwälten, Richtern, Kriminalbeamten und Polizeioffizieren befanden sich auch einfache Arbeiter und Angestellte unter ihnen.

Ostpreußen: 100 000 Hektar Land liegen weithin brach!

hvp. Einem Bericht des „Glos Olszynski“ zufolge, haben die Parteisekretäre der Kreisverbände der polnischen Kommunistenpartei im südlichen Ostpreußen eine Entschließung gefaßt, in der es u. a. heißt: „Es besteht die Notwendigkeit, die freien Böden, die sich in der Verwaltung der Staatsgüter und des Staatlichen Bodenfonds befinden, fest und voll zu bewirtschaften. In der Wojewodschaft Allenstein sind noch etwa 100 000 Hektar derartigen Bodens zu finden, gerade auf diesem Lande sollte man Staatsgüter errichten.“ Des weiteren wird gefordert, daß die polnischen Siedler das Saatgut in jedem vierten Jahre wechseln und die Düngung des Bodens verbessert und vermehrt wird. Auch die Weiden sollen in Zukunft besser gepflegt und der Haferanbau eingeschränkt werden.

Stadtzentrum Schrecken der Bevölkerung

Allenstein. Für den Wiederaufbau des Allensteiner Stadtzentrums ist bis jetzt nichts getan worden. Nach einem Bericht der rotpolnischen Zeitung „Glos Olszynski“ sind bis heute nicht einmal Pläne für einen systematischen Wiederaufbau der Innenstadt vorhanden. Die Zeitung kritisiert den kommunistischen Nationalrat der Stadt und wirft ihm vor, anstatt für eine baldige und vernünftige Bebauung der Innenstadt zu sorgen, habe er privaten Händlern die Erlaubnis erteilt, Kioske auf den Trümmergrundstücken zu errichten, wodurch die Bebauung des Stadtteils unmöglich gemacht und außerdem die Stadtmitte noch mehr verschandelt wurde. Der Anblick der Innenstadt erfülle die Bevölkerung mit Schrecken.

-Jon

Verräter unter uns

-r. Großes Aufsehen, ja Bestürzung, hat in Bonner politischen Kreisen die Nachricht hervorgerufen, daß am Wochenende der 61jährige sozialdemokratische Bundestagsabgeordnete Alfred Frenzel vom Generalbundesanwalt persönlich an der Tür des Bonner Bundeshauses wegen Landesverrats verhaftet und nach Karlsruhe gebracht wurde. Frenzel befand sich bereits im Gewahrsam, als noch über westdeutsche Rundfunksender Auszüge seiner Rede wiedergegeben wurden, die er nach dem Kanzler auf einem Kongreß vor den Opfern nationalsozialistischer Verfolgung gehalten hatte. Wie man aus dem Bundeskriminalamt erfuhr, war es dieser Stelle gelungen, zwei Agenten des tschechoslowakisch-kommunistischen Nachrichtendienstes mitzunehmen, als sie geheimes Material nach dem Ostblock bringen wollten, das offenkundig von dem Abgeordneten Frenzel zur Verfügung gestellt worden ist.

Die näheren Zusammenhänge des ungeheuerlichen Geschehens, das uns alle an die Fälle John, Schmitt-Wittmack und Gerrecke erinnert, werden wir, da ja das Verfahren läuft, vermutlich erst sehr viel später erfahren. Frenzel, der dem Bundestag seit 1953 angehörte und der geraume Zeit auch stellvertretender Vorsitzender des SPD-Bezirks Südbayern war, hatte in der deutschen Volksvertretung das durchaus bedeutsame Amt des Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Wiedergutmachung inne und war als ordentliches Mitglied in den so wichtigen Verteidigungsausschuß entsandt worden. Er gehörte damit einem Gremium an, das ganz selbstverständlich eine Menge Dinge erfährt und hört, die im Interesse der Landesverteidigung nicht an die Öffentlichkeit dringen dürfen. Die allerwichtigsten Verteidigungspläne hat er wohl nicht gekannt, aber vermutlich doch eine Reihe von Mitteilungen, die dem Ostblock sehr wichtig waren.

Mit der Tatsache, daß sich auch bei sorgfältiger Überwachung in unsere Reihen immer wieder Verräter einschleichen, muß jederzeit und überall gerechnet werden. Frenzel, der aus dem Sudetenland stammte, und in der dortigen Arbeiterpartei seit 1918 wirkte, ist später nach England geflüchtet und hat dort im Zweiten Weltkrieg, wie man ermitteln konnte, aktiv einer tschechoslowakischen Luftwaffeneinheit angehört. Im Gegensatz zu den anderen sudetendeutschen Sozialdemokraten, die von Hitler verfolgt wurden, hat sich Frenzel offenkundig nicht gegen die Vertreibung der Deutschen aus dem Sudetenland ausgesprochen. Ob die Nachricht zutrifft, daß sich eine Tochter Frenzels auch in der Nachkriegszeit bis heute in Prag aufgehalten hat, wird noch zu überprüfen sein.

Georgine

gegründet Königsberg/Pr. im Jahre 1824

SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES

ÜBER DIE KRAFTFAHRZEUG-STEUER IN DER LANDWIRTSCHAFT

Landwirtschaftliche Zugmaschinen und Anhänger von der Steuer befreit

Nach § 2 Ziff. 5 des Kraftfahrzeugsteuergesetzes (in der Fassung vom 23. 7. 1958 und 28. 3. 1960) ist das Halten von Zugmaschinen und Anhängern hinter Zugmaschinen, solange sie ausschließlich in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben verwendet werden, von der Kraftfahrzeugsteuer befreit.

Zugmaschinen sind Kraftfahrzeuge, deren wirtschaftlicher Wert im wesentlichen in der Zugleistung besteht und deren vorhandener Laderaum gegenüber der Zugleistung nur geringe Bedeutung hat. Als Zugmaschinen werden Fahrzeuge noch anerkannt, deren Ladefläche 3 qm und deren Nutzlast 1,5 t nicht überschreiten.

Die Steuerbegünstigung tritt nur ein, solange die Zugmaschinen und Anhänger ausschließlich in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben zum Einsatz kommen. Zu den land- und forstwirtschaftlichen Betrieben gehören auch deren Nebenbetriebe (Brennereien, Mühlen, Sägewerke etc.), sofern sie keine selbständigen Gewerbebetriebe darstellen; ferner Weinbaubetriebe, gärtnerische Betriebe und sonstige Betriebe der Land- und Forstwirtschaft.

Eine Verwendung von Zugmaschinen in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben wird angenommen, wenn deren Einsatz mit einem land- und forstwirtschaftlichen Betrieb in Zusammenhang steht. Es ist für die Steuerbefreiung unerheblich, ob die Zugmaschine im eigenen oder fremden landwirtschaftlichen Betrieb eingesetzt und ob dafür ein Entgelt gezahlt wird.

Ausschlaggebend ist allein, daß die Zugmaschine für typisch land- und forstwirtschaftliche Arbeiten verwendet wird. Aus diesem Grunde kommt es auf die Person des Fahrzeughalters nicht an. So können auch Zugmaschinen von der Steuer freigestellt werden, die nicht für Landwirte, sondern für andere Personen (z. B. Gewerbetreibende) zugelassen sind.

Bei Güterbeförderungen wird ein land- und forstwirtschaftlicher Einsatz von Zugmaschinen dann anerkannt, wenn land- und forstwirtschaftliche Erzeugnisse oder Bedarfsgüter befördert werden und wenn Ausgangspunkt oder Ziel der Fahrt ein land- und forstwirtschaftlicher Betrieb ist.

Landwirtschaftliche Genossenschaften werden hinsichtlich der Kraftfahrzeugsteuer ausnahmsweise als Zusammenschluß von Landwirten und nicht als gewerbliches Unternehmen behandelt. Demgemäß sind auch deren Zugmaschinen steuerbefreit, wenn sie für Arbeiten und Fahrten Verwendung finden, die in einem landwirtschaftlichen Betrieb anfallen und die der Landwirt sonst selbst verrichten würde oder müßte.

Wird eine bisher steuerbefreite Zugmaschine zu nicht begünstigten Zwecken verwendet, so entsteht die Steuerpflicht für die Dauer der widerrechtlichen Benutzung. Dabei wird die Steuer mindestens für einen Monat erhoben.

Dr. Schulze-Buschhoff

Woher Blutflecke im Ei?

Kleine Mengen geronnenen Blutes an der Oberfläche des Eidotters sind Schönheitsfehler, die manchen Menschen den Genuß des Eies unappetitlich erscheinen lassen. Diese Blutgerinselflecken entstehen durch Platzen eines kleinen Äderchens im Eierstock und werden mit dem Dotter zusammen von Eiweiß und Schale eingeschlossen. Begünstigt wird die Bildung der Blutflecke durch den großen Blutreichtum bei voll im Legen befindlichen Tieren, insbesondere bei Junghennen. Vorbeugungsmittel sind weniger eiweißreiche Futtermittel von vielem Grünzeug, auch Zusätze von Kalkgaben zum Hühnerfutter pflegen sich günstig auszuwirken.



Nur ein züchterisches Können und ein züchterischer Fleiß durch Generationen konnte den Hochstand der deutschen Tierzucht bringen. Die Voraussetzung jeder Leistungszucht ist eine Qualitätszucht auf breiter Basis.

Bild: DLG (G. Helmuthäuser)



Anläßlich des „Tages des Pferdes 1960“ führte der HDP-Vorsitzende W. Hansen u. a. aus: „Vergessen wir nicht, daß wir nur mit Hilfe des Pferdes unsere Reiterei ausüben und die Reiterwettkämpfe miterleben können. Die Voraussetzung für jede Reiterei ist daher die Pferdezucht. Und diese ist in ernster Gefahr.“

Bild: Menzendorf, Berlin

In Hannover gab es ein „Vorzüglich“ für einen Elbinger Weißkopf

13000 Stück Geflügel bei einer einzigen Rassengeflügelchau

Italiener, Rheinländer, Spanier, Andalusier, Kastalianer, Dresdener, Paduaner, Niederländer usw. waren in Hannover versammelt. Es war weder ein Treffen der Nationen, noch der Vertreter von Städten, sondern es handelte sich hier um einige der Rassen von Hühnern, Tauben, Zwerghühnern, Groß- bzw. Wassergeflügel, die bei der 79. Deutschen Junggeflügelchau ausgestellt waren. Insgesamt wurden etwas über 13000 Tiere auf 1000 qm in zwei Messehallen von rund 130 Preisrichtern beurteilt, wobei es die höchste Bewertungsnote „Vorzüglich“ 115mal und die wertvollste Trophäe der deutschen Rassengeflügelzucht, das Blaue Band, 84mal gab. Insgesamt wurden fast 2000 Preise im Wert von über 40000 DM vergeben. Aber nicht alle angemeldeten Tiere konnten zur Ausstellung zugelassen werden. Rund 3000 Meldungen mußten abgelehnt werden.

Die Deutsche Junggeflügelchau in Hannover dürfte die größte europäische Rassengeflügelchau sein. Allein 110 Taubenrassen, 55 Hühnerrassen und dazu 44 Zwerghühnerrassen, 17 Entenrassen und 7 Gänserassen, ohne Berücksichtigung der Farbschläge, wurden in Hannover gezeigt. Allein die Italiener-Hühner waren in 10 Farbschlägen mit über 1000 Tieren vertreten.

Unter den Taubenrassen gibt es eine Reihe, die in Ostpreußen erzüchtet wurden und nicht nur in der deutschen Züchterwelt Eingang fanden, sondern auch von ausländischen Züchtern gepflegt werden. In Hannover waren Ost-

„Steigerung der Fruchtbarkeit, Erhöhung der Erträge. ist nur möglich, wenn wir dem Feld mehr geben als wir ihm nehmen.“

Liebig

preußische Werfer, Elbinger Weißköpfe, Gumbinner Weißköpfe, Königsberger Reinaugen, Königsberger Farbenköpfe und Memeler Hodflieger vertreten.

Die Rassengeflügelzucht hat stets in Ostpreußen viele Freunde und Anhänger gehabt, aber diese Zahl ist jetzt unter den heimatvertriebenen Ostpreußen erheblich gestiegen. So mancher frühere Bauer und Landwirt betreibt heute eine Rassengeflügelzucht als letzten Bestandteil seiner früheren züchterischen Betätigung. Viele Landwirte und Bauern, bei denen früher die Geflügelzucht bzw. -haltung nur einen Nebenzweig, betrieben von der Hausfrau, darstellte sind heute auf ihrer Siedlung intensiv Geflügelhalter geworden.

Welche Rolle das Ei bzw. das Geflügelfleisch in der Ernährung spielt, geht aus der Tatsache hervor, daß sich der Verbrauch von Eiern je Bundesbürger von 133 im Wirtschaftsjahr 1950/51 auf 223 im Wirtschaftsjahr 1959/60 erhöht, und daß im gleichen Zeitabschnitt der

Geflügelfleischverbrauch von 1,2 auf 3,1 kg gestiegen ist. Obwohl die Eier-Erzeugung im Bundesgebiet auf 7 Mrd. Stück angestiegen ist, wurden im letzten Wirtschaftsjahr 5,2 Milliarden Eier im Werte von 665 Millionen DM eingeführt.

Mirko Altgayer

Das Reiten allein tut es noch nicht!

Vielfältige Leibesübungen auch auf dem Lande möglich

Eine bemerkenswerte Entwicklung der letzten Jahre ist das verstärkte Vordringen des Reitsports in städtische Gebiete. Diese erfreuliche Tendenz sollte aber nicht eingleisig sein. Es wäre zu wünschen, wenn als „Austausch“ möglichst viele andere Arten der Leibesübungen von den Städten aus ihren Einzug in breite ländliche Gebiete halten.

Denn: mit dem Reiten allein ist es nicht getan! So schön dieser Sport ist, so sehr die enge Verbindung mit dem Pferd nicht körperliche, sondern auch seelische Bereiche erfaßt — was die körperliche Ertüchtigung angeht, so bringt das Reiten eine einseitige Beanspruchung be-

stimmter Muskelpartien und Organe mit sich, die durchaus eines Ausgleichs bedarf.

So, wie ein Springpferd letzten Endes nur dann zu großen Erfolgen kommen kann, wenn es dressurmäßig gearbeitet wird, durchlässig und „gymnastiziert“ ist, so kann auch der menschliche Körper nur Höchstleistungen vollbringen, wenn er vielseitig durchgebildet wird. Dazu gehören in erster Linie Gymnastik und alle Grundformen sportlicher Betätigung wie Laufen, Springen, Werfen und vor allem auch Schwimmen!

Vorbildliche Arbeit in dieser Grundschule der Leibesübungen leisten die Turnvereine, die in ihrem obersten Gremium, den Bundesturnrat des Deutschen Turner-Bundes, jetzt gerade beschließen haben, einem Aktionsprogramm „Leibesübungen für jedermann“ den Vorrang vor allen anderen Aufgaben einzuräumen. Sie wollen dabei in erster Linie neben der Jugend vor allem die Kinder, Frauen und Männer im reiferen Alter erfassen. Ein besonderes Ziel in diesem Programm enthält der „Grüne Plan“, der die Neugründung und Wiedergründung von Turnvereinen auf dem Lande vorsieht.

Gerade die oft einseitige körperliche Beanspruchung landwirtschaftlicher Arbeit verlangt einen entsprechenden Ausgleich, der nicht etwa in einem wettkampfmäßigen Leistungssport bestehen soll, sondern seine Grundlagen in Gymnastik und vor allem in Spielen aller Art findet. Dafür braucht man auch keine Sportplätze mit Aschenbahnen, Turnhallen oder sonstige kostspielige Einrichtungen, sondern es genügt im Anfang schon eine Wiese und ein Ball.

Das Wichtigste aber ist, daß einer den Anfang macht! Es ist nicht nötig, in der verqualmten Gaststube des Dorfkruges beim Bier einen Verein zu gründen und einen Vorstand zu wählen, sondern es genügt, wenn einige Männer und Frauen zunächst hingehen und nach Feierabend oder am Sonntagvormittag auf einer Wiese herumtummeln.

Versuchen Sie einmal, ob sie noch einen Purzelbaum schlagen, auf einem Bein eine Strecke von 50 Metern hinken oder „Bockspringen“ können. Wenn Sie damit beginnen, fallen Ihnen schnell noch andere Proben ein, und Sie werden erkennen, wie gut dem Körper eine solche „Entlüftung“ tut.

„Leibesübungen für jedermann“ ist eine Devise, die auch in den ländlichen Gebieten und im kleinsten Dorf ihre Bedeutung erhalten sollte!

Kuno C. M. Peters



Nicht nur Reiten, sondern auch ergänzende Leibesübungen verschiedenster Art sollen der Sport des Landvolkes sein. Nicht nur das Reitpferd soll gymnastiziert und durchlässig sein, sondern auch der Reiter. Fanfarenzug eines ländlichen Reitervereins.

Bild: Mirko Altgayer

FÜR SIE NOTIERT ...

- 9 Millionen Konten, davon 6 Millionen Sparkonten und 3 Millionen Girokonten, weisen die westdeutschen Raiffeisenkassen im Bundesgebiet auf.
- 34 000 Füchse und 11 000 Dachse wurden in Baden-Württemberg im Laufe eines halben Jahres im Rahmen der Bekämpfungsmaßnahmen gegen die Tollwut erlegt.
- 1,3 Millionen Bienenvölker gibt es in der Bundesrepublik, die jährlich nach den örtlichen bedingten Umständen 5 bis 12 kg Honig erzeugen. Der Honigverbrauch des Bundesbürgers liegt im Schnitt bei 750 Gramm, so daß wir auf Importe angewiesen sind.
- 40 Millionen cbm ist der jährliche Holzverbrauch in der Bundesrepublik, wobei rund 15 Millionen cbm eingeführt werden müssen.
- Nur noch 9 Prozent der Gesamtbevölkerung der USA wird von den Farmern gestellt.
- 20 Aluminium-Kesselwagen mit einem Fassungsvermögen von je 20 000 Liter stellt die Bundesbahn für den Transport tiefgekühlter Milch zur Verfügung, die mit Schnell- und Eilgüterzügen befördert werden.
- 16 615 wildernde Katzen sind im Monat März 1959 in den niedersächsischen Jagdrevieren erschossen worden.
- Nach dem Bundesjagdgesetz sind Wildschäden, durch Schalenwild, Fasanen und Wildkaninchen verursacht worden, ersatzpflichtig.
- Aus den USA kommt die Nachricht, daß dort für den Preis von 50 DM Kuh-Gebisse an die Farmen geliefert werden können, um Kühen, die mangelhafte Zähne haben, das Kauen zu ermöglichen.
- Eine Firma in der französischen Schweiz stellt ein Präparat aus gezuckerter Milch mit Vitaminen bereichert in Form von Tabletten dar, also — ebare Milch in Tablettenform.
- 3 Liter je Kopf der Bevölkerung stellt sich im Jahresdurchschnitt der Verbrauch an Eiscreme durch die Bundesbürger dar, während der Amerikaner 16 Liter, der Schwede 6 Liter und auch der Engländer 6 Liter verbraucht.
- Für 657 Millionen DM wurden im Jahre 1959 fast 120 t Rohwolle, gewaschene Wolle, Kammzüge und Kämmlinge in das Bundesgebiet eingeführt.
- Für 4,5 Millionen DM wurden im Jahre 1959 Pilze aus Österreich in die Bundesrepublik eingeführt.
- Die Deutsche Bauernhochschule in Fredeburg soll in eine Deutsche Landjugend-Akademie umgewandelt werden.
- 228 Eier ist der neueste Stand des jährlichen Durchschnittsverzehres eines Bundesbürgers. 5,2 Milliarden Eier werden eingeführt.
- 12 205 Holzverarbeitende Betriebe wirken in der Bundesrepublik, die 87 000 Beschäftigte aufweisen.
- 33 000 Waldarbeiter waren 1959 ständig in den westdeutschen Forsten beschäftigt, davon 26 000 in Staats- und Körperschafts-Waldungen. 79 000 Personen waren außerdem zeitweise mit Waldarbeitern tätig.
- Der Waldarbeiter ist auch ein Facharbeiter, der nach zweijähriger Lehrzeit die Prüfung als „Waldfacharbeiter-Gehilfe“ nach dem Besuch einer Waldarbeiterschule ablegt. Nach mindestens zwei weiteren Jahren Praxis kann er „Waldfacharbeiter“ werden. In der Bundesrepublik bestehen 11 Waldarbeiterschulen und 4 Waldarbeiterlehrstätten.

Was bringt der Landmaschinen-Markt?

DLG-ANERKANNT SELBSTFAHRENDE MÄHDRESCHER

Zwei Mähdrescher der Mittelklasse durch zwei Jahre geprüft

Die DLG hat in den Jahren 1958 und 1959 zwei Selbstfahrer der Mittelklasse, nämlich den Ködel & Böhm „Combi-Standard“ und den John Deere-Lanz „MD 18 S“, einer eingehenden Prüfung unterzogen und beide Maschinen nicht nur anerkannt, sondern auch mit der Bronzernen DLG-Preismünze ausgezeichnet.

Nachfolgend einige Einzelergebnisse aus dieser Prüfung:

Als Antriebsmotor dient bei beiden Maschinen der bekannte Daimler-Benz-Dieselmotor (34 PS), der außer im Unimog in verschiedenen Mähdreschern und auch im Fahr-Schlepper verwendet wird. Der Leistungsbedarf liegt beim „Combi-Standard“ zwischen 14 und 30 PS; der Kraftstoffverbrauch beträgt im Mittel 13,7 Liter je Hektar. Die entsprechenden Zahlen beim „MD 18 S“ sind etwas günstiger: Der Leistungsbedarf geht von 16 bis 20 PS; er kommt mit 12,5 Litern je Hektar aus.

Die Schnittbreite beträgt bei dem ersten 1900 mm (auf Wunsch 2050 mm) und beim „18 S“ 1830 mm. Im Gewicht ist der „18 S“ mit etwa 3090 kg (einschließlich Presse) um rund 350 kg schwerer als der „Combi-Standard“. Die Verstellung von Haspel und Schneidwerk geschieht beim Mähdrescher von Ködel & Böhm von Hand, während der „MD 18 S“ sich dazu der Hydraulik bedient.

Die Versuche wurden sowohl unter den ungünstigen Ernteverhältnissen des Jahres 1958 als auch unter guten und mittleren Bedingungen im Jahre 1959 durchgeführt.

Die Leistungszahlen ergaben folgendes Bild: beim Mähdrusch erreichten beide Maschinen je nach Flächenertrag und Feuchtigkeit etwa 20 dz je Stunde; die Flächenleistung lag zwischen 0,25 und 0,50 ha je Stunde; unter sehr ungünstigen Bedingungen gingen sie bis auf weniger als 10 dz herunter. Bei allen Meßprüfungen wurden die Ergebnisse auf das Kornstrohverhältnis 1 zu 1,35 umgerechnet.

Beim Hockendrusch betrug die Leistung etwa 7 dz bzw. 0,2 ha je Stunde. Beim Schwaddrusch erreichte man 9 dz bzw. 0,37 ha je Stunde, gemessen bei Raps mit einem Flächenertrag von 24 dz je ha.

Interessant ist das Verhalten der Mähdrescher am Hang. Während man noch vor etwa sechs Jahren meinte, bei mehr als sieben Prozent wäre es zu Ende mit dem Mähdrusch, arbeitet man heute in Handlagen mit mehr als 20 Prozent, und bei der Prüfung mußten Hänge von 14 bis 21 Prozent bewältigt werden. Dabei gingen die Leistungen nicht einmal stark zurück. Sie be-

trugen immer noch über 17 dz je Stunde, während die Verluste, besonders beim Bergauffahren, etwas anstiegen.

Hinsichtlich der Verluste überhaupt ergab sich folgendes Bild: Unter mittleren Bedingungen (1958) betrugen sie bei etwa 2 km je Stunde Fahrgeschwindigkeit beim „Standard“ 0,89 Prozent und beim „18 S“ 0,47 Prozent. Bei 5 km Geschwindigkeit ergibt sich zwar eine Verdoppelung der Leistung, aber die Verluste erreichten bei beiden Maschinen mehr als 3 Prozent. Verluste beim Mähdrusch werden im allgemeinen gern überschätzt; findet man z. B. auf dem Acker 50 Körner auf dem Quadratmeter, so entspricht das einem Verlust von 20 kg je Hektar, wenn man annimmt, daß 1 kg im Mittel 25 000 Körner enthält. Leistet ein Mähdrescher also 22 dz je Stunde, so sind das weniger als 1 Prozent, während wir z. B. beim Zapfwellenbinder mit 6 Prozent rechnen müssen.

Erstaunlich ist die hohe Kippsicherheit bei beiden geprüften Maschinen; der Kippwinkel beträgt bei beladenem Absackstand (400 kg) beim „Standard“ 44,5 und beim „18 S“ sogar 48 Prozent! Die Geräusentwicklung wird bei beiden geprüften Maschinen als „noch tragbar“ bezeichnet. Auf dem Absackstand wurden bei beiden 98 DIN-Phon gemessen; beim Vorbeifahren in 7 m Abstand waren es (bei stehendem Dreschwerk) bei Höchstgeschwindigkeit links 85 und rechts 87 Phon. Die Belästigung der Bedienungspersonen durch Staub ist sehr stark und es sollten — laut Prüfungsbericht — Mittel gefunden werden, sie einzuschränken.

Beide Maschinen werden übrigens auf Wunsch gegen entsprechenden Mehrpreis mit Korntank und Strohschneider geliefert. Gerade der Korntank bietet so große arbeitswirtschaftliche Vorteile, daß man immer mehr zu diesem Verfahren übergeht. Den Strohschneider verwenden die Betriebe, die auf die Strohbergung teilweise verzichten und das geschnittene Stroh nach einiger Zeit unterpflügen. Wie man hört, soll bei entsprechender Düngung die Bodenfruchtbarkeit durch diese Unterbringung des Mähdrescherstrohes nicht nachteilig beeinflußt werden. Ohne Presse kostet der „Combi-Standard“ 16 480,— DM, der „MD 18 S“ 19 380,— DM. Der Mehrpreis für die Strohpresse beträgt bei beiden Maschinen rund 1480,— DM; der Korntank kostet 760,— DM mehr und die Pick-up-Vorrichtung 650,— DM.

Dr. Meyer



Der Mähdrescher „MD 18 S“ von John Deere-Lanz bei der Arbeit. Haspel- und Schneidwerkverstellung hydraulisch. Länge einschließlich Presse 6900 mm, Höhe 3030 mm, Breite 2500 mm, Gewicht 3090 kg.

Erstmalig eine geschlossene Landes-Tierschau aller Tiergattungen

Brüssel der Schauort der „Concours Général de l'Élevage“

Die belgische Tierzucht trat erstmalig in einer geschlossenen Ausstellung Anfang September in Brüssel vor die Öffentlichkeit. In der großzügigen Anlage der Ausstellungshallen des Centenaire war für die aufgetriebenen 400 Pferde, 450 Rinder, 300 Schweine, 120 Schafe, 75 Ziegen, Hunde, Geflügel, Kaninchen und Pelztiere viel Platz zur wirkungsvollen Schauausstellung.

Das belgische Kaltblutpferd war mit 250 Vertretern immer noch ein Zugstück für das Publikum. Sein Typ nähert sich auch außerhalb der Ardennen mehr dem mittelschweren, wenn auch die schweren Klassen noch viele Freunde haben.

Eine Halbblutabteilung, sehr edel mit viel Vollbluteinschlag, und eine unserer schweren Warmblut-ähnliche Gruppe (Oldenburger) zeigten, daß man in Belgien zunehmend Interesse an der Zucht von Reit- und Wagenpferden gewinnt.

Die Rinderausstellung war den Rassen entsprechend in sechs Kategorien unterteilt: Rote aus Westflandern, Rotbunte aus Ostflandern, Rotbunte aus Kempen und Ostbelgien, Weiße aus Mittel- und Hochbelgien, Schwarzbunte aus der Landschaft Herve und, davon getrennt, aus den Poldern.

Alle Rassen wiesen eine gute bis sehr gute Milchergebnisse nach, während der Fettgehalt vielfach das Ausstellungsminimum von 3,50 Prozent nur wenig überschritt. Die handrischen Rassen erschienen bei Kuhgewichten von 800 bis 850 kg sehr fleischwüchsig, ebenso wie die weiße Rasse. Die Euterbildung entsprach bei den Schwarzbunten am meisten unseren Vorstellungen.

Allen Schweinerassen sah man das Bestreben zur Zucht eines fettarmen Fleischschweines an. Das veredelte Landschwein ebenso wie das Yorkshire-Schwein hatten genügend Länge, dabei aber gute Schultern und Geschlossenheit. Die Piétrains mit quelligen Schinken und Schul-

terpartien, aber oft lose in der Verbindung, erschienen fett, sind aber in der Ausschlagung sehr gut im Fleisch-Fettverhältnis, Ihre Typen waren nicht ganz einheitlich.

An Schafen wurden Hampshire und Oxford-Schwarzköpfe sowie Texel und Milchschafe gezeigt.

Weiß- und braune Ziegen vervollständigten das Bild.

Die Ausstellung von vielerlei Hunderassen, von Nutzgeflügel und anderen Kleintieren zeigte die weit über die Landwirtschaft hinausgehende Tierliebe des Belgiers. A.J.D.

Pferde und Soldaten

Die Verbundenheit der Ostpreußen mit dem Pferd braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden, und daß der Ostpreuße stets das Bestreben hatte, bei Truppen mit Pferden seiner Militärpflicht nachzukommen, ist bekannt. Dieser Verbundenheit mit Pferd und Reiterei kam auch nach dem Ersten Weltkrieg in der gewaltigen Bewegung der ländlichen Reiterei zum Ausdruck. Aus diesem Grunde wird der Ostpreuße auch mit Interesse das neue Buch des Brüßischen Verlages, Gießen, „Pferde und Soldaten“, für das Karl Schönerstedt als Verfasser zeichnet, lesen. Der Verfasser diente selbst bei einem Kavallerieregiment und machte auch den Zweiten Weltkrieg zum Teil mit dem Pferd mit. Mit neunzig Fotos unter dem Motto „Soldatenpferd, Kavallerie, Turnier- und Rennsport“ ist dieses 140 Seiten starke Buch ausgestattet. Der Preis stellt sich auf 12,80 DM.

Fleischermeister Knochenhauer telefoniert mit seiner Frau: „Aber Emmi, wie oft soll ich dir noch sagen, daß du das Fleisch, das wir selbst verbrauchen, nicht aus unserem Laden holen kannst. Wir sind zu teuer!“

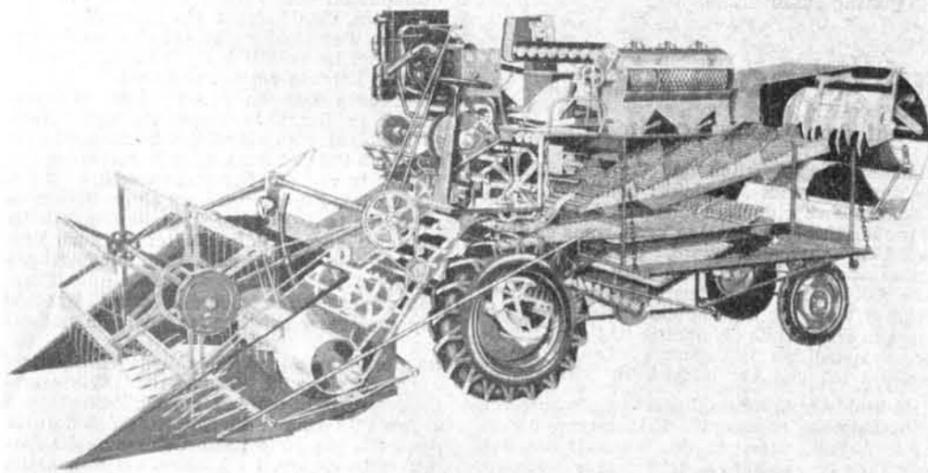
Das Auto hält auf dem Dorplatz. Der Fahrer fragt einen Jungen: „Kann man hier im Ort tanken?“ — Der Junge: „Sie oder der Wagen?“



Beitrag zum „Zoo“ der Maschinenbenennung. „Wir sind verloren, ein Tiger bewacht das Haus.“ Gezeichnet nach einer Idee aus der Werkzeitschrift „Land und Leute“.

Zeichnung Heyno Beddig-Lüneburg

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE“
Verantwortlich für den Inhalt: A. Georgine,
Mirko Aitgayer, 24a Lüneburg, Wedekindstraße 11



Längsschnitt durch den Mähdrescher „Combi-Standard“ von Ködel & Böhm mit 1,6 qm Schüttlerfläche. Gesamtlänge mit Presse 7850 mm, Höhe 2550 mm, Breite 2300 mm, Gewicht 2722 kg.

AUCH INTERESSANT

Die Länge der Knicks, die als Windschutz dienen, beträgt in Schleswig-Holstein 87 000 km. Die Knicks nehmen eine Fläche von 23 500 ha ein. Durch eine Wallhecken-Verordnung werden diese Knicks, die von allergrößter Wichtigkeit für den Wasserhaushalt sind, vor dem Roden geschützt.

Tomatensäfte in der Menge von 3 bis 4 kg werden pro Kopf und Jahr in den USA getrunken, während sich der Tomatensaft-Verbrauch in der Bundesrepublik auf 15 Gramm stellt.

8,5 Liter Wein trinkt im Schnitt der Bundesbürger. Der Franzose dagegen 126 Liter und der Italiener 100 Liter. Auf den USA-Amerikaner entfallen 3,5, auf den Engländer 1,5 und auf den Niederländer nur 0,5 Liter.

Die Welt-Käseproduktion stellte sich nach Ermittlungen der FAO (Welt-Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO) im Jahre 1958 auf 2,9 Millionen t.

33 000 bäuerliche Familienbetriebe betätigen sich in Deutschland im Tabakanbau, wobei jährlich zwischen 7000 und 10 000 ha Tabak mit einer Ernte von rund 400 000 Zentnern in einem Werte von 80 Millionen DM bebaut werden.

Das Hamburger Institut für Küsten- und Binnenfischerei hat festgestellt, daß das „Bachneunauge“ zwei Jahre bei einer Gewichtsabnahme von 74 v. H. ohne Nahrung leben kann. Der Aal steht unter den Fischen mit 481 Tagen ohne Nahrung bei einer Gewichtsabnahme von 63 v. H. an 2. Stelle.

Kennzeichnungspflicht für Saatgut

Nur anerkanntes und zugelassenes Saatgut erwerben

Wer Saatgut kauft, sollte darauf achten, daß es entsprechend der „Kennzeichnungsverordnung“ ausgezeichnet ist. Nach § 39 des Saatgutgesetzes darf landwirtschaftliches und Gemüsesaatgut gewerbsmäßig nur feilgehalten, angeboten, verkauft oder sonst in den Verkehr gebracht werden, wenn es anerkannt oder zugelassen ist.

Anerkanntes bzw. zugelassenes Saatgut muß die entsprechende Mindestanforderungen an Reinheit, Keimfähigkeit usw. erfüllen. Die Kennzeichnung des Saatgutes ist eine Garantie dafür, daß dieses die geforderten Mindestwerte erfüllt.

Anerkanntes Saatgut muß mit einer Plombe aus Weißblech versehen sein, welche auf der einen Seite die Prägung „Anerk. Saatgut“ und auf der anderen Seite das Kennzeichen der Anerkennungsbehörde und die von ihr ausgegebenen Betriebsnummer trägt. Hieran kann sofort erkannt werden, aus welchem Gebiet die Lieferung stammt. In Westfalen-Lippe erzeugtes, anerkanntes Saatgut trägt den Kennbuchstaben W. Die Kennbuchstaben lauten u. a.: W = Westfalen-Lippe, SH = Schleswig-Holstein, H = Hannover, WE = Oldenburg, R = Rheinland und B = Bayern.

Handels- und Importsaatgut ist

mit einer grünen Plombe zu verschließen. Dabei trägt die Plombe entweder den Hinweis „Handelsaatgut“ oder „Importsaatgut“ auf der einen Seite, während auf der anderen Seite sich wieder Kennbuchstabe und -ziffer befinden.

Grundsätzlich muß sich in der Packung (Sack) ein Einlegezettel und an der Packung ein Anhänger befinden. Auf diesen sind bei anerkanntem Saatgut z. B. auch die Sorte und Anbaustufe, der Vermehrungsbetrieb (Name oder Kennziffer), die Vertriebsfirma und die Anerkennungs-Nr. und -dauer zu vermerken.

Die Kennzeichnungspflicht besteht auch für abgefülltes Saatgut. Lediglich bei „Kleinpäckungen“ braucht die Nr. der Anerkennungs- bzw. Zulassungsbescheinigung nicht angegeben zu werden.

Es sei noch darauf hingewiesen, daß landwirtschaftliches Saatgut im allgemeinen für 12 Monate, Gemüsesaatgut bis zum 30. 6. des auf die Anerkennung bzw. Zulassung folgenden zweiten Anbaujahres anerkannt bzw. zugelassen wird.

Jeder Käufer von Saatgut sollte im eigenen Interesse und zu seinem Nutzen die vorstehenden Erläuterungen beachten.

Für unsere Hausfrauen:

Backe heimatisch im November

In sechs Wochen ist Weihnachten, allerhöchste Zeit, den Honigkuchenteig anzusetzen! Je länger er stehen kann, desto besser durchziehen Gewürze und Treibmittel den Teig und desto besser gerät er. Man erzähle sich, daß die Thorner Pfefferkücheltöchter zur Aussteuer mehrere Zentner Honigkuchenteig in die Ehe mitbrachten. Ob es stimmt, weiß ich nicht. Fest steht jedenfalls, daß seit 1640 feste Nachrichten und Honigkuchenrezepte aus Thorn vorliegen. Und unser liebes Marzipan, ohne das für uns kein Weihnachten denkbar ist? Seine Ursprünge liegen im Dunkeln. Bei den Römern gab es schon Leckereien, die durchaus Vorläufer des Marzipans sein könnten. Sicher haben die Kreuzzüge köstliche Gewürze aus dem Orient mitgebracht, und den Klosterküchen verdanken wir ebenso köstliche Speisen. Die Brüder Küchenmeister verstanden es meisterhaft, aus den guten Gottesgaben das Beste zu zaubern. Um die süßen Weihnachtsrezepte schwingt der Reiz ihrer geheimnisvollen Herkunft. Bei allen Völkern gab es zur Zeit der Wintersonnenwende Feiern, die mit überlieferten Gerichten und Gebäck als Opfergabe verbunden waren.

Nichts ruft die Familie so zusammen, wie die Düfte des Honigkuchens. Wie die Bienen kommen sie auf seine Süßigkeit hin angebraut. Die Hausfrau berechne ihre Zutaten recht reichlich, denn der durch ihre Anwesenheit erlaubte „Mundraub“ gehört zu diesem vergnügten Tun. Mutter kann doch unmöglich alle Mandeln allein auslösen, alle Rosinen selbst verlesen oder gar den schweren Teig kneten!

Alle Rezepte mit Pottasche und Hirschhornsalz müssen vor dem Backen eine Ruhezeit durchmachen, diese Treibmittel entwickeln sich erst in der Backofenhitze. Backpulvergebäck muß sofort verarbeitet werden, es beginnt sein Tun schon beim Anteigen, darum gehört seine Herstellung in die Zeit unmittelbar vor dem Fest.

Honig ist in den letzten Jahren verhältnismäßig billig geworden, seit man in Mittelamerika, Neuseeland und Australien erkannt hat, welch gutes Absatzgebiet für dieses Sonnenprodukt unser kühles Europa ist. Drüben wird der Honig das ganze Jahr über geerntet mit Ausnahme des Dezember, und seine Gewinnung wird fast „fabrikmäßig“ betrieben. Daraus erklären sich die niedrigen Preise, die eine Verfälschung unrentabel machen, weil dazu der Zucker viel zu teuer ist. Außerdem wird jede Partie Auslandshonig im Honigforschungsinstitut in Bremen untersucht, so daß man auch beim billigsten Honig reelle Ware erhält.

Thorner Katharinchen

1250 g Mehl, 625 g Honig, 625 g Sirup oder Zucker, 100 g Butter oder Schmalz, 250 g abgezogene Mandeln, 125 g kleingeschnittenes Zitronat, 8 g gestoßene Nelken, 8 g Kardamom, 8 g Zimt, 6 g pulverisierte Zitronenschale oder das Abgeriebene von zwei unbehandelten Zitronen, 40 g Pottasche, ein halbes Glas Franzbranntwein oder Rum.

Man teigt mindestens sechs Wochen vor Weihnachten an. Mehl und Gewürze werden gemischt. Honig, Zucker oder Syrup werden erwärmt und warm (nicht kochen!) über die Mehlmischung gegossen, durchgeknetet und die im Alkohol aufgelöste Pottasche in den nur handwarmen Teig gegeben. Zugedeckt an kühlem Ort stehen lassen, erst 24 Stunden vor dem Backen in die warme Stube nehmen. Ausrollen, mit Katharinchenformen ausstechen, auf gefetteten Blech backen. Da die Formen im Westen unbekannt sind, kann man sich helfen, indem man sich Pappformen ausschneidet, die man als Schablone auf den Teig legt. Sonst muß man viereckige Stücke schneiden. Aber da das Auge mitißt, — Katharinchen sind das dann nicht mehr.

Geht es uns zu gut?

Mülltonnen als Wohstandsbarometer

Von Monika Herbst (co)

Mülltonnen sind wie Seismographen. Gewissenhaft registrieren sie den Pendelschlag zwischen Wohlstand und Elend. Es geht uns heute gut — fast zu gut: Die Abfallerimer jedenfalls quellen über von verschimmelten Brotlaiben, Mittagessen-Resten, Gemüse-„Abfällen“, angebissenen Äpfeln und Butterbroten. Zehn Jahre Wohlstand haben genügt, aus der „Vater-unser“-Bitte um das tägliche Brot eine hohle Phrase zu machen.

Besonders die Jugend scheint das Gefühl für den Wert von Nahrungsmitteln verloren zu haben. Man schätzt, daß täglich etwa 30 000 Kilogramm Brot auf den Schulhöfen achtlos fortgeworfen werden. Damit könnte man jeden Tag 100 000 Menschen vor dem ärgsten Hunger bewahren. Woher aber sollen die Kinder die Achtung vor dem täglichen Brot gewinnen? Vom Vater, der unglücklich an seinem Kotelett herum säbelt, weil er ein Stückchen Fett entdeckt hat? Von der Mutter, die jeden Tag „nur vom Besten“ kauft? Im Elternhaus müßte die Erziehung zur Achtsamkeit und Mäßigkeit beginnen; statt dessen aber werden die Jugendlichen verwöhnt, weil die Eltern verwöhnt und zu anspruchsvoll sind. Das Teuerste ist gerade gut genug. Man kann es sich ja leisten.

Kann man es wirklich? In diesen Tagen trafen sich in Genf die Teilnehmer der 15. „Recontres Internationales“ (Internationale Begegnungen), um die Weltöffentlichkeit auf einen „großen Skandal“ aufmerksam zu machen: Rund zwei Drittel der Menschheit sind unterernährt. Von sieben Menschen wird nur einer satt. Alljährlich sterben zwei Millionen Menschen an Entkräftung. Immer noch ist der Hunger eine der schlimmsten Geißeln der Menschheit. Sollten uns nicht angesichts dieser Tatsache die übervollen Mülltonnen beschämen?

Honigkuchen I

500 g Honig, 700 g Zucker, 100 g Butter oder Schmalz, 3 Eier, 50 g gemahlene Haselnüsse, ein Päckchen Pfefferkuchengewürz oder nach Tradition Zimt, Nelken, Ingwer, Zitronenschale, 1/4 Liter Bohnenkaffee, 50 g Kakao, 30 g Hirschhornsalz, 1500 g Mehl, Mandeln und Zitronat zum Verzieren.

Teig wie üblich zubereiten, ruhen lassen. Auf Brett ausrollen, ausstechen, die Stücke mit halben Mandeln und Zitronat verzieren, backen und noch warm mit Zitronenglasur bestreichen.

Glasur: 200 g Puderzucker (mit Rollholz klümpchenfrei machen), zwei Eßlöffel Zitronensaft, zwei Eßlöffel heißes Wasser oder heiße Milch. Mit kleinem Schneebesen die Masse fünf Minuten rühren und auf die Kuchen streichen. Der Überzug darf nicht zu dünn sein. Andere Geschmacksrichtungen kann man mit Vanille, Kirsch, Weinbrand oder Kaffee erreichen (vier Eßlöffel starken Kaffee auf 200 g Zucker).

Honigkuchen II

1000 g Honig, 500 g Zucker, 15 g Pottasche, zwei Eßlöffel Rum, 125 g Mandeln, 1 Teelöffel Zimt, 1/2 Teelöffel Nelken, 1 abgeriebene Zitronenschale, 100 g Zitronat, 75 g kandierte Pomeran-

zenschale, 125 g Butter oder Schmalz, 3 Eier. Zubereitung wie üblich.

Man kann aus jedem dieser drei Teige die verschiedensten Gebäcke zaubern. Man belegt die ganzen Bleche mit Teig, backt ab, glasiert mit Zucker- oder Schokoladenglasur, garniert mit Mandeln, Zitronat, buntem Streuzucker, kandierten Früchten.

Oder man rollt den Teig dünn auf ein Blech, bestreut mit Mandeln, Zitronat, Rosinen, Nüssen (alles klein geschnitten) oder auch mit fester Marmelade, legt eine zweite dünne Lage Teig darauf, backt ab und schneidet noch auf dem Blech kleine Würfel, die man mit Schokolade überzieht. Dazu Schokoladenüberzugsmasse im Wasserbad erwärmen.

Vor allem: Teig ausrollen und Figuren ausstechen. Herzen, Monde, große und kleine Sterne, unverziert und verziert (mit Papierspritzbeutel, dem man eine winzige Spitze abschneidet, Namen aufspritzen) usw. Oder eine feste Rolle machen, über Nacht kalt stellen, Taler abschneiden und backen. Man kann auch etwas Mehl zu kneten, ausrollen und Weihnachtsmänner ausschneiden (Schablone) oder die Bauteile zum Pfefferkuchenhaus.

Man sieht, der Familienphantasie sind keine Grenzen gesetzt. Und wenn das fabrikmäßig hergestellte Gebäck auch noch so schön ist, ein lustiger, etwas windschiefer Weihnachtsmann eigener Herstellung, auch wenn ihm ein Rosinenaugen fehlen mag, ist doch viel schöner und haftet im Schatz der Kindheitsgedenken unauslöschlich!

Margarete Haslinger

Sie fragen - wir antworten

Unser Leser Martin Hancke schreibt uns:

Ich habe Gelegenheit, hier in einem kleinen Fluß Neunaugen zu fangen. Meine vielen Bemühungen, festzustellen, wie diese Fische geröstet werden, sind bisher ohne Erfolg geblieben. Ich kenne Neunaugen auf zweierlei Art. In der Elbinger und Marienburger Gegend wurden sie in kleinen Holzläschen verkauft, und zwar waren diese Fische geröstet und wurden dann in eine Marinade eingelegt. In der Tilsiter Gegend — das Hauptangebiet war wohl bei Ruß — wurde von den Rußer Fischerfrauen der Markt immer reichlich mit gerösteten Neunaugen beliefert. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir Hinweise für das Rösteten geben könnten. Ich beabsichtige, meine Landsleute mit einer Einladung zu einem Neunaugenessen zu überraschen.

Frau Margarete Haslinger hat bei mehreren Landsleuten angefragt, hat aber auch kein ausführliches Rezept bekommen können. Sie schreibt:

Einen Vorschlag könnte ich fürs erste machen. Man könnte die Neunaugen in einem guten Grillgerät rösten. Das Grillen ist ja bei Fischen nichts anderes als Rösten. Beim Grillen ist es Vorschrift, fette Fische nicht so dicht unter die Grillschlangen zu legen wie etwa bei Fleisch. Man müßte die Fische vier bis fünf Minuten grillen und sie dazwischen einmal wenden, dann erst salzen. Geröstet schmecken die Neunaugen eigentlich am besten. Das Einlegen in Essig war nur eine Methode, sie länger haltbar zu machen.

Hier in Bremen gibt es zwar auch Neunaugen, aber nur geräucherte, die nur eine ganz entfernte Ähnlichkeit mit den heimatischen gerösteten Neunaugen haben und die mir längst nicht so gut schmecken. Ich würde noch raten, die Gitterstäbe des Rostes einzulöten. Es ist wohl nicht nötig, die Fische selbst mit Öl zu bestreichen, da sie ja von Natur aus fett sind.

Sollte einer unserer Leser noch weitere Anregungen für dieses Gericht haben, dann wären wir dankbar für eine Zuschrift.

buch immer des Guten zu wenig vor. Sie kostete Braut Hildes Madeirasöße: „Zu fade, zu langweilig, zu dünn, Fräulein Hilde, bringen Sie doch bitte noch etwas zum Anbinden!“ Braut Hilde stürzte davon. In der hoherhobenen Rechten einen Bindfaden schwenkend, kam sie nach geraumer Zeit wieder. Er war gar nicht so leicht zu finden gewesen, der Bindfaden...

„Die Mandeln ins kochende Wasser, Fräulein Lisbeth, sonst löst sich die Haut nicht“, belehrte Fräulein Böhm im Vorbeigehen. Braut Lisbeth starrte in den Topf. Wann kocht das Wasser? Bei hundert Grad, klar. Aber ehe man ein Thermometer... Und Fräulein Böhm entfernt sich immer mehr. Lisbeth hat Temperament. Schnell ergreift sie die große Schöpfkelle, füllt sie mit Wasser, stürzt Fräulein Böhm nach und ruft: „Bitte, einen Augenblick, Fräulein Böhm, sehen Sie doch bitte selbst, ob das Wasser schon kocht.“

Die Bräute setzten unbeschränktes Vertrauen in Fräulein Böhm, wie man sieht, und sorgten dadurch unfreiwillig dafür, daß es eine sehr lustige Kochschule war.

Die Feiern und Feste in den Häusern um den Steindamm herum, für die wir unsere Köstlichkeiten bereiteten, wurden durch derlei Zwischenfälle nicht behelligt, dafür sorgte Fräulein Böhm schon. Unsere „Heinzelmännchen“ lieferten die bestellten Sachen jeweils pünktlich dort ab. Und auch unser Internatessen, das wir selbst bereiteten, kam pünktlich auf den Tisch. Auf diese Weise lernten wir dann auch die ostpreußische Kartoffelsuppe, Beetenbartsch, Klops und Fleck zuzubereiten.

Ich sagte schon, Emma Doennig bekamen wir wenig zu sehen. Es war also schon ein Ereignis, daß sie zum Geburtstag unserer Hausmutter kommen sollte. So konnten wir einmal beweisen, was wir gelernt hatten. Tischdecken! Ha, das wurde ein Tisch! Die Segelflotte der Servietten war startbereit, das beste Geschirr, die Kuchenbestecke, alles ausgerichtet wie ein Regiment Soldaten. Und die Traumtorten erst! Da war alles dran: Doennigsche Rezepte plus weise Lehren Fräulein Böhms.

Wir standen und warteten, wohl eine Stunde vorher, und dann kam sie auch noch zu spät. Viel zu spät. Sie betrachtete die Pracht auf dem Tisch mit dem wohlwollenden Lächeln eines hohen Offiziers, lobte alles ausgiebig. Dann entschuldigte sie ihre Verspätung: „Ich mußte nämlich noch schnell mal um die Ecke zu Bäcker Hein, die Mädchen bringen mir immer die falschen, diese gefüllten teuren Dinger. Und wißt ihr, diese Torten nach den Doennigschen Rezepten, die kann ich doch nicht mehr riechen, geschweige denn essen.“ Ihr seid mir doch nicht böse! Laßt es euch gut schmecken.“ Sprach's, und aus der kleinen schwarzen Handtasche zog sie dabei zwei handfeste ordinäre Schnecken, die sie mit großem Genuß verspeiste.

Und wir? Das stimmte schon, so viele Jahre wie sie waren wir den Düften der Doennigschen Tortenbäckerei noch nicht ausgesetzt gewesen. Immerhin hatten aber einige von uns an der großen Baisertorte zu achtundvierzig Eiweiß ganz schön den Vormittag lang herumgeschlekkert das fiel ja gar nicht auf bei der Größe. Und andere wieder hatten festgestellt, daß Baumkuchenteig roh viel besser schmeckt als hinterher der ausgetrocknete Baumkuchen, so hatten sie den Teig nicht geschont. Aber wir mußten ja Haltung bewahren, wir armen Bräute. Unmöglich konnten wir uns jetzt alle Schnecken holen oder wonach uns sonst der Sinn stand. Wir mußten essen, was wir gebacken hatten. Aber Gott sei Dank — soweit ich mich erinnere — der Appetit kam beim Essen.

DER GRÄFE UND UNZER-OSTPREUSSENKALENDER 1961, bewährt und immer wieder mit Neuem überraschend, liegt nun im 23. Jahrgang vor, wieder mit besonderer Liebe und Sorgfalt zusammengestellt. Abreißkalender mit 24 Fotopostkarten auf Kunstdruckkarton und Beiträgen bekannter ostpreußischer Autoren. 15 x 21 cm, nur DM 3.75.
 Franko-Zustellung bei Voreinsendung auf Postscheckkonto München 5535 oder zahlbar nach Empfang.

GRÄFE UND UNZER
 Garmisch-Partenkirchen-Postfach 179

Unser großer Weihnachtskatalog 1960 ist an alle GuU-Freunde unterwegs. Wenn Sie ihn bis 12. November 1960 nicht erhalten haben, fordern Sie ihn doch bitte gleich kostenlos an.

Die Schule der Bräute

Eine Erinnerung von Hedy Groß

Diese Geschichte wollte ich schon immer erzählen, aber mir war leider der Name entfallen. Der Name der Hauptperson. Bis neulich, als ich den Blätterteig aus der Kühltruhe in Streifen schnitt, ich mit mir selber sprach: „Fräulein Böhm hätte bestimmt gesagt: na, hör mal, Blätterteig schlagen, das haben wir doch wirklich genug geübt! Und nun kaufst du ihn fertig! Ja, Fräulein Böhm war es, das in der Doennigschen Kochschule am Steindamm in Königsberg uns heimliche und veröffentlichte Bräute davor bewahren sollte, in unserer künftigen Ehe zu scheitern. Emma Doennig selbst bekamen wir nur bei den ganz großen Paraden zu Gesicht, wenn sie flankiert von Fräulein Böhm und den andern Lehrerinnen die Runde machte. Sonst schwebte nur ihr Geist über den Kochtöpfen, sprich ihr Kochbuch.“

Es gab ja bei uns in Ostpreußen viele ernsthafte Haushaltschulen, in denen man von der Pike auf übers Kartoffelschälen, Abwaschen, Fensterputzen bis sagen wir, zum Schlachten eines Ochsen, alles in ein oder zwei Jahren gründlich erlernen konnte, das Brotbacken nicht zu vergessen. Aber diese Schulen wurden in der Regel von Mädchen besucht, die von vornherein zur Hausfrau bestimmt waren, oder aber einen Beruf in dieser Richtung für sich erwählt hatten. Die andern, die eigentlich vorgehabt hatten, etwa Lehrerin, Ärztin oder Apothekerin zu werden, denen aber unversehens ein Mann in die Quere gekommen war, der sie an diesem löblichen Vorhaben gehindert hatte, für sie war die Doennigsche Kochschule wie geschaffen. In kaum einem Vierteljahr konnte man hier hinter die Schlichte der „feinen Küche“ kommen.

Die heutigen jungen Mädchen machen sich um diese Dinge keine Sorgen, das erledigt man heute mit der linken Hand. Aber unsere Mütter waren ja keine Hellseher, sie konnten nicht voraussagen, daß die Abendrogstöße im Hause ihrer Töchter sich mit auf Zahnschmerz gespießten Brötchen, auf einem schmalen Couchtisch serviert, zufriedengeben würden. Man rechnete mit einem ganz andern Lebensstandard von seiten der Mütter und von seiten der Schule, dieser Kochschule der Bräute.

Deshalb wurden auch die heute wichtigsten Arbeiten im Haushalt von Heinzelmännchen ausgeführt. Den Bräuten wurde das Ganze recht schmackhaft gemacht. Sie brauchten nicht abzuwaschen, nicht aufzuräumen, der Herd stand immer glühend zu ihrer Verfügung. Auch mit Marktpreisen und Gewichten brauchten sie sich nicht zu plagen. An jedem Morgen fand eine jede auf ihrem Tisch die abgewogenen Zutaten für die Gerichte, die sie zu bereiten hatte, fein säuberlich geordnet vor, daneben das große Kochbuch mit den angemerkten Rezepten dafür. Wie einfach!

Aber manche Ehe wäre doch gefährdet gewesen, ich meine manches Mittagessen wäre wohl danebengegangen, wenn nicht Fräulein Böhm gütig und füllig, unablässig zufrieden lächelnd, wie eine Muse der Kochkunst, immerfort von Tisch zu Tisch gewandelt wäre und all die Dinge verraten hätte, die nicht im Kochbuch standen.

Auf dem Tisch der Braut Annemarie lag da die Ente mit allen Zutaten. Aufgabe: Ente vorbereiten und braten. Fräulein Böhm mit der schneeweißen, steif gestärkten Schürze, die wie ein Kreis um ihre stattliche Leibesfülle herumstand, den unerläßlichen Abschmecklöffel und das Messer an einer Kette um die beachtliche Taille geschlungen, segelte heran. Sie sprach: „Heute nun haben wir für Sie diese Ente eingekauft. Aber wenn ich so denke, daß Sie vielleicht am ersten Sonntag mit Ihrem Gatten allein eine Ente essen und selbst zubereiten wollen... Ja, und die Ente wird Ihnen einfach nicht gar. Woran liegt das? Worauf müssen Sie beim Einkauf achten?“

Braut Annemarie, eben von der Schulbank entlassen, siebzehn Jahre, kraut in ihrem blonden Lockenkopf, hebt ihre erstaunten blauen Kinderaugen aus dem dicken Kochbuch und fragt erstaunt: „Nicht gar? Um elf schiebe ich sie in den Ofen, um ein Uhr steht sie fertig auf dem Tisch.“

„Hoffentlich, hoffentlich“, sagt Fräulein Böhm, „aber auf alle Fälle würde ich Ihnen doch immer raten, an den Schwimmflossen zu probieren, ob Sie auch eine junge Mastente gekauft haben. Lassen die Schwimmhäute sich leicht durchreißen, ist es ja gut, wenn aber nicht, dann haben Sie einen alten Erpel gekauft. Da nützt Ihnen das ganze Kochbuch nichts. Es kann zwei, drei werden, bis der Braten gar ist, oder er bleibt immer zäh. Na, und ob Ihr junger Gatte da nicht inzwischen Hunger bekommt?“

Und sie segelte ab zum nächsten Tisch, hob einen Hasen an den Vorderläufchen hoch und erklärte, wie leicht sie brechen, wenn es ein junger Hase ist. „Brechen sie nicht, haben Sie einen alten Sportsmann gekauft, länger abhängen lassen, längere Bratzeit, das doppelte müssen Sie rechnen...“

Als sie dann aber nach einer oder zwei Stunden wieder bei der Braut Annemarie vorbeikam, die ihre Ente ausnahmsweise im Gasofen zu braten hatte, verkündete Annemarie stolz: „Die halbe Bratzeit ist um.“ „Dann wenden. Haben Sie schon? Auch mal begossen? Ja?“ Aber wie weiteten sich Fräulein Böhms große graue Augen. Die Ente war vollkommen weiß. Ein Wunder? Nein, die Braut Annemarie hatte nur vergessen, den Gasofen anzuzünden.

Wunderbar würzige, nahrhafte, bündige Soßen liebte Fräulein Böhm. Da schrieb ihr das Koch-

Jakob geht auf die Freite

Eine heitere Geschichte aus der Heimat / Von Eva Sirowatka

Was waren das damals doch für ruhige Zeiten, als die Mutter noch ein Kind war, so um die Jahrhundertwende herum! Alles ging gemütlicher als heute seinen Gang. Wenn die Mädchen auf dem Lande in das heiratsfähige Alter kamen, dann wurden sie, wie man so schön sagt, einfach unter die Haube gebracht. Das geschah meist mit Hilfe und Vermittlung eines älteren Onkels. Auch die Familie meiner Mutter besaß so einen „Vermittler“. Onkel Franz kam viel in der Umgebung von Wartenburg herum und hatte schon zwei Töchtern der Familie Bollmann einen passenden Mann besorgt. Oft genügte bereits der erste Besuch des zukünftigen Bräutigams, um sich einig zu werden und den Verlobungstermin festzulegen. Natürlich hatte der rührige Onkel Franz schon vorher des öfteren mit der einen so wie mit der anderen Familie verhandelt. Man wollte sich neben den inneren und äußeren Werten auch über die wirtschaftlichen Verhältnisse des künftigen Partners im klaren sein. Sonderbarerweise wurden diese vermittelten Ehen fast immer glücklich. Damals hörte man so gut wie gar nichts von gescheiterten Ehen.

Zu der Zeit meiner Geschichte waren in der Familie Bollmann Tante Friedchen und Tante Julchen „noch zu haben“. Meine Mutter war ein Nachzügler und noch keine drei Jahre alt. Da es in dieser Familie immer genau der Reihe nach gehen sollte, war jetzt Friedchen als nächste daran zu heiraten. Der gute Onkel Franz hatte auch bereits einen Freier gefunden. Jakob Schneider, ein, wie es hieß, stattlicher junger Mann, war der einzige Erbe eines schönen Gasthofes in einem entfernt liegenden Kirchspiel. Vater Bollmann selber besaß den schönsten Hof des Dorfes und gab seinen Töchtern einiges mit. Dazu war Friedchen weit und breit als tugendhaft, hübsch und fleißig bekannt. Sie hatte langes, tiefschwarzes Haar und eine Haut, zart wie ein Pfirsich.

So war in diesem Fall alles schon recht klar. Jakob Schneider würde am Sonnabendnachmittag vor Kirmes zur Freite kommen und mit einer Verlobung am Kirmestag wurde gerechnet. Eifrigere Vorbereitungen für diesen Tag wurden getroffen, es wurde geschlachtet und gebacken. Das ganze Haus wurde von oben nach unten gekehrt. In der Frühe des Sonnabends vor Kirmes hingen blütenweiße, frischgestärkte Gardinen an den Fenstern. In den Vasen leuchteten die schönsten Sommerblumen. Im ganzen Haus duftete es nach Geschmortem und Gebackenem.

Die alte Standuhr in der Diele schlug gerade zehn und Friedchen und Julchen waren noch schwer beschäftigt. Mit hochgesteckten Röcken, barfuß auf Holzpantinen, scheuerten sie gemeinsam den Fußboden der großen Wohnküche. Die gute Oma stand am Herd und bog den Braten. Gerade wollten die Mädchen mit ihrer Arbeit aufhören, um sich in Ruhe zu waschen und umzukleiden, da klopfte es an die Küchentüre. Oma brummte ein unwilliges „Herein“. Besucher schienen ihr in diesem Augenblick unerwünscht und störend, der Freier wurde ja erst am frühen Nachmittag erwartet. Die Tür öffnete sich langsam, auf der Schwelle stand ein fein gekleideter, stattlicher junger Mann, der sich mit

einer tiefen Verbeugung als „Jakob Schneider“ vorstellte. Die Mädchen standen anfangs wie erstarrt da, dann flüchteten sie ins anliegende Elternschlafzimmer. Friedchen stieß dabei versehentlich in der Hast den Wischeimer um, was die Situation nicht gemüthlicher machte.

Nur Oma behielt die Ruhe. Sie nötigte den verfrühten Freiersmann in die gute Stube, hieß ihn dort herzlich willkommen und bot ihm süßen Wein und eine gute Zigarre an. Inzwischen hatte auch Opa von dem zeitigen Eintreffen des erwarteten Besuchers erfahren und kam eilig herbei, um den zukünftigen Schwiegersohn zu begrüßen. So konnte Oma sich für ein Augenblickchen entschuldigen und nach ihren Töchtern sehen. Beide hatten sich schon fein gemacht und sahen in den neuen Sommerkleidern zum Anbeißen hübsch aus. Friedchen war sehr aufgeregt. „Ich geh mal in die Vorratsstube, da kann ich durch das kleine Seitenfensterchen in die gute Stube sehen. Da merkt keiner was davon! Bevor ich meinen Zukünftigen begrüße, möchte ich ihn mir doch wenigstens näher besehen!“

Oma war dagegen, sie hatte Angst, Herr Schneider könnte das merken und es gäbe eine neue Blamage. Letzten Endes aber mußte sie nachgeben.

Zu allem Unglück hatte sich im Stall noch der Zuchtstier von der Kette losgerissen, und Bernhard hatte Opa zur Hilfe geholt. So war der Freier allein in der guten Stube geblieben. Doch bekam er schnell Gesellschaft. Meine Mutter, damals noch Klein-Annchen, war unbemerkt in die Stube geschlichen. Gesicht, Händchen und Kleidchen waren verschmiert. Dazu lutschte sie gewohntermaßen noch an ihrem Däumchen und starrte den fremden Herrn erstaunt und neugierig an. Der nahm sich freundlich des Kindes an, wischte mit seinem Taschentuch den ärgsten Schmutz weg und schob ihr aus einer großen Tüte einen Bonbon nach dem anderen in den Mund.

Annchen war von dem fremden Onkel begeistert, bald saß sie auf seinen Knien. Sie war müde und lehnte ihr schmutziges Gesichtchen an seine blütenweiße Hemdenbrust. Jakob Schneider schien die dunklen Stellen auf seinem Hemd überhaupt nicht zu bemerken. Liebevoll hielt er das Kind im Arm.

Friedchen und Julchen hatten die ganze Zeit durch das kleine Seitenfenster der Vorratsstube gesehen und alles beobachtet. Unbemerkt schlichen sie zurück in ihr Zimmer.

Friedchen war recht ärgerlich. „Muß die dumme Anna sich ausgerechnet heute so schmutzig machen und in die gute Stube reingehen! Es geht aber auch alles schief! Dazu gefällt mir der Jakob Schneider nicht, aber auch gar nicht! Ich will ihn jedenfalls nicht heiraten, und wenn ihr euch auf den Kopf stellt!“

Oma schalt und flehte. Es half nichts, Friedchen blieb hart und ungerührt. Selbst als Opa, vor dem alle Kinder großen Respekt hatten, dazu kam und sie zur Vernunft bringen wollte, blieb sie eisern.

Da sagte plötzlich mit klarer und entschlossener Stimme das sonst so schüchterne und sanfte Julchen: „Dann nehme ich ihn eben. Mir gefällt er gut. Dazu ist er so lieb zu Kindern!“

Zuerst waren Oma und Opa sprachlos, über-

legten es sich dann aber doch. Was blieb ihnen auch anderes übrig? Alles war schon so schön durch Onkel Franz geregelt, dazu gefiel ihnen der junge Mann gut und war als Schwiegersohn willkommen. Wenn auch Julchen eigentlich noch nicht an der Reihe war zu heiraten, die Lage erforderte schnelle Entschlüsse.

Opa führte Julchen in die gute Stube und machte die jungen Leute miteinander bekannt. Jakob Schneider wunderte sich vielleicht ein wenig darüber, daß seine Zukünftige nicht tiefschwarzes Haar hatte, wie es ihm geschildert

worden war, sondern nur ganz schlichtes braunes. Julchen gefiel ihm aber schon auf den ersten Blick in ihre treuen braunen Augen so gut, daß er nicht weiter darüber nachdachte. Vielleicht hat er, als er einige Stunden später auch Friedchen kennenlernte, die Zusammenhänge geahnt; gesagt hat er jedenfalls niemals etwas darüber. Die jungen Leute waren sich bald einig, und es gab am Kirmestag ein glückliches Brautpaar. Die Ehe Jakob Schneiders mit seinem Julchen wurde sehr glücklich und war mit sieben Kindern gesegnet.



Holzschlorre und Klompe

Unsere Aufnahme wurde vor vielen Jahren auf dem Marktplatz in Goldap gemacht. Holzschlorren nannten wir die Pantoffeln mit Holzsohlen — eine übrigens sehr gesunde Fußbekleidung, die sich namentlich in ländlichen Bezirken als sehr zweckmäßig erwiesen hat. Holzschlorren wurden nicht nur von geschickten Vätern und Grobvätern an Feierabendstunden für den Familienbedarf, sondern auch in beachtlichen Gewerbetrieben hergestellt. Ich erinnere an die bekannten Holzpantinen aus Schaumanns Werkstätte in Wallerkehmen im Kreis Gumbinnen. In ihren dem Fuß angepaßten Formen scheinen sie die Vorläufer der heute so teuer verkauften hölzernen Fußbetsandalen zu sein. Dann wurden in unserer Heimat noch Holzschuhe bzw. Klumpen oder Holländer getragen (plattdeutsch: Klompe-Gänserompe). Sie wurden wahrscheinlich von holländischen Kolonisten nach Ostpreußen gebracht und waren vorwiegend in deren Siedlungsgebieten — Memel und Weichselniederung — verbreitet. Die Lederknappheit der beiden Weltkriege sorgte dafür, daß man dieser Fußbekleidung mehr als sonst Beachtung schenkte. Zu Winterzeiten in unserer Heimat hieß es oft: Stroh öhne Klompe! Dat jölft warme Föt.

F. R.



Zu dem Foto links

STADT NAHE DEM HAFF

„Wer nicht wagt, kommt nicht nach Labiau!“ Das ist ein Spruch, den die Schiffer geprägt hatten, hinweisend auf das Wagnis, das eine Überfahrt unter voller Besegelung über das Kurische Haff mit seinen Tücken bedeutete, wenn die „Kurischen Haffkähne“, bis an die Gangnähte beladen, von Memel ausliefen, oder aus der Altmündung, an der Windenburger Ecke vorbei, um über Labiau, die Deime aufwärts, den Pregel abwärts, nach Königsberg zu fahren. Um ihrem Spruch eine spaßhafte Pointe zu geben, hängten sie ihm die Folgerung an:

„Wer zu viel wagt, kommt nach Tapiau!“, wodurch sie sinnvoll auf die düsteren Mauern der Stralanstalt anspielten, deren Mauern am Pregelufer in Tapiau Beklemmung auslösten.

Was die kleine Stadt an Deime und Haff so bemerkenswert und uns alle, die wir mit ihr in Berührung kamen, so liebenswert machte, war die eigenartige Atmosphäre, die ihr anhaftete. Ganz und gar verschiedenartig, mit welchen Augen man sie betrachtete, war sie eine Halenstadt, die dem Wesen des Landes, der typisch ostpreußischen Wiesenebene verbunden war — oder ein Landstädtchen, das mit dem Wasser vermählt war, und mit ihm, wenn man so sagen darf, eine glückliche und fruchtbare Ehe führte.

Labiau besaß nicht jene Verträumtheit, die Landstädtchen von seiner Größe zu eigen zu sein pflegt; schon die Natur des Halles mit seinen Stürmen und seinem Wogen hätte dafür gesorgt, auch wenn nicht die Vielzahl der Schiffe gewesen wäre, die an Labiau vorüberfuhren und an seinen niedrigen Bollwerken anlegten und war es nur, um Proviant einzukauften.

Unser Bild, das uns als Erinnerung geblieben ist, führt uns deutlich und eindringlich die Bewegung vor Augen, die sich hier auf den ineinandergelassenen Wasserstraßen, entwickelte. Und wenn man sonst gar nichts wüßte, man brauchte nur dem Mann, der im Vordergrund neben der Anlegebrücke sitzt, ins Gesicht zu sehen, um die Fülle des Lebens zu erraten, die sich vor seinen Blicken abspielt. Er kann lange da sitzen und warten, auf die Leute, die ihm

seine Gurken, den Ertrag seines Ackers, abkaufen werden... die Zeit wird ihm nicht lang. Und überhaupt: Wie er da sitzt, in sich selbst ruhend, in seiner inneren Verwurzelung mit dem Boden, aus dem er gewachsen scheint, stellt er das vollkommene Bild des Menschen dar, der dort seine Heimat hat. Und das zwielfache Verhältnis, die zwielfache Verbundenheit: die Früchte des Feldes und der Kurenkahn, sie dokumentieren, daß er beiden gehört, dem Land wie dem Wasser.

Der kleine Dampfer ganz rechts ist dabei, in den Kanal, den „Großen Friedrichgraben“, hineinzufahren, nach Groß- und Klein-Friedrichsgraben, nach Nemonien, nach Agilla, vielleicht bis zur Gilge hin, um die Leute vom und zum Markt zu bringen.

Das große, weiße Motorschiff, die „Elisabeth“, ist von Tilsit gekommen und auf dem Wege nach Königsberg. Sie war kurz vor dem Zweiten Weltkrieg erbaut worden. Im ersten Kriegsjahr diente sie der Kriegsmarine als Flaggsschiff einer Halenschutzflottille, welcher die Aufgabe zufiel, die Ostsee zwischen Memel und Danzig von Minen zu räumen.

Im Hintergrund sind, als dünne Striche, die Masten von drei Schonern zu erkennen. Sie sind vom Haff hereingekommen und können nicht weiterfahren; an den Flaggen ist zu erkennen, daß der Wind ihnen entgegen ist. Noch einen Tag werden sie warten, und wenn sich der Wind nicht geändert hat, werden sie treideln. Zu beiden Seiten der Deime, nahe am Ufer, führt ein ausgetretener Treidelplad. Man wird eine dünne Leine am Mast hochziehen, an einem Takel Der Matrose, vielleicht auch die Frau des Schiffers... sie werden sich eine Siele um Schulter und Brust legen, an Land fahren und das große Schiff, in wiegendem Gang, Schritt um Schritt, hinter sich herziehen, während der Schiffer am Steuer steht. Es wird langsam gehn, aber... Zeit? — Was bedeutete damals den Menschen Zeit?

Paul Brock

Ein Geschehnis nahe der Leipener Forst:

Der Elch mit dem Halskoppel

Die im Ostpreußenblatt erschienenen Berichte über den Elch im Königsberger Oberteich veranlassen mich, ein eigenes Erlebnis zu schildern, das zwar tragisch für den Elch endete, zum andern aber einen urwüchsigen Humor eines alten Waldarbeiters offenbarte.

Zu dem Gut Wilkendorfschhoff im Kreise Wehlau, das an das Staatsforstamt Leipen grenzte, gehörte eine Hälfte des sogenannten Seebruchs, als westliche Grenze zu den Ländereien des Dorfes Gr.-Weißensee. In diesem Bruch wurde die Grenze durch einen schnurgeraden, etwa zwei Meter breiten Entwässerungsgraben gebildet, dem zahlreiche zum Teil fast völlig zugewachsene Stichgräben das Wasser zuleiten sollten. Von einem sichtbaren Fließen des Wassers war aber keine Rede. Das Bruch war ein Hochmoor und die Gräben waren grundlos, braunschwarzer Schlamm. Der Name „Weißensee“ soll daher entstanden sein, weil zur Zeit der Blüte des Wasserschieflings die ganze Oberfläche des damaligen Sees schnee-weiß gewesen sein soll.

In dem Hauptgraben und in den Stichgräben erkrank oftmals Wild, und so mancher Jäger außer mir hat sich dort mitunter nasse Hosen geholt. Es war nicht so ganz ungefährlich, alleine dort zu pürschen.

Zum Ende des Sommers, wenn nach der Grummelmahd auf den umliegenden Wiesen Ruhe eingetreten war, stellte sich dort wegen der reichlichen Weichholzläsung regelmäßig Elchwild ein. Zufällig wurde eines Morgens ein im Hauptgraben stehender Elchspieß gesehen, der vergebliche Anstrengungen machte, auf festen Boden zu kommen. Der Besitzer des Gutes, Konrad Lemcke, unternahm sofort mit mehreren Leuten eine Rettungsaktion, die aber nicht zum vollen Einsatz kam, denn der Spieß hatte noch soviel Kraft, bei Annäherung der Menschen alleine aus dem Graben zu kommen. Wenig später wurde ein verendetes Elchkalb in dem Graben gefunden.

Daraufhin ordnete Herr Lemcke eine tägliche Kontrolle durch einen Melkerlehrling an. Schwierig war sie nicht, denn kaum dreihundert Meter von den Deputantenhäusern entfernt konnte man den ganzen Graben gut entlang sehen, auch stand dem Jungen für diese Aufgabe ein alter Feldstecher zur Verfügung.

Den Rettern entflohen

Lange Zeit geschah nichts, aber im darauffolgenden Jahre, — wenn ich mich recht entsinne war es 1936 — wurde ein Elch im Graben gemeldet. Als Jagdgast von Herrn Lemcke wurde ich Augenzeuge der weiteren Vorgänge.

Wir begaben uns sofort zu der Stelle und fanden ein Elchtier bis zur Rückenlinie im Moorgraben stehen. Ich ging ganz langsam nahe heran und konnte nun feststellen, daß das Tier schon an vielen Stellen versucht hatte aus dem Graben zu kommen. Die Böschung war stellenweise stark zerwühlt und das Haupt des völlig ruhigen, scheinbar stark ermatteten Tieres war mit Schlamm bedeckt. Es wurden zwei Schnürleinen, Bretter, ein Wiesenbaum und ein Pferdehalskoppel herangeschafft und acht ausgewachsene Männer außer dem Jagdherrn und mir sollten bei dem Rettungswerk eingesetzt werden. Die Männer erhielten von mir Anweisung, ein Stück seitwärts über den Graben zu gehen und sich sachte dem Tier zu nähern, bis ich ihnen „Halt“ zuwinken würde. Dann ging ich vorsichtig an das Stück heran und streifte ihm mit ganz behutsamen Bewegungen das Halskoppel über das Haupt.

Durch die beiden unten befindlichen Eisenringe hatte ich die beiden Schnürleinen gezogen. Der Elch war anscheinend so ermattet, daß er alles über sich ergehen ließ, oder — wer kann es deuten? — er erhoffte sich vielleicht Rettung aus einer schwierigen Lage. Ich begann leise zu sprechen, aber auch dadurch ließ sich das Tier nicht beeinflussen oder erschrecken. Nun mußten die Männer auf der anderen Grabenseite, je vier an einer Leine, in etwa zehn Meter Entfernung vom Graben die Leinen langsam anziehen. Herr Lemcke und ich hatten auf den Grabenrand ein Brett gelegt und schoben über dieses den Wiesenbaum zwischen die Keulen des Tieres, um die ziehenden Männer durch die Hebelwirkung des Baumes zu unterstützen. Die Männer hatte ich angewiesen, wenn das Tier auf festem Boden „liegen“ würde, sich völlig ruhig zu verhalten, ich würde dann herangehen, die Leinen lösen und das Lederhalskoppel abstreifen, um dann das Tier zunächst alleine zu lassen und zu beobachten. Wir vermuteten alle, daß das Tier so schlapp sei, daß es eine Weile liegen bleiben würde.

Der erste Rettungsversuch mißlang insofern, als das Elchtier mit dem Haupt schlug und so das Halskoppel abstreifte; es blieb dann aber weiter ruhig stehen, und ich konnte ein zweites Mal die Schlinge umlegen und band nun das Lederkoppel über den Ringen mit einem Leinenknoten etwas enger zusammen. Der zweite Versuch, den Elch auf die Grabenböschung zu ziehen, gelang gut, aber als er festen Boden unter den sehnigen Läufen spürte, stand er plötzlich auf, machte eine Flucht zur Seite, dabei riß unterhalb des Halskoppels eine Leine ab, bei der nächsten langen Flucht lagen die vier andern Mann am Boden, dabei verloren sie die Leine, und mit dem Elchwild eigenen weit-ausgreifenden Trollfluchten ging das Stück mit Halskoppel und wohl zwanzig Meter Leine ab. In Richtung auf die Leipener Forst konnten wir das Stück noch einen Kilometer weit mit den Augen verfolgen, dann nahm es der Wald auf. Wir müssen wohl alle zehn Mann recht dumme Gesichter gemacht haben, denn es dauerte eine ganze Weile, bis wir uns über den Fall unterhalten konnten.

Eilige Benachrichtigung des zuständigen Forstbeamten war geboten. Wir fuhren sogleich zu Oberförster Augath auf die Oberförsterei

Weißensee und meldeten den Vorfall. Zu befürchten war, daß dem Elch die anhängende Leine oder das Halskoppel zum Verhängnis werden könnte. Hätte sich das Tier mit einem Hinterlauf am Haupt, Hals oder den Lauschern kratzen wollen und wäre dabei mit den Schalen in das Halskoppel geraten, dann wäre es unweigerlich zu Fall gekommen und hätte elend umkommen müssen.

Zunächst wurde auf der Fluchtfährte nachgesucht und der größte Teil der zweiten Leine, die am Halskoppel abgerissen war, wurde bald gefunden. Wegen der bestehenden Gefahr für das Wild, wurde das Elchschaltier vorfristig zum Abschluß freigegeben, aber trotz fleißigen Pürschens und öfteren Ansitzens kam das Stück noch nicht zur Strecke. Mehrfach sahen die Waldarbeiter das Tier, aber wenn die Jäger dann zur Stelle waren, hatte der Wald wieder seine schützenden Fittiche über das Wild gebreitet. Wenn stilles Wetter war hatten die Waldarbeiter, auch der Förster, das Stück gehört, denn die beiden Eisenringe unter der festen Abbindung klangen gegeneinander.

Erst im Oktober gelang es dem Forstbeamten, das Stück zu strecken. Da ich darum gebeten hatte, erhielt ich sofort Nachricht und fuhr mit Herrn Lemcke zur Oberförsterei, wo das Stück auf dem Hof zur Strecke gelegt war. Es hatte das Halskoppel noch unversehrt um den starken Träger. Wir bedauerten es sehr, daß dieses stolze Tier unserer heimatlichen Wälder so enden mußte. Nachdem ich noch einige Aufnahmen gemacht hatte, streifte einer der Wald-

arbeiter das Halskoppel über das Haupt des Elches und überreichte dieses dem Eigentümer mit den Worten: „So, Herr Lemcke, nu könne se ok wedder zweespännig fahre!“

Rudolf Herrenkind

Wegen der langen Oberlippe ...

Die mächtige Gestalt des Elches, seine Schaufeln und seine Seltenheit beschäftigten früh die Phantasie des Menschen. Was sie über ihn faselten, entbehrt nicht der Komik. Bevor ernsthafte Beobachter die Lebensgewohnheiten des Elches aufzeichneten, trieben der Aberglaube und die Lust am Fabulieren ein merkwürdiges Spiel.

Einst lebten Elche in den Wäldern Mittel- und Nordeuropas. Die Römer kannten sie jedoch nicht und ließen sich allerlei Jägerlatein über Gewohnheiten des Elches aufbinden. Über Cäsars Fabeln, daß die Elche keine Gelenke haben und sich daher nachts zum Schlafen gegen die Bäume lehnen müßte, um nicht umzufallen, haben viele Tierfreunde gelacht. Der römische Naturforscher Plinius schrieb ebenfalls recht kurioses Zeug: Nur im Rückwärtsgehen könne der Elch äsen, da seine Oberlippe sehr lang sei, würde er im Vorschreiten fressen, so könnte sich leicht seine Oberlippe nach rückwärts biegen, was dem Tiere sehr lästig sei. Seine stattlichen Schaufeln gönne er den Menschen nicht. Wie alle Hirsche verscharre er sie im tiefsten Waldesdickicht, damit man sie nicht finde.



„Alles schon dagewesen“ — so werden manche unserer Leserinnen denken, wenn sie die Form dieser Mütze betrachten. Erinnert sie doch sehr an die gegenwärtige Mode des „Tophutes“. Aber sie wurde nicht über eine gewellte Damenfrisur gestülpt; sie schützte das Haupt eines Waidmannes bei Regen und Stiemwetter. Auf diese Bestimmung weist die ihr zur Zierde dienende rote Hirschgestalt mit dem mächtigen Gevieh hin. Hergestellt wurde sie in Ostpreußen um 1600 aus Leinengarn für einen Grafen Dohna.

Blätter ostpreußischer Geschichte

Von der Falknerei im Preußenland

Seit alter Zeit ist die Reiherbeize, d. h. der Vogelfang durch abgerichtete Falken, als edler Sport gepflegt worden. Schon auf den Bildern der Minnesänger erblicken wir häufig Falken auf der Hand der Ritter oder der Frauen. Die Ordensritter brachten im 13. Jahrhundert diese Jagdart nach Preußen mit. Die Voraussetzungen bei den jagdliebenden Preußen waren sehr günstig, so daß unter den Hochmeistern alles, was auf den Falkenfang und das Abrichten zielte, zu hoher Blüte gedieh, und Preußen eine weitberühmte Bezugsquelle für Jagdfalken wurde. Als Heinrich von Derby 1390 eine Litauerreise mitmachte, wurden in sein Rechnungsbuch verschiedene Ausgaben für Falkenzubehör und Futter eingetragen. Die urkundlichen Nachrichten gehen durch die Jahrhunderte. Noch 1840 reisen flandrische Falkoniere nach Ostpreußen, um Falken zu fangen.

Es war vornehmlich der Wanderfalk, der Edelfalk, mit dem die Jagd auf Hasen, Enten und besonders Reiher ausgeübt wurde. Gelegentlich werden sogar weiße Falken als große Seltenheit erwähnt. Unter den preußischen Landschaften, in denen „Falkenbuden oder -lagerstätten“ bestanden und Falken, meist Terzel genannt, gefangen wurden, steht das Samland oben. Die ergiebigsten Plätze waren Sarkau, Falkenheide, Brandenburg, Balga und die Frische Nehrung. Aber auch bei Elbing, Soldau und bei Rhein lag man dem Fang ob. Eifrig betrieb ferner der Komtur in Livland mit seinen Leuten Fang und Zucht bei Windau, Grebin und auf Osel. Denn für einen abgerichteten Falken bezahlte der Hochmeister anderthalb Mark, was damals ein hoher Betrag war. Die „Falkengeschenke“ an fremde Fürsten bildeten eine beliebte und hochgeschätzte Diplomaten-gabe. Auch zur Herzogszeit blieb das so. 1538 bittet der Pfalzgraf von Bayern den Herzog Albrecht um Tiere, „dieweil Wir ein sonderlich Verlangen tragen“. Darunter waren Elche und Falken. 1609 machte der herzogliche Falkenmeister Johann von Winkelrode so gute Vorschläge, daß die Falknerei ein in ganz Preußen geübte und beliebte Jagdart blieb, die manchem Förster guten Verdienst brachte. Sechs Falken mußten für die Beize auf Reiher, sechs auf Enten usw. gehalten werden. Zur Atzung war ein Tagesverbrauch von vier Hühnern, fünf Tauben und fünf Pfund Fleisch gestattet, auch sollten fünfzehn Reiher zum Anlernen in einem besonderen Reiherhause gehalten werden.

Gleich andern Fürsten war auch der Große Kurfürst samt seiner Gemahlin ein Freund dieser Jagdart. Auf unserm Bilde hat er den Falken auf der Faust noch mit bedecktem Kopf, damit das Tier vor dem Jagdbeginn nicht abgelenkt wird. Seine Gemahlin hält in der rechten Hand das „Federspiel“, das man in die Höhe warf, um den etwa abgeschlagenen Falken zurückzulocken.

Aus dem Jahre 1696 liegt ein Bericht über eine Reiherbeize vor: „Man geht auf ein weites ebenes Feld, um weit um sich blicken zu können, am liebsten auf einen kleinen Hügel. Die berittenen Jäger begeben sich mit den Vögeln auf der Faust zu ihrem Posten, und wenn ein Reiher gesichtet wird, lassen sie zwei Vögel fliegen. Die Kunst besteht darin, es so abzapfen, daß die Falken mit dem Vorteil des Windes die Reiher überflügeln. Sobald dieser nämlich den Falken erblickt versucht er so hoch als möglich in die Luft zu steigen. Das tut auch der Falke, und es ist schön und unterhaltend, welche Wendungen und Künste die beiden machen, um sich zu überflügeln. Wenn der Reiher fühlt, daß er dem Falken nicht mehr enttrinnen kann, wendet er sich mit vorgestrecktem Schnabel gegen den Feind. Dann packt ihn der Falke von oben, und beide stürzen zur Erde. Zuweilen wird aber auch der Falke vom Schnabel des Reiher durchbohrt, und beide sterben zusammen. Nach der Jagd pflegt man dem Falken eine junge Taube zu geben, damit er von seinem Raube abläßt. Es ist Sitte, beim Erscheinen eines Reiher Trompeten erschallen zu lassen, um den Falken Mut einzuflößen.“

Während im 18. Jahrhundert die Falknerei in Ostpreußen einging, wurde in Holland, England und auf dem Balkan diese Jagdart bis in die Gegenwart betrieben. Die Falken verfolgten sich öfters weithin. Das bezeugt eine Nachricht aus Sorquitten vom Jahre 1903, wo ein Wanderfalk erlegt wurde, der ein Glöckchen, einen Ring mit eingraviertem „Z“ und einer Fürstenkrone, sowie den Rest einer Fessel um den Fang trug.

In neuester Zeit wurde dieser Sport auch in Ostpreußen — zumal im Falkenhof bei Ortelburg — wieder betrieben und gewann neue Freunde. Ein erfolgreicher Förderer war der Direktor der Vogelwarte Rossitten, Professor Dr. Th i e n e m a n n, der in einer Abhandlung über die Beizjagd Ratschläge für die Dressur erteilt hat.

Dr. Grünert



Aufnahmen: Germanisches Nationalmuseum in Nürnberg

Auch dieses Bekleidungsstück ist wie das obige im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg zu sehen, dessen freundlicher Unterstützung wir beide Aufnahmen verdanken. Es ist ein Jagdröck aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Aus einem sehr haltbaren Material wurde er geschneidert, nämlich aus fein gerbtem Elchleder. Dieser Rock ist eine kostbare Arbeit. Längst der Knopfreihe an den Taschen und im unteren Teil sind Pflanzenornamente in das Leder gepreßt, am unteren Gewandsaum ist sogar eine Hirschzettel mit Hunden dargestellt. Leider kommen die Feinheiten auf dem Foto nicht deutlich heraus.

„Ein Koller von Elendshaut“

Das Wort „Elch“ stammt vom nordischen Elk. Gebräuchlicher war in früheren Jahrhunderten die Bezeichnung „Elend“.

Martin Luther verdeutscht bei der Übersetzung des 5. Buches Mose, 14. 5, unter der Aufzählung der Waldtiere: „Elend“ und trifft somit eine Unterscheidung zum Hirsch.

Die Decke des Elends schätzten die Kriegerleute sehr. Ein Koller aus Elendshaut war bequemer zu tragen als der eiserne Harnisch und hielt ebensogut Stich und Hieb ab.

„Was wollt ihr da für Wunder bringen? Er trägt ein Koller von Elendshaut. Das keine Klinge kann durchdringen ...“ heißt es in Schillers „Wallenstein“.

Das Wort „Elend“ hat aber noch einen anderen Sinn, den das Heimweh eingab. Wie die Gebrüder Grimm im „Deutschen Wörterbuch“ angeben, verstand man einst unter „Elend“ das erzwungene Leben im Ausland, in der Fremde. „Ins ewige Elend geschickt“ heißt gleichsam: „In die ewige Verbannung geschickt.“ Im Laufe der Zeit erhielt das Wort, das ein dürftiges Leben im fernen Lande bezeichnete, die Bedeutung: schlecht, unselig, erbärmlich, miserabel.

Mit grimmem Humor hängten die Soldaten im Unglücklichen Kriege 1806/07 die in den Wäldern an der Passage und Alle von den Forstverwaltungen angebrachten Warnschilder: „Hier wird Elend gehegt“ vor ihren Zelten auf. Die doppel-sinnige Bedeutung des Wortes sollte ihre Lage veranschaulichen, denn das Brot und die Verpflegung waren in dem ausgesogenen Ostpreußen knapp geworden.



Der Große Kurfürst mit seiner Gemahlin Louise Henriette von Oranien auf der Falkenjagd 1674 Kupferstich von Dahlen nach Jac. Marts

Stallupönen- Ebenrode

Kennzeichnend für das Stadtbild von Stallupönen war, daß sich in seiner Mitte zwei geräumige Plätze befanden, der Altstädtische und der Neustädtische Markt. Sie nahmen die große Menge der Feilbietenden, der Händler und der vom Lande hereingeströmten Käufer und Besucher mitunter kaum auf. Verbunden waren sie durch eine breite, kurze Straßenzelle. Als König Friedrich Wilhelm I. tatkräftige Maßnahmen traf, um den durch die Große Pest verödeten Landstrich wieder zu bevölkern und wirtschaftlich aufzubauen, erhob er Stallupönen 1722 zur Stadt, in der richtigen Erwartung, daß sie sich zu einem dringend notwendigen Markort entwickeln würde. In der Umgegend siedelte er Nassauer, Franken, Pfälzer und Schweizer an, später kamen Salzburger hinzu.

Die stetige, in bedächtigem Maße ansteigende Zahl der Einwohner bewies den ruhigen Werdegang. 1880 stieg sie auf 3000; 1939 waren es über 6000 Einwohner. Unterbrochen wurde er durch die Verheerungen im Ersten Weltkrieg. Die schlimmen Schäden der Stadt wurden beseitigt und neue, schicke Häuser gebaut. Die Patenstadt Kassel hat schon damals geholfen. Der Regierungsbezirk Kassel beteiligte sich durch Spenden an der Wiederherstellung von Dörfern und Höfen im Kreise. In den beiden Städten Stallupönen und Eydtkuhnen sowie in den 165 Landgemeinden lebten 1939 rund 41 000 Menschen, deren Haupterwerb die Landwirtschaft war, wobei die Pferdezucht, unterstützt durch das älteste deutsche Gestüt Trakehnen, eine große Rolle spielte. Erwähnt sei, daß aus dem privaten Gestüt von Rothe-Samojnen die auf den Olympischen Reiterspielen 1936 siegreichen Turnierpferde „Perkunos“ und „Absinth“ stammten, deren Namen heute noch einen guten Klang haben. Das wechselvolle Schicksal Eydtkuhnens wird nachstehend besonders behandelt. — 1938 wurde Stallupönen durch einen staatlichen Erlaß in Ebenrode umbenannt.

Trakehnen

Im Hauptgestüt Trakehnen waren ja die Stutenherden nach Haarfarben zusammengestellt. Dies geschah nicht allein aus Ordnungssinn; es wurde dadurch eine Unterscheidung des Erbgutes in den Stämmen einzelner Zuchten und Gegendern getroffen. Landstallmeister Martin Hellwig bemerkt in seinem Buch „Trakehnen“ (Bayerischer Landwirtschaftsverlag, München), daß sich die Züchter nach dem Trakehner Vorbild richteten: „So wiesen z. B. die Kreise Darkehmen und Goldap das „Fuchsen“-Blut auf, die Kreise Stallupönen und Pillkallen führten vorzugsweise „Rappen“-Blut, während Insterburg und Tilsit-Ragnit deutlich mehr eine Zusammensetzung von „Braunen“-Blut zeigten. So war es im Landgestüt Georgenburg. In den Bezirken von Rastenburg und Braunsberg ließ sich ähnliches feststellen. Juditten und Willkomm bevorzugten beispielsweise die Braunen, oder sie hatten nur Braune, entsprechend herrschte im Lande Barten die braune, in Pr.-Holland und Mohrungen, dem „Oberland“, die schwarze, in Natangen die Fuchsfarbe vor, während im Samland die Farbentrennung sich weniger deutlich zu erkennen gab...“

*

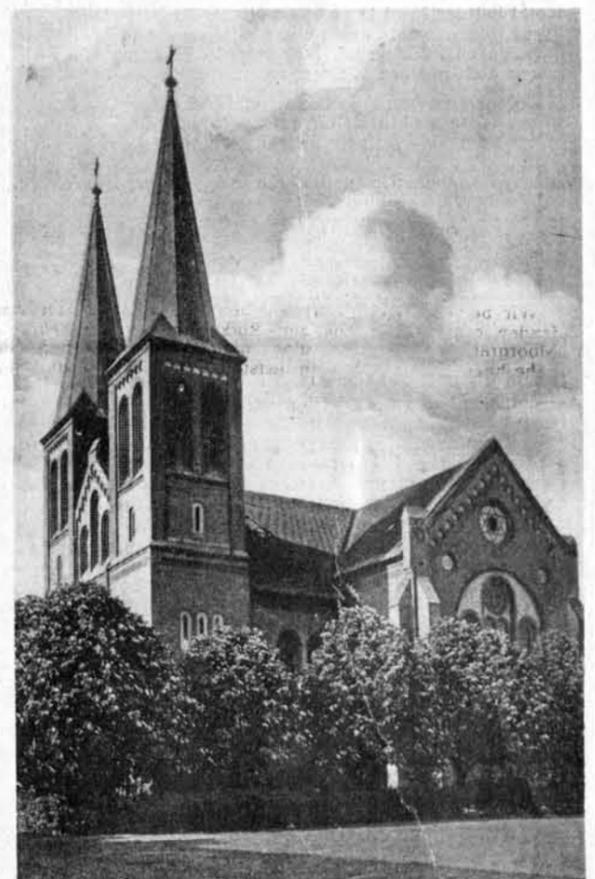
Das untere Bild zeigt eine Herde junger Stuten auf einer der weiten Koppeln des Gestütes Trakehnen, dem der Dichter Rudolf Binding das schöne Buch „Das Heiligtum der Pferde“ (neu erschienen bei Gräfe und Unzer) gewidmet hat. — Aufnahme aus dem Jahre 1938 von Menzendorf.



Blick vom Altstädtischen Markt auf die Kirche von Stallupönen. Sie wurde 1726 an Stelle des ersten, abgebrannten Gotteshauses gebaut. Sehr einprägsam ist die Gestalt ihres Turmes. Die mit zwei musizierenden Engeln geschmückte Orgel wurde „inmitten der russischen Invasion“ (das heißt im Siebenjährigen Kriege) eingeweiht.



Ein Beispiel für den Wiederaufbau Stallupönens im Ersten Weltkriege: Die Apotheke am Altstädtischen Markt. — Oben: Das Staatliche Realgymnasium. — Rechts: Die Kirche zu Eydtkuhnen.



Eydtkuhnen

Eydtkuhnen war die jüngste Stadt Ostpreußens. Die Stadtrechte erhielt der einst sehr bedeutende Umschlagsplatz an der Grenze 1922, als seine wirtschaftliche Glanzzeit schon vorüber war. Hinzu kam, daß die lawinenartig weiterrollende Inflation Handel und Wandel lähmte.

Trotz aller Schwierigkeiten und düsteren Prophezeiungen ließen sich die Bürger der jungen Stadt nicht entmutigen und suchten eine neue, der veränderten Lage gemäße Existenzgrundlage zu schaffen; freilich: der Sturz war gewaltig.

In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg war Eydtkuhnen in den Kontoren aller großen Speditionsfirmen des In- und Auslandes ein Begriff. Hier hielten an der Endstation der bis Berlin führenden 744 Kilometer langen Ostbahn die Züge. Ihre Fracht mußte auf die Waggons der russischen Staatsbahn umgeladen werden, die eine breitere Spurweite hatte. Wohl die meisten der Güter, die aus Westeuropa nach Rußland versandt wurden, kamen über Eydtkuhnen. Rußland lieferte damals riesige Mengen von landwirtschaftlichen Produkten, Geflügel, Holz und Pelze. Aus Deutschland und dem Westen wurden Maschinen und Industrieerzeugnisse nach dem Osten verladen. Rund 200 Goldmillionen erreichte der Warenumsatz, entsprechend groß war das Wechsel- und Inkassogeschäft. Dieser lebhafteste Austauschhandel endete 1914. Eydtkuhnen wurde im Ersten Weltkrieg nahezu völlig zerstört, doch bald wieder aufgebaut. Der neue Grenznachbar nach 1918, das kleine Litauen, konnte nur im bescheidenen Maße Waren aufnehmen und eigene Erzeugnisse liefern.



Kinderfreuden in Kinderhof



Burgen des Deutschen Ritterordens im Seengebiet

Im Kranz der masurischen Seen

Wenn die warmen Sonnenstrahlen die Eisdäcke schmelzen, schallt es wie ein unbändiges Gelächter, ein donnerndes Dröhnen über die weiten Eisflächen, ein Atemholen der Natur, bis die Kraft des Wassers Sieger bleibt. Silbergrün gehen dann die Wellen, das erstarrte Land wird ein Jungbrunnen der Natur.

Es gibt von dunklen Wäldern umgebene Seen, die Kranichen, zahlreichen Wasservögeln, Enten und Tauchern Nahrung und Nistplätze bieten, zumal bei der Insel U p a l t e n mit ihrem herrlichen Ulmendom, in deren Nähe Wildgänse und Schwäne zu finden sind. Schweigende Einsamkeiten über riesigen Wasserflächen.

Mitten zwischen Löwentin- und Mauersee wurde schon im Mittelalter ein Sperrgürtel angelegt, die im vorigen Jahrhundert erbaute Feste B o y e n bei Lötzen war eine Wasserfeste, genauso wie die Höhen bei R h e i n zwischen Ollofsee (Waldsee) und Rheinsee; beide Bollwerke gegen Anstürme aus dem Osten.

Rhein ist 1377 von Hochmeister Winrich von Kniprode gegründet worden. Das Stadtwappen zeigt einen schwarzen Hirsch, der unter einem grünen Baum lagert. Nahe dem Städtchen lag das schöne Gut Waldhof. Der wunderbare Ausblick von dem benachbarten Preußenberg, sowie von dem sieben Seenblick bei Gut Gneisthöhe reichte bis nach N i k o l a i k e n.

700 Jahre hatten diese Sperrlinien — Angerburg, Lötzen, Lyck und Johannisburg, Rhein und Rastenburg —, die Ostgrenze gehalten; unzählige Seen und Moore erschwerten einem Feinde das Vordringen. Westlich oberhalb Lötzens erstreckt sich der Mauersee mit Angerburg und J ä g e r h ö h e mit den Heldenfriedhöfen und adlergekrönten Monumenten! Hier stand die Front im Winter 1914/15, bis durch die Winterschlacht in Masuren Ostpreußen befreit wurde.

Mit den Vögeln waren wir auf. Hell schien die Morgensonne auf das leuchtende Silber der Seen. Leise wehte der Morgenwind über das ewige Wellenspiel und die schiffreichen Buchten und Kanäle.

Masuren ist das Land der Einsamkeit und tiefen herrlichen Stille, fernab vom Wellenstrom. Da sind das Talte Gewässer und der Beldahnsee — sie führen — zum U-förmig gebogenen Niedersee, dem Glanzpunkt im Kranz der Seen.

Wenn abends die Stimmen der Vögel im Rohr riefen, die Nachtigallen, die Rohrvogel bis in den Morgen sangen, wie sollte man da schlafen? Die Sterne hingen wie leuchtende Blumen über den dunklen Wasserflächen. Silberglanz fiel im Spiel des Mondes auf die Wellen, in den Buchten, schaukelten Tausende von Seerosen. Kein Laut in der schwülen Stille, nur heisere Schreie der Raubvögel, Fischadler, Gabelweihen und Falken waren hin und wieder zu vernehmen. Hoch in den Lüften kreiste der Milan, zog der Kranich nach Süden.

Langsam zogen Holzflöße auf nach Lötzen führenden Kanälen zwischen flinken Motorschiffen vorüber. Still senkte sich der Abendfrieden über Flur und Hain, vergoldet durch den letzten Sonnenschein.

Juli ... das Korn beginnt zu reifen, wie gelbe Tafeln liegen die bestellten Felder. Bald werden die Maschinen durch das Korn rauschen, die große Ernte beginnt. Unablässig fahren die Wagen zu den Gütern und Bauernhöfen das liebe Brot. Eine schöne, schwere Arbeit, bis das Erntedankfest alles krönt. Dann beginnt die Jagd über Kartoffel- und Rübenfeldern.

Wir wandeln auf Waldwegen über Grabnick nach Lyck, nach der Johannisburger Heide. Die Heidelandschaft ist in seiner Art einzig mit ihren Oberflörestreien und den großen Erikafeldern, die sich hin bis zum Spirdingsee ausdehnen. Hier ist die Heimat der Hirsche. Zur Brunnzeit dröhnt ihr Röhren über die Heide, und erbitterte Kämpfe werden ausgetragen.

Ich kenne keine andere Landschaft, die einen so starken Atem der Schöpfung in sich trägt wie Masuren, und die sich in unseren Herzen ein bleibendes Denkmal gesetzt hat, die Jahre durchdauernd und die Flucht der Zeiten.

N i e t z k i, Pfarrer aus Rhein

Die Berichte von Schloß Gerdaun und dem Gutshof Kinderhof in Folge 42 ließen die Erinnerung an meine dort verlebte Kindheit wieder lebendiger werden. Mein Vater ist dort fünfundvierzig Jahre Hauptlehrer gewesen, um es genauer zu sagen: von 1880 bis 1925. Um dieses kleinen, weinumrankten Schulhauses wegen, das wie hingeduckt unter alten schattigen Bäumen am Fuße des Schloßberges Gerdaun lag, hat er sogar eine Direktorenstelle in Königsberg ausgeschrieben. Es hatte schon seinen eigenen Reiz, unser Kinderhof! Die Bäume des Schloßparkes rauschten nachts in meine ersten Träume hinein, und abends schluchzten nach heißen Junitagen die Nachtigallen ihr Lied „auf dem Stern“, wie man die große Hochweise im Park nannte, von der sternartig nach allen Seiten Wege in den Park hinunterführten. Oft blitzte es hinter dem Schloß, wenn ein Gewitter die Alle entlang zog, es grollte oft die ganze Nacht, als wenn die alten Prüfengötter ihr Unwesen trieben; die Bäume schüttelten sich und rauschten unwillig, bis sich das Gewitter hinter dem Damerauer Wald verzog...

Geheimnis um das Labor

Täglich mit dem Glockenschlag 4 Uhr fuhr Herr von Janson in seinem grauen „Flohentmantel“, den Kutscher Kreuz auf dem Bock seines alten Landauer durch seine weiten Besitzungen. Mein Vater kannte ihn gut durch seine vielen Besuche auf dem Schloß. Herr von Janson kam dann kurz in die, von seiner Gattin angesetzten Teestunde, begrüßte meinen Vater mit: „Na, wie geht's, mein Lieberchen?“ und bot ihm eine Zigarre an. Wir Kinder wurden oft von den Gutsleuten auf dem Hof ermahnt, nicht so laut im Park beim Rodeln vom Schloßberg zu sein, da Herr von Janson, in seinem Labor, das er sich im alten Schloß eingerichtet hatte, „Gold erfindet“!

Eine ergötzliche Geschichte erzählte mein Vater oft und gern: Als im Ersten Weltkrieg auf dem Schloß russische Einquartierung war, erschien eines Abends Herr von Janson im großen Saal, in dem russische Offiziere bei einem Festmahl saßen, hielt die Taschenuhr in der Hand und sprach: „Meine Lieberchen, es ist 10 Uhr, wir müssen Licht sparen!“ und schon hatte er den verdutzten Russen das elektrische Licht abgedreht; von der Selbstverständlichkeit des Schloßherrn verblüfft, begaben sich die Offiziere tatsächlich in ihre Zimmer.

Zu Ostern gab es „Eiersuchen“ auf dem Schloß mit Kaffee, Kuchen und kleinen Geschenken für die Kinderhörer Beamtenskinder. Wir freuten uns immer sehr darauf; schlimm war nur der Handkuß, mit dem man sich bei Frau von Janson bedanken mußte; darauf hielt Vater streng, und mein kleines Herz war diesbezüglich sehr beklommen; wenn ich die Treppe zum Schloß hinaufstieg, Vater hatte oft auf dem Schloß zu tun;

er gab den drei Kindern von Jansons Unterricht und später auch den Enkelkindern.

Die Gerdauner Stadtkapelle spielte auf

Oft besprach Frau von Janson mit meinem Vater beim Tee Einzelheiten für das sommerliche Schulfest und andere Angelegenheiten mit ihm. Denn wenn auch die Ausführung in den Händen meines Vaters lag, die Schloßherrin schwebte über allem und mußte von allem unternommen sein. Oh, diese herrlichen Schulfeste! Schon am Vormittag wurden Unmengen Fladen und Bier nach dem Forsthaus Damerau gefahren, und auf dem großen Platz wurden Bänke, Tische und Kletterstangen aufgeschlagen. Am Nachmittag zogen Vater und die beiden „kleinen Lehrer“ mit den Kindern hinaus. Mutti zog mir ein weißes Kleidchen an und drückte mit einem Rotdornkranz ins Haar. Auf dem Festplatz saß bereits die Blasmusik der Gerdauner Stadtkapelle, und ein fröhliches Treiben begann. Natürlich war auch die Familie Janson mit ihren Freunden da, und Frau von Janson kümmerte sich in liebevoller Fürsorge um alles. Mir ist es bis heute noch unklar, wie sie alle die kleinen Linas und Minnas auseinanderhalten konnte. Wurde es dann dunkel, zogen wir alle, die Musik voran, auf dem Schloßhof, wo Vater eine Rede hielt, nach der dann alles glücklich und zufrieden heimging.

Bescherung im Schulhaus

Im Winter stand die „Bescherung“ im Mittelpunkt des Dorfgeschehens. Schon im November gab es lange Besprechungen zwischen Frau von Janson und meinem Vater. Soll Karlchen eine neue Jacke erhalten? Und Lieschen eine neue Puppe? Einen Tag vor dem Heiligen Abend kam dann ein großer Schloßwagen mit Körben voll Geschenken, Striemen und Äpfeln im Schulhaus an. Die große Tanne aus Damerau stand bereits in der 1. Schulklasse und verströmte einen herrlichen Harzduft. Frau von Janson ließ es sich nicht nehmen eigenhändig die Geschenke, mit Namen versehen, auf die Bänke zu legen, und ich war dann sehr stolz, Apfel oder Pfefferkuchen daneben legen zu dürfen.

Die Kinder standen bereits eine Stunde vor der Bescherung auf dem Schulhof und froren jämmerlich in ihren Holzkorke und den „Zichen“ in den blauen Händen. Aber nach Hause schicken ließen sie sich nicht! Stets war die Schloßherrin bei der Feier zugegen. Die flackernden bunten Lichter am Tannenbaum strahlten mit den Kinderaugen um die Wette, Vater hielt seine Ansprache, die Kinder sangen und sagten ihre Gedichte auf — und es war Friede auf Erden.

Margret Kuhnke, geborene Gonell

Eine Stoppelgans für 1,50 Mark

Unsere Kirche lag, umgeben von alten schönen Bäumen, auf Bergeshöhe und der vordere Kirchplatz mit seinen Bänken war der liebste Spielplatz aller Kinder. Einmal im Jahr wurde auch der hinter der Kirche gelegene Kirchberg benutzt, wenn nämlich das alljährlich stattfindende Missionsfest gefeiert wurde. Von dort aus hatte man einen schönen Ausblick auf den Plan (die Ometwiesen und das Schloß Gerdaun). Der Plan war im Sommer oft von Karussells, Schaubuden, Zirkus usw. bevölkert und wurde dann viel besucht.

Im Winter war der Banktinnsee, durch den die kleine Omet floß, unser Tummelplatz. Herrlich war die große, spiegelblanke Eisfläche und wenn kein, oder nur wenig Schnee lag, liefen wir auf der zugefrorenen Omet bis nach Rauschen, dem idyllisch gelegenen großen Gut. Und wenn an den Sonntagen unsere wirklich gute Stadtkapelle (Borowsky) Eiskonzert gab, kam jeder-mann von weit und breit herzu. Die großen Gärten rund um Gerdaun mit ihren fruchtbarsten Feldern und großen Viehherden waren ein Reichtum des Kreises. Dicht an der Stadt lag das Schloß Gerdaun, inmitten von großen Parks mit schönen Pfauen darin, die wir so gern bewunderten. Im Herbst und Frühjahr wurden Landhochzeiten gefeiert. Die Teilnehmer fuhrten meistens auf langen vierspännigen, geschmückten Leiterwagen vor. Pferde und reitende Kutscher waren mit langen Seidenbändern und Blumensträußen prächtig ausgestattet. Da waren wir Kinder immer getreue Zuschauer!

Im Herbst kamen große Scharen polnischer Gänse mit ihrem Verkäufer durch Gerdaun, und

die Hausfrauen kauften gern ihren Bedarf ein. Mit einem langen Stock, an dessen Ende sich ein Drahthaken befand, holte der Händler die gewünschten Gänse aus der Herde und oft wurde um einen Groschen gefeilscht. Für 1,50 bis 2 Mark und etwas darüber konnte man schon eine Gans erstehen. Im Sommer kam auch ab und zu mal ein Slovene mit seinen Tanzbären und Affchen ins Städtchen, groß und klein war dann auf den Beinen, um den Tieren bei ihren Kunststückchen zuzusehen. Und besonders gruselig war es, wenn ein Bänkelsänger im Wohnwagen mit Weib und Kind kam und die „grausigen Moritäten mit Bild und Gesang zum besten gab! Das sind alles schon längst vergangene Bilder, die das heutige Kino, Fernsehen und andere Lustbarkeiten ersetzen.

Wer denkt noch an unsere „Ziganenjette“, die lange Jahre im Sommer erschien und uns so gern ihren Kleiderreichtum, den sie trotz ihrer Krücken am Körper mitschleppte, zeigte, manchmal waren es acht bis zehn Röcke übereinander. Groß war der Jubel, wenn sie uns aus der Hand wahrsagte, was ganz besonders gruselig war. Aber der blonde Ehemann, den sie mir einmal wahrsagte, ist tatsächlich eingetroffen, und daß ich so gern mit dem „Kopf durch die Wand“ ging, was nicht immer ratsam war, hatte sie auch bemerkt und mir wahrsagt — sie war eine gute Beobachterin. Sie gehörte irgendwie zu unserem Stadtbild, und wir Kinder haben ihr so manches Stück Brot gebracht.

Elise Holzmann
Feldstetten a. d. Berg 8

Briefe an das Ostpreußenblatt

Der Gedenkstein für den ermordeten Gendarm
Zu dem Bericht in Folge 43 „Mordalarm in Tapiaw“ möchte ich folgendes bemerken:

Der ermordete Gendarm hieß Kusserow. Der für ihn errichtete Gedenkstein trug die Inschrift: „Hier fiel im Dienst durch Mörderhand Oberlandjäger Kusserow am 28. 8. 1928 (also nicht 1925).“ — An der Enthüllung des Gedenksteins nahmen der Kreisaußschuß des Landkreises Königsberg und Landrat Freiherr von der Goltz teil.

Dr. Paul Gusovius
(16) Biedenkopf, Schillerweg 4

Das „Flüchtlingsfußchen“

Fünfzehn Jahre sind vergangen, seit unsere Füße über Heimat Erde schritten. Alle Landsleute spüren auch heute noch die Qual, die der lange Weg von Ost nach West bereitete. Bei Tag und bei Nacht einen Fuß vor den anderen

setzen und immer weiter fortgehen, von allem, was man von Herzen liebte.

Fünfzehn Jahre fremde Straßen ziehen, die rauh sind und hart. Wie weißgekalkte Meilensteine, einer langen Lindenbestandenen Chaussee, sind die schmerzlichen, glücklichen Begegnungen mit einer Landschaft, einem Baum, einer Blume, die an die Heimat erinnern.

So lag es eines Tages vor uns, der von den Wellen des Rheins geformte Stein, für jeden anderen ein unscheinbares, schlammbedecktes Ding, für mich aller Inbegriff der seelischen Not der vergangenen Jahre. Er hatte die Form eines armen, abgesehenwelten Flüchtlingsfußchens.

Auf unserem Bücherregal hat er jetzt seinen Ehrenplatz. Erika Thiel, Norderney

Wo sich Fremde duzten ...

Der „Duzkanal“ (nicht Dulzkanal, wie in Folge 42 in der Abhandlung „Der Oberländische

Fritz Reuters Gestalten

Zu seinem 150. Geburtstag

Der volkstümlichste Schriftsteller in plattdeutscher Mundart und größte deutsche Humorist Fritz Reuter wurde am 7. November 1810 in Stavenhagen (Mecklenburg-Schwerin) geboren. Zwar hat er keine unmittelbaren Beziehungen zu unserer Heimatprovinz gehabt, und doch war er uns sehr nahe. Da das ostpreußische Platt dem mecklenburgischen eng verwandt ist, fiel es uns nicht schwer, sich in seine Werke einzulesen.

Rückschauend erinnere ich mich, wie etwa um die Jahrhundertwende unsere Pensions- und Pflegemutter uns halbwüchsige Knaben abends mit den großen Werken Fritz Reuters „U mine Festungstid“ und „U mine Stromtid“ bekannt machte. Es war damals auch Sitte, daß der Hausvater im Familienkreise an den langen Winterabenden aus Fritz Reuters Werken vorlas. Es gab auch einen Gymnasiallehrer, der als Verzehrer Reuters uns Schüler ausnahmsweise und auf besondere Bitte am Tage vor den Ferien, statt der vorgesehenen Naturkunde, mit den lustigen Anekdoten aus „Läuschen und Rimels“ erlreute.

Gewiß, wir Quartaner- und Tertianerlein lachten nicht immer Tränen wie die Großen, wir fühlten nicht immer die zwingende Gewalt des köstlichen Humors zwischen und in den Zeilen, aber wir liebten uns mit lortreiben...

Man könnte fragen: Wer liest heute Fritz Reuter? Und paßt überhaupt diese gemütvoll-behagliche Welt des mecklenburgischen „Gottesländchens“ noch in unsere, auf Sensationen und Augenblicksgrößen eingestellte Zeit? Ich wage es, im Namen aller lieben Landsleute, denen urostpreußische Art als sinnendes Gemüt und behagliche Breite doch im Blute liegt „Ja“ dazu zu sagen!

So wäre es im Sinne Fritz Reuters, wenn wir seinen 150. Geburtstag dadurch ehren, indem wir wieder seine Werke lesen. Sie lassen sich gewiß neu beschaffen oder in Bibliotheken ausleihen. Auch wenn Presse, Rundfunk, Fernsehen seiner am 7. November gedenken, so sollte uns das nicht genügen. Wir wollen die Bücher dieses, uns geist- und wahlverwandten Mecklenburgers selber zur Hand nehmen und ein Wiedersehen feiern mit seinem berühmten gewordenen, prächtigen „Onkel Bräsig“, dem leichtsinnigen Fritz Triddelitz, Lining und Mining.

O. F. Rosinski

Kanal 100 Jahre alt“ zu lesen war) war die Verbindung zwischen dem Röhloffsee und dem Bärtingsee. An diesem See, dessen Ufer von herrlichem Buchenwald umsäumt waren, lag der stille und idyllisch gelegene kleine Ort T h a r d e n mit der gleichnamigen Försterei, eine beliebte Sommerfrische.

Der Duzkanal hatte übrigens noch einige Besonderheiten: Er war eine besonders schmale, kurze Wasserstraße mit einigen, ziemlich engen Kurven. Der Wald überschattete von beiden Seiten diese enge Durchfahrt und die „Kapitäne“ der schmalen, schlanken Motorschiffe von Elbing und Osterode, die im Sommer fast täglich hindurchfuhren, hatten Mühe, ihr Schiffelein hindurchzumanövrieren.

Dann gab es noch eine spaßige Besonderheit: Die Ausflugs Gäste durften sich nämlich nach alter Tradition während der Durchfahrt durch den „Duzkanal“ alle miteinander „duzen“, also mit dem vertrauten Wörtchen „du“ anreden, auch wenn sie bisher miteinander fremd waren. Diese Absprache galt aber nur für die Fahrt auf dem „Duzkanal“.

Viele Wasserrwanderer werden sich noch mit heimlicher Sehnsucht an die sommerlichen „Oberlandfahrten“ erinnern, an die stillen Seen und die Schönheiten der verschwiegene Kanäle zwischen Elbing, dem verlandeten Drausenäe, Liebenmühl, Osterode, Deutsch-Eylau und Saalfeld.

Das in Europa einmalige kleine technische Wunder der „Geneigten Ebenen“ von Baurat Steencke ist noch als Modell ins „Deutsche Museum“ in München aufgenommen.

Herbert Kionke
Birkenfeld bei Pforzheim, Panoramastraße 21

Kulturnotizen

Die Konzert- und Oratoriumsängerin Mia Neusitzer-Thoenissen starb in einer Erlanger Klinik kurz vor Vollendung ihres 75. Geburtstages. Die Verstorbene war eine gefeierte Sopranistin, die oft an der Seite von Professor Walter die Sopranpartie der Matthäus-Passion in der Stadthalle in Königsberg gesungen hat.

Simon Dach: Christliche Weihnachtsfreude. Luise Glau, Sprecherin, Mitglieder des Norddeutschen Singkreises unter Leitung von Gottfried Wolters. 17 cm. Bärenreiter Verlag. 7,50 DM. Eine der schönsten Weihnachtsdichtungen deutscher Sprache, die aus der Not des Dreißigjährigen Krieges erwuchs, ist auf dieser Platte zu hören. Weihnachtliche Chorsätze aus alter und neuer Zeit umrahmen die schönen Verse Simon Dachs.

Der Pianist Eckart Besch und der Soloflötist des Hamburger Rundfunkorchesters, Hans Ludcuweit, wurden zu einer Konzertreise in orientalische Länder eingeladen. Eckart Besch, der ein Neffe des Komponisten Otto Besch ist, wirkt als Dozent an der Hamburger Hochschule für Musik.

Walter Klauehn erhielt den Förderungspreis für Literatur der Stadt München. Der erfolgreiche Schriftsteller und Kritiker wurde am 4. Juli 1900 als Sohn ostpreußischer Eltern in Berlin geboren. Er bestimmte, daß der mit dem Preis verbundene Betrag von 3000 DM für den Besuch dreier Berliner Studenten in München und für den Besuch drei Nachwuchsschriftsteller in Berlin verwendet werden soll.

Den „Peysor Uhlen“ ist ein bemerkenswerter Aufsatz in dem Nachrichtenblatt des jetzt in Hamburg 1, Mönckebergstraße 7, ansässigen Königsberger Segelclubs „Rhe“ gewidmet. Diese uralten Boote fahren auf dem Frischen Haff: sie waren in Klinkerbauweise errichtet und wiesen eine seglerisch günstige Spantenform auf, obwohl sie keine Fock hatten, waren sie am Winde schnell und erreichten in der Kreuz eine sehr gute Höhe. Fotos und ein Segelriß veranschaulichen die Eigenschaften und die Bauart, die ein letztes Erbe des Wikinger Typs sind. Dieser Aufsatz bereichert die Heimatforschung um ein nicht nur den passionierten Segler interessierendes Thema.

KOSTLICH

ORIGINAL

Rosaken-Kaffee

35%

ORIGINAL

Masurischer Bärenfang

38%

H. KRISCHK. G.
PREETZ/HOLSTEIN

ÄLTESTER MOKKA-LIKOR DEUTSCHLANDS DIESER ART
Goldene Medaille, Stuttgart 1951 — Große Silberne Medaille und Preisurkunde der DLG-Tropen- und Exportprüfung, Frankfurt/Main 1958

Tiefschlaf im Nu

Feine Federbetten

Wie einst daheim
Lebenshaltung immer feiner
BRANDHOFER-BETTEN immer billiger
BRANDHOFER-BETTEN immer besser
Das Bett, von dem man spricht:
ORIGINAL-SCHLAFBÄR
mit Goldstempel und Garantieschein
Garantiefarbt: rot-blau-grün-gold
Direkt v. Hersteller — fix und fertig

Die zarte Gänsehalden
KLASSE LUXUS ELITE
130/200 6 Pf. nur 79,- nur 89,- DM
140/200 7 Pf. nur 89,- nur 99,- DM
160/200 8 Pf. nur 99,- nur 109,- DM
80/80 2 Pf. nur 21,- nur 25,- DM

Die zarte Entenhalden
KLASSE PRIMA EXTRA
130/200 6 Pf. nur 59,- nur 69,- DM
140/200 7 Pf. nur 69,- nur 79,- DM
160/200 8 Pf. nur 79,- nur 89,- DM
80/80 2 Pf. nur 17,- nur 20,- DM

Diese Betten halten 30 Jahre
Unzählige Anerkennungs-schreiben,
Nachnahme-Rückgaberecht, Geld sofort
zurück. Ab 30.— DM portofrei! Ab
50.— DM 3% Rabatt. Inleifarbe bitte
stets angeben!

Brandhofer Düsseldorf
Abt. 11 Kurfürstenstr. 30
Ostdeutscher Betrieb

Auch bei Ihnen

können
Heisdorf-Nelson-Lohmann-„Nick Chick“
250 Eier
je Henne und Jahr legen.

HNL-„Nick Chick“ liefert Ihnen
ab November:
Küken-Schmidt
HNL-Vermehrer
Lüchow/Hann.
Stettiner Straße 1
Telefon 724
fr. Schleswig/Höfen
Kr. Schloßberg

Unterricht

LOHELAND

1. Gymnastiklehrerinnen-seminar staatliche Prüfung
2. Freies Lehrjahr Werkgemeinschaft
3. Rhönwaldschulheim / 9 Klassen private Volksschule mit Internat.

Prospekte: LoheLand üb. Fulda

Gymnastiklehrerinnen

Ausbildung (staatliche Prüfung)
Gymnastik-Pflegerische Gymnastik - Sport - Tanz, Ausbil-dungsbeihilfe, 2 Schulheime.

Jahrschule, früher Zoppot
jetzt Ostseebad Glücksburg
Flensburg

Amtl. Bekannmachungen

19 II 35-36/60 **Beschluß**
Die Ehefrau Richard Bartlau, Mar-garete, geb. Voß, geb. am 8. 1. 1901 zu Königsberg Pr., zuletzt wohn-haft in Königsberg Pr., wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt ihres Todes wird der 31. 12. 1946, 24 Uhr, fest-gestellt. Die notwendigen außerger-ichtlichen Kosten des Antragstel-lers fallen dem Nachlaß zur Last. Saarbrücken, den 17. Oktober 1960
Das Amtsgericht, Abt. 19

19 II 35-36/60 **Beschluß**
Der Richard Bartlau, von Beruf Fab-rikbesitzer, geb. am 3. 10. 1869 zu Tilsit, zuletzt wohnhaft in Königs-berg Pr., wird für tot erklärt. Als Zeitpunkt seines Todes wird der 31. 12. 1946, 24 Uhr, festgestellt. Die notwendigen außergerichtlichen Kosten des Antragstellers fallen dem Nachlaß zur Last. Saarbrücken, den 17. Oktober 1960
Das Amtsgericht, Abt. 19

Heimatbilder - Elche

Bildgemälde-Aquarelle ab 10 DM,
auch nach Foto, gr. Auswahlssendg.
Teilzahlg. Kunstmalerei Baer, Berlin-
Zehlendorf, Am Vierling 4, u. Karl-
stadt/M., Obere Torstr. 9, b. Schäfer.

ALFRED LEO

Möbeltransport

Stadt- und Fernzüge
(früher Königsberg Pr.)
Hamburg 23 - Roßberg 12
Fernruf 25 23 29

Jetzt kaufen!

Preise
stark herabgesetzt
für **SCHREIBMASCHINEN**
aus Vorführbeständen

trozdem 24 Raten, Umtauschrecht.
Fordern Sie Gratis-katalog. N 85

NOTHEL
Göttingen, Weender Straße 11

Liefere wieder wie in der Heimat

naturreinen HONIG

5-Pfd.-Eim. Lindenhon. 15 DM
10-Pfd.-Eim. Lindenhon. 28 DM
5-Pfd.-Eim. Blütenhonig 12 DM
10-Pfd.-Eim. Blütenhonig 23 DM

Die Preise verstehen sich ein-schließlich Porto und Verpackung.

Großmolkerei Arnold Hensch
Abentheuer b. Birkenfeld/Nahe

Zeichnen und Malen

jetzt leicht und rasch zu Haus
erlernbar. Bitte illustriert. Frei-
prospekt 118 anfordern.
Fernakademie Karlsruhe 1

Beste Salzfeatheringe!

12-kg-Bahnem. b. 140 Stck. 13,95 DM
30-kg-Bahnem. b. 350 Stck. 28,95 DM
Rollm., Brather., Lachs, Gisard, usw.
5 kg Werbe-Sort., Nachn. 12,95 DM ab
Robert Lewens, Bremerhav.-F/1104

Die Preiselbeeren

neuer Ernte sind vorzüglich und soo
gesund! 10-Pfd.-Eimer (Inh. 4500 g)
13,— DM, 1a Heidel-Blaubeeren-Kf.
12 DM, 1a Schwarze Johannisbeer-
Konf. 13,50 DM, alles m. Kristall-
zucker eingekocht, ab 3 Eim. portof-
freie Nachn. Marmeladen-Reimers,
Quickborn (Holst), Abt. 65. Verlan-
gen Sie Preisliste!

OBERBETTEN

130/200 cm, 7 Pfd. Federfüll, 38,60 DM
Stoppdecken, Bettwäsche. - Katal. garl.
Oberfränkische Bettfedernfabrik
Abt. 70 (13a) Weismain

Jetzt lieferbar:

Ostpreußen im Bild 1961

Der hervorragend ausgestattete Bildkalender mit
24 Postkarten und farbigem Titelblatt. 2,50 DM

Verlag Gerhard Rauener, Leer (Ostfriesland)

Jetzt kaufen - nach Weihnachten zahlen!

TEPPICHE

Bettumrandungen, Brücken,
Läufer, Auslegeware aus dem größten
Teppichhaus der Welt. Riesenauswahl
und alle Größen. Fordern Sie bitte
kostenlos per Postkarte die sehenswerte
Musterkollektion von Abt. 156

Teppich-Hibel Elmshorn

Direkt ab Fabrik:
Stahlrohr-Muldenkarre
70 Lit. Inhalt nur
Lieferung franco DM 60.—
über Kolonialisten

Zweirad-Transportwagen
Kasten 86 x 57 x 20
Tragkr. 150 kg nur 60.—
Anhängerkupplung dazu DM 7.—

BEIDE mit Kugellager u. Luftbereifung 320 x 60 mm
Garantie: Geld zurück bei Mängelstellen
G. Klavertkamp 78, Machau, Kreis Arnsberg

Matties-Salzfeatheringe

brutto 4,5-kg-DS. 5,50, ¼ Ia. br. 17 kg
17,95, ¼ Ia. ca. 270 Stck. 30,35 br.
12 kg Bahnem. 12,90, **Volther**, m.
Rog. u. Milch ¼ Ia. 21,70, ¼ Ia. 37,50,
echte **Shotten**-Matties 8-l-DS. 14,30
ab Ernst Nopp, Abt. 58 Homburg 19

9 Pfd. Käse = 1 ganzer Laib

Holländischer Gouda 15,60 DM
1a Tilsiter Vollfett 15,30 DM
½dett. Edamer od. Tilsiter 12,80 DM

Freisliste anfordern.
Nachn. ab Ebro-Versand 7
Nortorf (Holstein)

Erfolgswerbung im Ostpreußenblatt

Das Weihnachts Geschenk 1960

Bei uns Riesenauswahl
aller führenden
Marken-Tonband-
geräte mit Garantie
Nur neueste Modelle, Lieferung
frei Haus. Großer Bildkatalog gratis
Schutz-Versand Abt. 220
in Düsseldorf, Jan-Wellem-Pl. 1 (Früh 2412)
Ein Postkartchen lohnt sich - Sie werden staunen

Preiselbeeren 13,00

Heidel-(Blau-)beeren 12,50

Hagebuttenmark 11,50

5-kg-Elmer, m. Kristallzucker, na-
turrein, ohne chem. Zusätze, dick
eingekocht. Für Pilze, Gefüllgel,
Gurken u. Fleischkonserven. Preis-
liste anfordern. Direkt ab Fabrik.
Rückgaberecht! Vertreter gesucht.
Konservenfabrik, Abt. 724
Wernberg (Bayern)

Kauft bei unseren Inserenten

Otto Stork

macht alle Ostpreußengruppen
auf seinen außergewöhnlich
schönen
Farblichbild-Vorlag
Ordensland Ostpreußen
(eine Ferienreise durch das
Land zwischen Weichsel und
Memel)
mit eigenen — oft prämierten
Farbdiapositiven aufmerksam.
Anfragen jeder Art bitte mög-
lichst frühzeitig zu richten an
Otto Stork, (17b) Galienhofen/
Bodensee ü. Radolfzell (Schwei-
zer Halde).

Schwesternschülerinnen

Kinderkrankenschwestern-Schülerinnen

Vorschülerinnen

Die DRK-Schwesternschaft Wiesbaden, Schöne Aussicht 39,
nimmt junge Mädchen mit guter Allgemeinbildung zur Aus-
bildung in der Kranken- und Kinderkrankenpflege auf. Außer-
dem können Vorschülerinnen — Mindestalter 16 J. — ihr haus-
wirtschaftliches Jahr in unserer Vorschule ableisten. Neben
freier Station und Dienstkleidung wird Taschengeld gewährt.
Kursusbeginn jeweils 1. 4. und 1. 10.

Junghennen - Orig. Pekingtonen - Bronze-Puten

Junghennen aus pollorumfreien Beständen, schw. wß. Legh., rebhf.
Ital. und Kreuzungsvogel, 10—12 Wo. 4,50, 14—16 Wo. 5,60, teils am
Legen 9.— b. 10.— DM. 59er Legehennen 6.— b. 7.— DM. Masthähnchen,
6—8 Wo. 2.— b. 2,50 DM. Pekingtonen, 3 Wo. 1,30, 4 Wo. 1,50, 5. Wo. 1,80
DM. Bronze-Puten, 3—4 Mon. 9.— b. 11.— DM. 4—5 Mon. 12.— b. 13.— DM.
ausgew. 15.— DM. Leb. Ank. gar. Bahnstat. angeben. Brütereier Witten-
burg, Lienke über Bielefeld II (110), Telefon Schloß Holte 5 36.

Versand

Katalog kostenlos
auch nach Über-see

Walter Bistrich

Königsberg/Pr.
München-Vatersteifen

Nur noch 7 Wochen bis Weihnachten

Katalog kostenlos

Walter Bistrich

Königsberg/Pr.
München-Vatersteifen

Uhren
Bestecke
Bernstein
Juwelen
Alberten

FAMILIEN - ANZEIGEN

Ihre Verlobung beehren sich anzudeuten

Dagmar-Hannelore Willuhn
Weimar Merkelbach
Oberleutnant und Bat.-Adjutant

Karlsruhe

Schönberg über Kiel, Fritz-Reuter-Straße 2
früher Strigengrund, Ostpreußen

Ihre Vermählung geben bekannt

Eberhard Steinkamp
Vikar
Christiane Steinkamp
geb. Schmittat

Düsseldorf-Holthausen, Am Falder 135, den 28. Oktober 1960
früher Galligen, Kreis Bartenstein

Es freut uns, die Vermählung unserer Tochter

ANDREA
mit Herrn **JOSEF BRECKWEG**

am Tage unserer Silberhochzeit bekannt geben zu können.

Prof. Dr. O. A. Wustmann und Frau
Christa-Maria, geb. Boettcher

Worms am Rhein, Weckerlingplatz 8
früher Königsberg
Rheine (Westf)
1. November 1960

Am 7. November 1960 feiern unsere lieben Eltern

Josef Schacht
Justizoberwachmeister i. R.
und Frau **Rosalie**
geb. Horn

aus Allenstein, Liebstädter Straße 46
jetzt Plön (Holst), Vogelberg 20

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Hierzu gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesund-
heit und Gottes Segen

Ihre dankbaren Kinder und Enkelkinder
Oberpleis, Plön, Bünde, Nürnberg

Werner Pipanz
Magdalena Pipanz
geb. Voss
Vermählte

Hamburg-Nienstedten
Georg-Bonne-Straße

Hamburg-Altona
Stresemannstraße 224
früher Wehlau, Ostpr.
Kirchenstraße 10

Ihre Vermählung geben bekannt

Karl-Heinz Behring
Friseurmeister
Ruth Behring
geb. Poweleit

Boppard Marburg (Lahn)
(Rhein) Frankfurter
Pützgasse 11 Straße 32
fr. Insterburg
Ostpreußen
Immelmann-
straße 52

Unsere lieben Eltern

Gottfried Stiemert
und Frau **Luisse**
geb. Hellmig

aus Korschchen, Ostpreußen

feiern am 12. November 1960 das
Fest der Diamantenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlich und
wünschen weiterhin Gottes
Segen

Anna Weiß, geb. Stiemert
Fritz Weiß
Gerhard Korinth und Frau
Olga, mit Hans-Gerd,
Wolfgang und Uwe
Werner Weiß
und Frau Christel
mit Klaus

Oberhausen-Osterfeld
Teutstraße 61

Am 4. November 1960 feiern un-
sere lieben Eltern

Fritz Wnuck
und Frau **Anna**
geb. Pohl

das Fest der Goldenen Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und
wünschen noch viele gesegnete
Lebensjahre

Sohn Willi, Frau Carla
und Enkelkinder Maren,
Heidemarie, Hans-Joachim
und Annegret
Tochter Gretel nebst Gatten
Herbert
Tochter Herta nebst Gatten
Hans

Itzehoe (Holstein)
Kaiserstraße 41
früher Blockst. Schettmienen
Kreis Heiligenbeil

Am 4. November 1960 begeht
mein lieber Mann, unser guter
Vater, Schwiegervater und
Großvater

Otto Fischer
früher Königsberg Pr.
Oberlaak Nr. 12
jetzt Braunschweig
Rheingoldstraße 18

seinen 65. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und
wünschen alle Gute

seine Frau Louise Fischer
geb. Voullème
Tochter Christel und
Schwiegersohn Bruno Ritter
nebst Enkelin Ursula
Tochter Ursula und
Schwiegersohn
Franz Brandstätter
Sohn
Dr. Hanns-Jürgen Fischer
und Schwiegertochter
Dorothea, geb. Lohse
und Enkel Andreas

Am 1. November 1960 feierte
meine liebe Mutter und Omi

Witwe Elise Schaschke
geb. Thal

ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und
wünschen weiterhin Gottes Seg-
nen, gleichzeitig auch zum Ein-
zug in ihr neues Haus

Hildegard Schaschke
Swantje Schaschke
stud. phil., z. Z. Paris

Bad Mergentheim
Frankenstraße 9

Wer weiß etwas über das
Schicksal meines Bruders,
Gerhard Schaschke
Hauptmann der Luftwaffe
vermißt am 4. 8. 1941
bei Murmansk

Am 7. November 1960 feiert un-
ser lieber Vater, Schwieger-
vater, Groß- und Urgroßvater

Gustav Brzezinski
aus Kl.-Warnau, Kr. Lötzen
jetzt Viersen, Kreuzstraße 36

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und
wünschen weiterhin Gesund-
heit und Gottes Beistand

seine dankbaren Kinder
Mia Gutt nebst Gatten
Kindern und Enkelkindern
Gertrud Behrend nebst
Gatten und Kindern
Frieda Jannowitz nebst
Gatten, Kindern und
Enkelkind
Hildegard Toschka nebst
Gatten und Kindern

Auch unserem Vater und Opa
Otto Toschka
noch in Allenbruch, Kr. Lötzen,
zu seinem 83. Geburtstag am
30. Oktober 1960 herzlichen
Glückwunsch.

Am 3. November 1960 wurde
unser Vater

Paul Striewski
früher Lehrer in Königsberg
85 Jahre alt.

Wir gratulieren in dankbarer
Freude.

Heinz, Eva, Ruth

Kaiserslautern
Am Heiligenhäuschen 84

Am 2. November 1960 begeht
mein guter Mann, unser lieber
Vater, Schwiegervater und
Großvater, der selbständige
Landwirt u. Gartenbesitzer

Albert Ewert
früher Lapsau, Kr. Fischhausen
seinen 75. Geburtstag.

Es wünschen ihm für seinen
weiteren Lebensweg beste Ges-
undheit und weitere Schaffens-
freude

Frau Emmy Ewert
geb. Schillak
sowie seine Kinder
Schwiegersöhne
und Enkelkinder

Saulgau (Württemberg)
Friedrich-List-Straße 6

Meine liebe Frau, unser liebes
Mütterchen und unsere Oma,
Frau

Wilhelmine Hauchwitz
früher Insterburg
Augustastraße 8
jetzt Buchholz, Kreis Harburg
Hermannstraße 9

feiert am 7. November 1960
ihren 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und
wünschen Gesundheit und Got-
tes Segen für die Zukunft

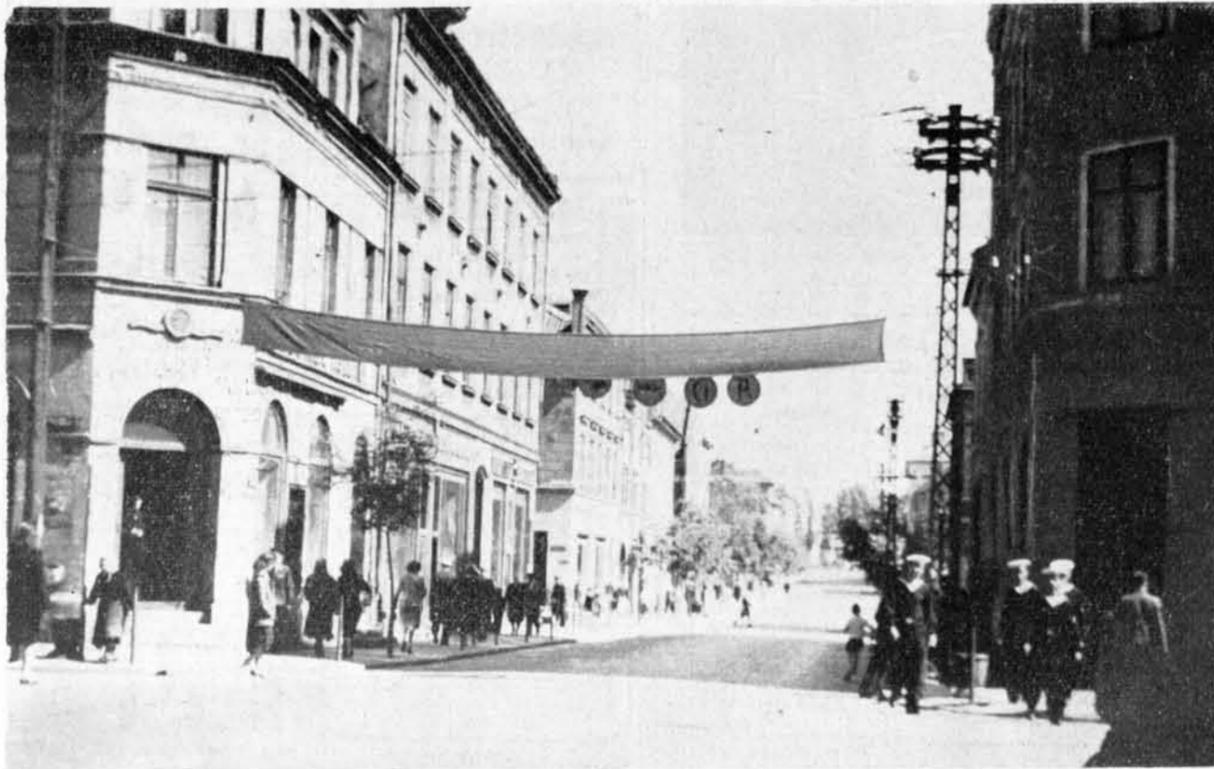
der Gatte
die Kinder
und Enkel

Für die zahlreichen Glückwün-
sche zu unserer Goldenen Hoch-
zeit am 14. Oktober 1960 sagen
wir allen Bekannten und Nach-
barn aus der geliebten Heimat
herzlichen Dank.

Richard Paetzel
und Frau **Henriette**
geb. Herrmann

Meschenich bei Brühl
Blasiusstraße 19
früh. Baarden, Kr. Pr.-Holland

Annahmeschluss für Anzeigen ist immer sonnabends



MEMEL:

Heute in Memel: Spruchbänder mit sowjetischen Aufschriften zwischen den Häusern und darunter Angehörige der Roten Flotte. Das Foto wurde in der Friedrich-Wilhelm-Straße aufgenommen. Rechts im Bild das Kaufhaus „Lose & Co.“ — heute ein staatliches Verkaufshaus der Sowjets. Links an der Ecke befindet sich das einzige Tabakwarengeschäft von Memel, das in der Lage ist, verschiedene Tabaksorten zu verkaufen.

Das nördliche Ostpreußen: Von der Welt abgeschnitten

Die Entdeutschung des nördlichen Teiles von Ostpreußen hat Moskau mit rücksichtslosen, aber konsequenten Mitteln betrieben: Vor 1945 lebten hier rund 1,3 Millionen Deutsche — heute ist ihre Zahl sehr gering. Wie aus einer sowjetischen Statistik hervorgeht, sollen im nördlichen Teil Ostpreußens 621 000 Menschen leben, davon 388 000 in den Städten. Selbst wenn diese Zahlen stimmen, ist damit erst die Hälfte der früheren Einwohnerzahl erreicht, obwohl seit 1950 bereits sehr große „Ansiedlungsaktionen“ durchgeführt wurden. Der Drang nach Ostpreußen scheint bei der sowjetischen Bevölkerung nicht allzu groß zu sein, da die einzelnen Besiedlungspläne bisher nur zu dreißig Prozent erfüllt werden konnten — laut der offiziellen und propagandistisch immer stark frisierten Zahlenangaben, die Moskau hinaustrumpet.

Während sich die Bevölkerung bisher vorwiegend aus abkommandierten Soldaten, Beamten und zwangsverschickten Landarbeitern sowie deren Familien zusammensetzte, gehen die sowjetischen „Besiedlungsplaner“ jetzt daran, mehr Ingenieure, Techniker, Fabrik- und Industriearbeiter anzusiedeln. Denn Moskau will neuerdings die Straßen zu den wichtigsten Plätzen verbessern, einige neue Verkehrswege schaffen und Siedlungen gründen. Industrieanlagen zur Holzverarbeitung sollen errichtet werden. Königsberg ist nicht mehr ein Umschlagshafen für Getreide und Linsen, sondern ein Fischereistützpunkt. In Peysē am Frischen Haff, in Labiau, in Kinten und Ruß im Memelland arbeiten Fischverwertungsbetriebe.

aus dem Innern der Sowjetunion bewegt werden, in die Memelstadt zu ziehen. Mit Tilsit haben die sowjetischen Behörden allerlei Pläne vor. Tilsit ist heute der bekannteste Markt des sowjetisch verwalteten Gebietes. So herrscht an den beiden Markttagen auf der Hohen Straße und dem Schloßplatz lebhaftes Treiben. Das Straßenbild unterscheidet sich jedoch kaum von dem in Zentralrußland: viele Panjewagen, nur vereinzelt Autos! Bauern, die am Bürgersteig sitzen und ihr Brot verzehren, fallen nicht mehr auf. Es gibt auch kaum ein Haus, in dem nicht Klein- oder Großvieh gehalten wird. Im Frühjahr lief eine Aktion „Lenin-

grad hilft Tilsit“ an, die angeblich zur Folge haben soll, daß fünftausend Russen aus dem Raum um Leningrad in das ostpreußische Gebiet umgesiedelt werden wollen. Bisher sollen etwa zweitausend „Freiwillige“ nach Tilsit gekommen sein.

Ohne Sonderausweis darf niemand in das als Sperrgebiet behandelte nördliche Ostpreußen einreisen. Bemühungen des rotpolnischen Reisebüros „Orbis“, Ausflüge von Allenstein nach Königsberg, Tilsit, Insterburg und Gumbinnen zu veranstalten, scheiterten an der brüskten Ablehnung der Sowjets. Die sowjetischen Behörden gaben nicht einmal Antwort auf solche Anträge. Ein Internationales Jugendtreffen, das in Königsberg stattfinden sollte, ist von den sowjetischen Behörden kurzerhand abgesagt worden. Warum? Das nordostpreußische Gebiet ist von den Sowjets zu einer Militärbasis ersten Ranges ausgebaut worden. Man schaut sogar jeden nicht ganz zuverlässigen Beobachter, selbst aus dem „befreundeten“ Rotpolen und aus den anderen kommunistisch beherrschten Ländern. NP/jp.

Gepflügte „Todesstreifen“

Die Eisenbahnstrecken sind in erster Linie aus strategischen Gründen in vollem Umfange wiederhergestellt worden, wobei die beiden Linien Königsberg — Tilsit — Riga und Königsberg — Gumbinnen — Kaunas (Kowno) — Wilna — Moskau mit der Abzweigung Wilna — Leningrad bei der Instandsetzung bevorzugt wurden. Die Bahngleise in Richtung der sowjetisch-polnischen Demarkationslinie enden jetzt vor den bis zu zwanzig Meter breiten, bei Goldap besonders auffälligen „Todesstreifen“, die jeden zweiten oder dritten Tag geflissentlich umgepflügt werden.

In der Landwirtschaft hat es ebenfalls Veränderungen gegeben. Seit einiger Zeit sind auf den Kolchosen und Sowchosen Überwachungskommissare der Sowjetverwaltung, die in Königsberg ihren Sitz hat, tätig. Sie sollen eine Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion erzwingen.

Die alte Bürgerstadt Tilsit, in der vor dem Kriege rund 60 000 Menschen lebten, zählt heute nicht einmal 30 000 „neue“ Einwohner. Durch eine große Werbeaktion sollen Russen

Im Kreis Heydekrug: Kolchosarbeiter und MIG-Jäger

„Das sowjetische Licht“ — so heißt eine Kolchose im Kreis Heydekrug. Etwa 4000 Hektar Acker, Wiesen, Sumpf- und Brachland gehören zum „Sowjetischen Licht“. Auf den Feldern wird bei Tag und bei Nacht gearbeitet. Zwischen den von Kolchosarbeitern (sie tragen Wattejacken und Gummistiefel) bewohnten Gehöften ragen die Ruinen verlassener Gehöfte empor. Die Parzellen und Ländereien der früheren Besitzer sind nicht mehr zu erkennen: Feld- und Weidenzäune verfallen, Hecken und Raine wurden umgepflügt, Entwässerungsgräben wachsen zu. Große Stücke liegen brach. Die Hektarerträge liegen weit unter dem Vorkriegsstand. Der Kunstdünger ist knapp. Litauer, Russen und wenige Deutsche arbeiten auf den Kolchosfeldern.

Etwa 60 Ar Land darf jeder Kolchosarbeiter für sich selbst bewirtschaften. Das reicht gerade für den Anbau von Gemüse und Kartoffeln und für die Haltung von Kleinvieh. Wie auf jedem Kolchos trachtet man danach, hier etwas Dünger und dort etwas Saatgut für das eigene Stückchen Land abzuzweigen. Überschüssige landwirt-

schaftliche Produkte kann der „Kolchosnik“ auf dem freien Markt in der Stadt verkaufen.

In der Stadt Heydekrug selbst wurden nach dem Krieg einzelne Industriebetriebe wieder aufgebaut.

Am Kurischen Haff wurden die staatlichen Fischereibetriebe „Rosa Luxemburg“ und „Ernst Thälmann“ in Kinten und Ruß errichtet. Inzwischen wurden sie aber in kombinierte Fischerei-Viehzuchtbetriebe umgewandelt. An einzelnen Hauswänden tauchen unter dem Kalküberstrich deutsche Namen und Bezeichnungen auf.

„Mir i druschba — Frieden und Freundschaft“, so hallt es aus den Lautsprechern in Heydekrug. Fährt man aber im Herbst über die Straßen und Wege im Kreis Heydekrug, dann sieht man überall russische Panzer, Geschütze und Lastkraftwagen mit aufgesessener Infanterie. Düsenjäger vom Typ MIG 17 donnern im Tiefstflug über das ostpreußische Land. Und hoch am Himmel ziehen Bomber vom Typ T 39 Kondensstreifen hinter sich her...

Arno B.

Wie die Memelwiesen verwüstet wurden

Heute ist sie 83 Jahre alt — die Oma aus Schakeningken (Kreis Pogegen, auf dem nördlichen Memelufer, fünf Kilometer von Tilsit). Heute, nach einem Leben überstandener Mühsal, lebt sie in Ruhe und Frieden bei ihrer Tochter in Karlsruhe. In dieser Geborgenheit versucht sie, die Wunden, die ihr das Leben zugefügt hat, zu heilen.

Als die Oma noch eine junge Frau war und das jüngste der zwölf Kinder soeben die ersten Schritte tat, starb ihr Mann. Dann brach der Erste Weltkrieg aus. Die Russen verschleppten die hilflose Frau bis an die Wolga. Sieben von ihren Kindern mußten mit. Erst im Jahre 1917 durfte sie zurück — in ihr geliebtes Schakeningken.

Die Frau wurde älter; grauhaarig war sie, als sie ein zweites Mal die Heimat verlassen mußte. Das Jahr 1945 sah die 67jährige in einem Flüchtlingslager in Dänemark. Ihr kamen die Tränen, wenn sie nur an Schakeningken dachte. Eine sowjetrussische Kommission, die das Flüchtlingslager besuchte, sprach mit der alternden Frau. Man versprach ihr alles — Rückkehr in die Heimat, Rückgabe des Hofes, selbständige Bewirtschaftung.

Und Oma, die diesen Worten vertraute, sah Schakeningken wieder. Es war ein Wiedersehen mit einer zerstörten, ausgeplünderten Heimat! Auf ihrem Hofe saß ein Fremder, der die zurückgekommene Besitzerin, ihren Sohn und die Schwiegertochter davonjagte. Um nicht zu verhungern, mußten sie für die Sowjets arbeiten und zusehen, wie Traktoren aus Leningrad trotz der Warnungen von zurückgebliebenen Kennern des Landes die für die Viehhaltung aber nicht für den Ackerbau geeigneten Memelwiesen umpflügten und überall Korn gesät wurde. Dann, im nächsten Frühjahr, wurde die Oma Augenzeugin der unausbleiblichen Katastrophe. Mit dem Frühjahrshochwasser wurden die Saat und der Mutterboden fortgeschwemmt — und damit die Grundlage für die Milch- und Fettwirtschaft, die einst den begehrten Tilsiter Käse hervorgebracht hat. Was übrig blieb, war ein verschämmter, riesiger Acker, auf dem bald das Unkraut wuchs und bis heute noch wächst. So wollten die sozialistischen Planwirtschaftler die Natur übertölpeln!

Mit Verzweiflung im Herzen sah die alte Frau, wie die Kommunisten die letzten Grundlagen des Lebens in der Heimat zerstörten. Sie wollte nicht länger Augenzeugin dieses Unterganges sein. Sie sehnte sich nach ihren noch lebenden Kindern in der Bundesrepublik, nachdem auch der Sohn, den sie bei sich hatte, gestorben war. Doch weitere zwei Jahre mußte die Frau aus Schakeningken warten, bis sich die Sowjetbehörden in Moskau bereitfanden, die Mutter den wartenden Söhnen und Töchtern wiederzugeben...

Doch die 83jährige Frau kann Schakeningken nicht vergessen, diesen Ort nahe des Memelstromes, der ihr ganzes Leben bedeutet hat.



Einfahrt in den König-Wilhelm-Kanal, der von den Sowjets streckenweise zum militärischen Sperrgebiet erklärt worden ist. So erstreckt sich auch von der ersten bis zur vierten Kanalbrücke das Gelände der Militärlager. In der Bildmitte, unter dem Geäst der Bäume, ist die frühere Strommeisterei zu erkennen.



Blick auf das ehemalige Gelände der Deutschen Ostmesse in Königsberg. Es ist in einen großen Aufmarschplatz verwandelt worden, auf dem Tribünen für Sowjet-Funktionäre errichtet sind und (in der Mitte des Bildes über einem Mädchenkopf sichtbar) die große Statue Lenins aufgestellt wurde. Im Hintergrund die Baumgruppe des Tragheimer Glacis.

Uns. letztes Angebot aus HOLLAND 100 Tulpen

In ca. 10 verschiedenen Sorten (jede Sorte für sich verpackt) Also keine Mischung! Auch bestens geeignet als **Grabschmuck**

Dazu als Zimmerschmuck **5 Weihnachts-Narzissen**

Einf. l. Schalen o. Töpfe einpflanzen Ohne Mühe u. Arbeit hab. Sie schon **Weihnachten** ein. herrl. blühend. Zimmerschmuck

Alle 105 Tulpen u. Narzissen ganz frei Haus Keine Zoll- u. Postkosten (Nachnahme) nur DM 12.75 incl. Pflanzanweisung

Klostergärtnerei Hillegom - A 220 Holland (Import. H. v. d. Veld)

Anst. Miete auf Tellzhl. 1 BLUM-Fertighaus. Abt. 115. Kassel-Ha.

Strampelchen die nicht fortzu trampelnde Säuglings- und Kinder-Sicherheits-Schutzdecke

verhütet Blotstrampeln, Erkältungen u. Herausfallen aus Betten od. Wagen. Kein unter die Decke-Rutschen mehr. Trotzdem volle Bewegungsfreiheit. In bunt oder weiß, sowie in allen Größen lieferbar. Erhältlich in den Fachgeschäften. Wo nicht, fordern Sie Gratis-Bildprospekt vom Alleinhersteller: **Für Ihr Kind Recklinghausen - Süd** Abt. E 55

Willy Grieser Gold und Silberwaren

Hamburg 1 • UHREN
Kattrepel 7 • BERNSTEIN
Ruf 333109 • BESTECKE

Suchanzeigen

Königsberger Bewohner Haus Dinterstraße 14

Suche den Kraftwagenführer **Fritz Schiller** oder dessen Ehefrau!

Nachr. erb. Richard Meyer, Rheinbreitbach, Auf dem Grendel 1.

Honig naturrein netto 9 Pfd. **14,75**

Aprikosen-Marmel. 8,90, Apfelgelee 8,95
Pflaumenmus 8,25, Speisesirup hell 8,60. Bei 3 Eimern portofrei, sonst ab **Ernst Napp, Abt. 306 Hamburg 19**

Restposten Wolle Handstrickgarn solide Qualität bereits ab **DM 10,-** pro Kilo. Auch unsere übrigen Preise für reguläre Sorten werden Sie aufhorchen lassen. Verlangen Sie bitte einmal kostenlose Muster.

H. GISSEL Nachf. (16) Steinbach (Taunus) Abt. 9

Suche meine Eltern **Karl Potowski**, geb. 24. 7. 1888 in Insterburg, Ostpreußen, und **Anna Potowski**, geb. Messnau, geb. 12. 1. 1890 in Labiau, Ostpreußen, u. meine Geschwister **Friedrich Potowski**, geb. 3. 9. 1913 in Walgienen, Kr. Samland, Ostpreußen, und **Gertrud Krause**, geb. Potowski, geb. 21. 3. 1912 in Walgienen, Kr. Samland, Ostpr. Um Nachr. bittet **Willy Potowski**, zu erreichen über **Faul Berger, Hemer-Sundwig, Kreis Iserlohn (Westf)**, Königsberger Straße 15.

Wer kann Auskunft geben über **Franz Blum** aus Wormditt, Ostpreußen, geb. 30. 8. 1909 in Heinrichau, Ostpr.? Letzte Nachricht Januar 1945 a. Lötzen, Ostpreußen. Nachr. erb. Fr. Martha Skerra, Worspede/Westerwede 1, früher Wormditt, Ostpreußen.

Ostpreuße sucht ostpr., älteres Ehepaar als Mieter (3-Zimmer-Wohnung), Nähe Krefeld. Zuschr. erb. u. Nr. 07 608 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

BETT FEDERN (füllfertig)

1/2 kg handgeschliffen DM 9,30, 11,20, 12,60, 15,50 und 17,-
1/2 kg ungeschliffen DM 3,25, 5,25, 10,25, 13,85 und 16,25

fertige Betten Stepp-, Daun-, Tagesdecken, Bettwäsche und Inlett von der Fachfirma **BLAHUT, Furtl i. Wald** oder **BLAHUT, Krumbach/Schwaben**

Verlangen Sie unbedingt Angebot bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken

Gutschein

Auf Karte kleben, einsenden! Er gibt das Recht, Präzisionsbarometer (5 Jahre Garantie) ein Schmuck für jed. Heim direkt vom Hersteller von 10,95 DM 77 zu beziehen. Bildangebot für 23 verschiedene Modelle von **TREMONIA-BAROMETER** Triberg/Schwarzwald Bergstr. 30D

Original Kuckucksuhren direkt a. d. Schwarzw. Katalog grat. Kuckuck-Versand. (17) Schiltach 67

Husaren-Kaffee seit Alters her der beliebteste alle Mokka-Körner. **Witz Eggert, Bevensen** Postfach 11111

Heckenpflanzen

Liguster immergrün 2-4 Triebe 50/80 1/2 17,-
Liguster immergrün 5-8 Triebe 50/80 1/2 20,-
Liguster immergrün 2-4 Triebe 30/60 1/2 12,50
Weißbuchen 30/50 1/2 18,-
Rotbuchen, schönste Hecke, 30/60 1/2 15,-, 80/100 25,-, Weißdorn 60/80 1/2 16,-, Japanische Quitte, im Frühjahr scharlachrote Blüten, 40/60 1/2 20,-, Japanische Lärchen 80/100 1/2 16,-, Feldahorn 80/120 1/2 28,-, Rotblättrige Berberitzen, starke Büsche, 50/60 1/2 90,-, leichte Büsche 1/2 50,-, Lebensbaum 30/60 1/2 30,-, Rosen, f. Schaubete, 10 Stck. 10,-, Schnittrosen 9,-. Für Rosen bei Herbstpfl. 10% Nachl. Starke Blütensträuch. l. S. 10 Stck. 9,-, Obstbäume, Alpenrosen, Koniferen usw. Preisliste anfordern. Viele Anerkennungen. **Emil Rathje, Baum- u. Rosenschulen, Abt. 22, Rosenstadt Pinneberg (Holst).**

Nach langem, schwerem und mit Geduld ertragenem Leiden entschlief am 16. Oktober 1960 meine liebe Frau, unsere herzengute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Luise Bachor geb. Sadlowski

im 78. Lebensjahre.

Sie folgte ihrem in Rußland gefallenen Sohne **Willi** in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Wilhelm Bachor, früher Alt-Kiwitten Kreis Ortelsburg, Ostpreußen
Gustav Bachor und **Frau Martha**, geb. Geißler
Emma Zawallich, geb. Bachor
Dörnigheim (Main), Backesweg 32 a
Charlotte Bachor, geb. David
Bernhard Protz und **Frau Frieda**, geb. Bachor
Süderbrarup, Kreis Schleswig
Erich Bachor (in Rußland vermißt)
Herbert Bachor
Dörnigheim (Main), Backesweg 32 a
und alle Enkelkinder

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 20. Oktober 1960 auf dem Friedhof in Kerzlin zur letzten Ruhe gebettet.

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Jes. 43, 1

Nach einem reichgesegneten Leben nahm der Herr über Leben und Sterben, fern ihrer geliebten Heimat, heute morgen unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante, Frau

Witwe Auguste Jendriszik geb. Konopatzki

früher Tuchhinnen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen kurz vor Vollendung ihres 92. Lebensjahres zu sich in sein Reich.

Sie folgte ihrem Mann

Karl Jendriszik, gestorben 1930
ihrem ältesten Sohn **Walter**, gest. 1940 als Soldat
und ihrer Tochter **Hedwig Jankowski** geb. Jendriszik gest. 1945 in Sibirien

Im Namen aller Angehörigen
Robert Jendriszik

Herford, Bismarckstraße 19, den 22. Oktober 1960

Tretet hin zu meinem Grabe, stört mich nicht in meiner Ruh! denkt, was ich gelitten habe, gönnet mir die ewige Ruh'!

Fern ihrer geliebten Heimat, am 3. Oktober 1960 hat Gott der Herr nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden und arbeitsreichen Leben meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Tante und Schwägerin

Marie Erdmanski geb. Karpinski

im Alter von 78 Jahren zu sich in sein Reich abgerufen.

In stiller Trauer

Michael Erdmanski, Gatte
Berta Weber, geb. Erdmanski
Max Erdmann
Guste Willuhn geb. Erdmanski
Erich Erdmann
Hedwig Rehle geb. Erdmanski
Enkel- und Urenkelkinder
nebst allen Angehörigen

Schwabach/Nbg.
Carl-Pohl-Straße 6
früher Kallenaub
Kreis Ortelsburg

Am 17. Oktober 1960 wurde meine inniggeliebte Frau, unsere herzengute Mutter, unsere liebe gute Omi

Meta Faak geb. Junker

früher Tilsit, Sommerstraße 28

nach vollendetem 62. Lebensjahre von einem schweren Leiden erlöst, das sie in großer Geduld und Ergebenheit getragen hat.

Im Namen aller Verwandten

Willy Faak
Mannheim-Rheinau, Essener Straße 60
Ursula Kuhlmeier-Becker, geb. Faak
Siegfried Kuhlmeier-Becker
Bärbel und Christian
Lübeck, Hüxtertorallee 4

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Offenb. 14, 13.

Am Freitag, dem 7. Oktober 1960 entschlief sanft nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Georg Potschka früher Augsgrün Kreis Tilsit-Ragnit jetzt Winkelhof Post Kirchseele

im 75. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen

Eise und Kurt Balgalwis

Winkelhof, den 28. Oktober 1960 früher Paschieschen Kreis Heydekrug, Ostpreußen

Aus dem schaffenden Leben nahm uns der Tod meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter

Johanna Kisling geb. Schlicht

im 67. Lebensjahre.

In tiefem Schmerz

Hermann Kisling
Ingetraut Kisling
Brigitte Maaß, geb. Kisling
Karl-Ferdinand Maaß
und alle Angehörigen

Lauenburg (Elbe)
12. Oktober 1960
früher Königsberg Pr.

Durch einen Verkehrsunfall verloren wir unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Peter Dulischewski

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Hedwig Grunwald geb. Dulischewski
Reinhold und Ingrid nebst allen Kindern und Angehörigen

Bremen-Lesum
Up Willmannsland 34
den 11. Oktober 1960
früher Freithen bei Passenheim, Ostpreußen

Am 7. Oktober 1960 entschlief nach kurzem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Witwe

Anna Klafft geb. Reimann

früher Königsberg Pr. Tiepoltstraße 7

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer

Charlotte Skottke, geb. Klafft
Walter Skottke Schwiegersohn
Paul Klafft und Familie
Witwe Helene Dahl geb. Klafft
und Kinder
alle Enkel und Urenkel

Charlotte Skottke
Bremen-Hemelingen
Hermann-Löns-Weg 21
früher Königsberg Pr.
Speichersdorfer Straße 160

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh! denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Gott der Herr nahm am 19. Oktober 1960, mittags 12.30 Uhr, nach langem schwerem Leiden meine liebe herzengute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante, Frau

Auguste Lubienetzki geb. Solnierzik

im Alter von 75 Jahren zu sich.

In tiefem Schmerz

Tochter Gertrud Scherr mit allen Angehörigen

Tübingen, Hegelstraße 25
früher Großrosen, Kreis Johannisburg, Ostpreußen

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 11. Oktober, um 15 Uhr auf dem Friedhof in Nordwilde statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 16. Oktober 1960 unsere liebe Mutter

Charlotte Karkossa geb. Kowalzik

im Alter von 82 Jahren.

Im Namen aller Kinder und Enkelkinder

Frau Leni Lange geb. Karkossa

Frechen bei Köln
Dürener Straße 91
früher Masuren-Trauburg-Land Ostpreußen

Ausgelitten hab' ich nun, bin am frohen Ziele. Von den Schmerzen auszuruhn, die ich nicht mehr fühle.

Am 24. Oktober 1960 entschlief sanft und ruhig, nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Ida Meyer geb. Müller

früher Insterburg, Ostpreußen Ziegelstraße 18 a

im gesegneten Alter von 84 1/2 Jahren.

In stiller Trauer

Franz Koch und **Frau Luise** geb. Meyer
Münster (Westfalen)
Hanna Marchold, geb. Meyer
Bad Zwischenahn
Willy Meyer und **Frau Hilde** geb. Engel
Oldenburg (Oldb)
Berta Meyer, geb. Wulle
Rottweil (Neckar)
und alle Angehörigen

Münster (Westfalen)
Dreizehnerstraße 27
den 27. Oktober 1960

Am 31. Oktober 1960 jährte sich zum ersten Male der Tag, an dem unser geliebter, gütiger Vater, Groß- und Urgroßvater

Eduard Drengk Lehrer i. R. aus Rastenburg

im Alter von 91 Jahren von uns ging.

Er folgte seiner lieben Frau, unserer geliebten Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Agathe Drengk geb. Groß

nach acht Monaten.

In liebevollem, dankbarem Gedenken im Namen der Angehörigen
Hildegard Knapp, geb. Drengk

Köln-Sülz, Sülzgürtel 6
früher Memel

Am 18. Oktober 1960 entschlief im Namen des Herrn unser Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Schulz

im 82. Lebensjahre.

Er folgte seiner am 30. Oktober 1955 verstorbenen Frau

Auguste Schulz geb. Gradtke

Im Namen aller Angehörigen

Friedrich Schulz

Mönchengladbach-Venn 72a
früher Lütkenfürst
Kreis Heiligenbell

Heute entschlief nach langem, mit großer Geduld ertragenem schwerem Leiden meine liebe Frau, meine herzengute Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Wilhelmine Noß geb. Britt

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer

August Noß
Margarete Noß

Wuppertal-Elberfeld, Am Kalkofen 27, den 18. Oktober 1960
früher Gumbinnen, Königstraße 32

Nach einem erfüllten Leben nahm Gott der Herr meine geliebte, gütige Mutter

Anna Lamprecht geb. Kiehl

nach vollendetem 90. Lebensjahre in sein himmlisches Reich.

Käte Lamprecht

Hitzacker (Elbe)
Am Jakobsberg 8
27. Oktober 1960
früher Königsberg Pr.
Hindenburgstraße 28

Nach Gottes heiligem Willen verstarb am 14. August 1960 plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Karl Hermann Sack früher Langanken Kreis Sensburg, Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen

Minna Sack

Leverkusen-Rheindorf
Monheimer Straße 12

Am 19. Oktober 1960 entschlief nach langer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Maria Moldenhauer geb. Boltz

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen

Anna Wenelt geb. Moldenhauer

Hamburg 4, Kastanienallee 1
früher Labiau, Dammstraße 25

Ihre Familienanzeige im Ostpreußenblatt wird überall gelesen



Nach Jahren banger Ungewißheit erreichte uns jetzt durch den Suchdienst des DRK die Nachricht, daß mein lieber Mann und treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Leutnant

Franz Hesse

am 1. Einsatztag in Dirschau im März 1945 gefallen ist.

In stiller Trauer
und im Namen aller Angehörigen
Frau Minna Hesse, geb. Marx

Brockel Nr. 67, Kreis Rotenburg (Han)
früher Pr.-Holland, General-Litzmann-Straße 14

Am 17. Oktober 1960 entschlief kurz vor Vollendung seines 63. Lebensjahres in den Städtischen Krankenanstalten Itzehoe mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, guter Bruder und Schwager, der

Landwirt

Fritz Beutner

aus Barthenen, Post Pobethen.

In tiefer Trauer
Elsa Beutner, geb. Weißfuß
Regina Beutner
Erhard Beutner
Karlheinz Beutner
Karl Wulff und Frau Luise, geb. Beutner

Oellxdorf bei Itzehoe, den 17. Oktober 1960
Leer (Ostfriesl), Helmsweg 8

Am 18. August 1960 entschlief nach langer schwerer Krankheit mein lieber Mann, Vater und Großvater, der

Landwirt

Eduard Milkereit

im Alter von 73 Jahren.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Frau Helene Milkereit, geb. Koschinat

Barth (Ostsee), Bleicherstraße 130
früher Kieslau, Kreis Elchniederung

Heute früh entschlief fern seiner ostpreußischen Heimat mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa und Uropa

Lehrer i. R.

Franz Berg

im gesegneten Alter von 90 Jahren.

In stiller Trauer

Paul Berg und Frau Gertrud, geb. Romahn
Enkel und Urenkel

Elsfleth (Weser), Parkstraße 6, den 21. Oktober 1960
früher Wehlau, Ostpreußen

Die Beerdigung fand auf seinen Wunsch in Bremen-Blumenthal, seinem letzten Wohnort, auf dem dortigen luth. Friedhof am 25. Oktober 1960 statt.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief sanft nach einem reich erfüllten Leben, mein geliebter Mann, unser herzenguter Vater, Schwiegervater und Großvater

Justizrat

Carl Gustav Moehrke

Rechtsanwalt und Notar in Ragnit
Kgl. preuß. Hauptmann d. Res.

* 27. Juli 1870 † 15. Oktober 1960

In tiefer Trauer

Margarete Moehrke, geb. Hamann
Christa Schumann, geb. Moehrke
Erhard Moehrke, Oberregierungsrat
im Bundeswirtschaftsministerium
Joachim Schumann, Oberleutnant i. G. a. D.
Brigitte Moehrke, geb. Huguenin
und fünf Enkelkinder

Marktredwitz (Ofr.), Richard-Wagner-Straße 18
Verden (Aller), Bremer Straße 55
Bonn, Geisslerstraße 1, im Oktober 1960

Die Beerdigung hat am 18. Oktober auf dem städtischen Friedhof in Marktredwitz stattgefunden.

Am 17. Oktober 1960 nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, guten Vater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gottfried Kniza

Postschaffner i. R.

im Alter von 77 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen

Anna Kniza, geb. Oldach

Luttingen über Albrück, Kreis Säckingen
früher Wartenburg, Kreis Allenstein, Ostpreußen

Für uns noch ganz unfaßbar nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meinen lieben Mann, meinen herzenguten Vater und Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Revierförster i. R.

Otto Zuehlsdorff

im Alter von 70 Jahren zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anna Zuehlsdorff, geb. Schlemont
Herzberg (Harz), Drosselstraße 18
Egon Nimcke und Frau Gerda, geb. Zuehlsdorff
Frankfurt (Main), Auerhahnstraße 100

früher Revierförsterei Karkeln, Kreis Elchniederung

Ganz unerwartet verstarb meine heißgeliebte Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter, Schwester und Schwägerin

Margarete Bender

geb. Vormauer

* 1. 1. 1895 † 19. 10. 1960

In tiefer Trauer

Carl Bender
Friedrich Bender und Frau Ursula
geb. Seegers
Albrecht Bender und Frau Hannelore
geb. Lange
Heinz Bender
Hans Bender und Frau Gotlind
geb. Springer
Frida Knapp, geb. Vormauer
Friedrich Knapp
und 12 Enkelkinder

Bremen II, Westerwaldstraße 7
früher Groß-Schenkendorf, Kreis Tilsit-Ragnit

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreise statt.

Fern seiner geliebten Heimat erlöste Gott, der Herr über Leben und Tod, am 21. Oktober 1960 meinen lieben treusorgenden Mann, unseren herzenguten Vater und Schwiegervater, unseren lieben Opi, Schwager, Onkel und Vetter, den

Schmiedemeister

Paul Scheller

früher Drigelsdorf, Kreis Johannisburg

von seinem schweren Leiden im Alter von fast 81 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Emma Scheller, geb. Auschrat

Cloppenburg (Oldb), Prozessionsweg 21

Wir haben ihn am 25. Oktober 1960 in Cloppenburg zur letzten Ruhe geleitet.

Für uns alle unfaßbar starb plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit, am 8. Oktober 1960, mein lieber, treusorgender Vater, Onkel und Bruder

Landwirt

Adolf Schareina

im 72. Lebensjahre.

In stiller Trauer
auch im Namen aller Anverwandten

Erika Stomporowski

Hannover, Stephansplatz 10
früher Bieberswalde, Ostpreußen

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 10. Oktober 1960 nach kurzem, schwerem Leiden mein geliebter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager, der frühere

Landwirt

Heinrich Rokitzki

im Alter von 53 Jahren.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hildegard Rokitzki und Kinder

Dagobertshausen, Marburg (Lahn)
früher Priom, Kreis Neidenburg

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.
Am 13. September 1960 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Anna Heinrich

geb. Krämer

Witwe des Schuhmachermeisters und Hausbesitzers
August Heinrich
aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, Ostpreußen.
im Alter von 85 Jahren.

In stiller Trauer

Die Kinder
sowie alle Angehörigen

Wilhelmshaven, Peterstraße 185
Sande-Neufeld, Minden, Ost-Berlin

Nach kurzer, schwerer Krankheit verstarb an seinem 51. Geburtstag mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, unser guter Bruder, Schwager und Schwiegersohn, der ehemalige

Land- und Gastwirt

Kurt Falkner

früher Keipern, Kreis Lyck

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Frau Gertrud Falkner
geb. Woydak

Rochester 9, New York, USA, 1065 Bay Street

Am 29. Oktober 1960 starb, fern unserer geliebten Heimat, meine liebe Schwester und Schwägerin

Helene Gawehns

früher Tilsit, Gärtenstraße 35

In stiller Trauer

Anni Albrecht, geb. Gawehns
Heinz Albrecht

Massen bei Unna, Auf der Tüte 135

Nach langer Krankheit und doch unverhofft nahm Gott heute früh meinen guten Mann, lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Malermmeister

Arthur Krause

im vollendeten 68. Lebensjahre zu sich.

In stiller Trauer

Frida Krause, geb. Dambrowski
mit Kindern, Enkeln
und Angehörigen

Schweicheln-Bermbeck 377, den 19. Oktober 1960
früher Königsberg Pr., Hindenburgstraße 47

Der Herr hat Gnade zu meiner
Reise gegeben. 1. Mose 24, 56

Gott der Allmächtige erlöste heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Grau

Lehrer i. R.

früher Heinrichswalde (Elchniederung)

im 86. Lebensjahre von seinem langen Leiden.

Im Namen aller Trauernden
Minna Grau

Bentheim (Han), Bahnhofstraße 22, den 20. Oktober 1960

Das Los ist mir gefallen aufs Liebliche;
mir ist ein schön Erbteil geworden.
Psalm 16, 6

Unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Emilie Neumann

geb. Bluhm

ist heute im Alter von 82 Jahren, fern von ihrer ostpreußischen Heimat, in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer

Wwe. Elisabeth Geißler, geb. Neumann
und Sohn Martin

Nauborn, Kreis Wetzlar (Lahn)
früher Baumgarten, Kreis Rastenburg